

Wahlvorbereitungen in Thüringen

Weimar, 24. Dezember. Die bisherigen Regierungsparteien haben sich nach langwierigen Verhandlungen für die Neuwahlen zum Landtag auf eine Einheitsliste geeinigt. Die beteiligten Parteien, nämlich die Deutschnationale Volkspartei, die Deutsche Volkspartei, der Landbund und das Zentrum, wendeten sich in einem gemeinsam unterzeichneten Wahlaufruf an die Bevölkerung Thüringens. Als Wahltag für die kommenden Neuwahlen ist der 30. Januar 1927 in Aussicht genommen.

Der Lohnstreik in der Schuhindustrie

Berlin, 23. Dezember. Am 23. Dezember fand im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen über den Antrag der Gewerkschaften auf Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches vom 16. Dezember über die Lohnregelung in der Schuhindustrie statt. Einigungsversuche seitens des Vorstehenden Ministerialrat Dr. Meves blieben erfolglos. Dr. Meves erklärte hierauf, daß der Reichsarbeitsminister sich die Entscheidung über den Antrag der Gewerkschaften vorbehalten.

Die Zahl der im ganzen Reich geprüften Arbeiter in der Schuhindustrie beläuft sich auf 80.000. Die Kündigungen in Berlin lauteten auf den 7. Januar.

Im sächsischen Arbeitsministerium (Schlichtungsstelle) haben am 22. des Monats Verhandlungen über die Löhne der berufstätigen Arbeiter in der sächsischen Textilindustrie stattgefunden. Es ist ein Schiedspruch gefällt worden, der eine Prozentige Lohnerhöhung ab 1. Januar 1927 vorsieht. Die Parteien haben sich bis zum 28. des Monats über Annahme oder Ablehnung des Schiedspruches zu erklären.

Der Fall Wilms

Ein neuer Feme-Prozess in Berlin.

Berlin, 24. Dezember. Wie ermittelte, hatte der Untersuchungsrichter beim Landgericht 3. Landgerichtsrat Graetz, im Hinblick auf die bei den Landberger Prozessen getroffenen Feststellungen die Voruntersuchung in den Fällen Ventmann, Sand, Wilms und Begner, die bereits geschlossen war, von neuem eröffnet, da weitere Ermittlungen sich als notwendig erwiesen hätten. Künftig ist die Voruntersuchung im Falle Wilms endgültig geschlossen worden, und die Hauptverhandlung wird im Laufe des Jahres vor dem Schwurgericht beim Landgericht 3 durchgeführt werden. Angeklagt sind neben Oberleutnant Schulz und Kappproth u. a. Oberleutnant Fuhrmann, Ventmann von Poler und der erst in diesem Jahre in einem einkamer Forthaus im Spreewald verhaftete Feldwebel Hübner. Wenn die Fälle Sand und Begner zur Verhandlung kommen werden, ist noch unbekannt.

Das Verfahren gegen Hoffmann und Kölling

Naumburg, 24. Dezember.

Ueber den Stand des Disziplinarverfahrens gegen Landgerichtsdirektor Hoffmann und Landgerichtsrat Kölling berichtet, daß nach dem Abschluß der Voruntersuchung nunmehr der Generalstaatsanwalt in Naumburg mit der Aufarbeitung der Anklagesache beschäftigt ist, deren Fertigstellung wohl erst Anfang 1927 erfolgen dürfte. Unter diesen Umständen ist für den Januar mit der Verhandlung gegen Hoffmann und Kölling kaum noch zu rechnen, vielmehr dürfte das Hauptverfahren erst im Februar zur Durchführung gelangen.

Deutsche Redakteure aus Memel ausgewiesen

Königsberg, 24. Dezember. Nach einer Meldung aus Memel sind gestern der Hauptredakteur Reuber und der Redakteur Barm vom Memeler Dampfboot sowie Redakteur Vriesmann von der Memelländischen Rundschau in Herbedlung aus dem Memelgebiet ausgewiesen worden. Die Betroffenen haben bis zum 1. Januar 1927 das Gebiet zu verlassen. Gründe für die Maß-

Weihnachten bei Alt-Dresdner Originalen

War vieles schon über Alt-Dresdner Originale wie den alten „Wehhahn“, die Vogel-Mariette“, Peter Kröll“, den alten Helmer“, usw. geschrieben worden, aber wohl kaum hat man sich bisher damit beschäftigt, einmal festzustellen, wie diese bekannten Dresdner Originale das Weihnachtsfest zu erleben pflegten. Vor etwa 20 Jahren hat ein entfernter Nachkomme des alten Helmer in dem sächsischen Bergstädtchen Stallberg einen Vortrag gehalten, in dem er manches über das weihnachtliche Leben verschiedener Dresdner Originale von einst erzählt hat. Das bekannteste Stadtoriginal, von dem man heute noch in Dresdens Bevölkerung manche Anekdote hören kann, Wehhahn, führte vor seiner Verheiratung, die im Jahre 1823 erfolgte zu Weihnachten ein ganz anderes Leben als danach. Wehhahn verbrachte als Junggeselle seine Zeit während der Weihnachtsfeiertage in seinen drei Dresdner Stammtisalen. Am ersten Feiertag ließ er sich für gewöhnlich vom Wirt einer kleinen Anekdote in der heutigen Pflanzlichen Straße mit Wänsebraten und grünen Nüssen freihalten. Am zweiten Feiertag lag man ihn in einer unbedeutenden Schänke liegen, die in einem Hofgebäude der heutigen Kreuzstraße lag. Sie gehörte einem Radelmüller, namens Dörner, der für Wehhahn eine Schwäche hatte, und bei dem er auch am dritten Feiertagabend sogar in der Familie zum Essen eingeladen war. Dafür warnte Wehhahn mit allerlei schmerzlichen Anekdoten aus jenem Leben auf. Anders wurde das Leben in des tollten Hauses mit Weihnachten 1823. Seine Frau sorgte dafür, daß man Weihnachten in der jungen Häuslichkeit mit guten Dresdner Streifen, Bratäpfeln und mit einem Stabbraten feierte, den ein paar der Hochzeitgäste gestiftet hatten, die sich auf Wehhahns Hochzeit am 11. Juni des nämlichen Jahres so gut amüsiert hatten, daß sie in dankbarer Erinnerung an ihr Vergnügen dem Ehepaar nach den Weihnachtsbraten spendierten. Später war Wehhahn mit seiner Frau in den Weihnachtsfesten häufig Gast

Um die Wiedergutmachung

Beratungen in Paris über das Landauer Urteil — Die Schritte der deutschen Regierung — Revision oder Begnadigung?

Paris, 24. Dezember.

Die Stellungnahme der Reichsregierung und der deutschen Öffentlichkeit zum Landauer Urteil hat in Paris tiefen Eindruck gemacht und in politischen Kreisen Nervosität hervorgerufen. Es hat den Anschein, als wäre man an offizieller Stelle eher geneigt, durch einen Begnadigungsakt den Eindruck des Landauer Urteils zu verwischen, als nochmals den ganzen Prozeß durch eine höhere Instanz aufrollen zu lassen. Wie verläuft, wird sich der französische Ministeriat in seiner nächsten Sitzung mit dem Landauer Urteil beschäftigen.

Herr von Goeß, der deutsche Botschafter, soll nach dem „Journal“ bei seiner gestrigen Aussprache mit dem Sekretär des Auswärtigen Amtes Verhelot darauf hingewiesen haben, daß seine Demarche nur das Vorspiel eines charakterisierten Protestes sei, den zu erheben die deutschen Minister gestern beschlossen hätten. — Nach Berliner Meldungen ist der deutsche Botschafter nach seinem Besuche bei Verhelot von den zuständigen Stellen der Reichsregierung angewiesen worden, bei der französischen Regierung in dem Sinne vorstellig zu werden, daß sie im Falle Rouzier einen Modus finden möge, der der berechtigten Entrüstung in Deutschland im Sinne einer Genugtuung Rechnung lege. Die Reichsregierung selbst habe keine Vorläufe gemacht, weil sie die Auffassung vertritt, daß es Sache Frankreichs sein müsse, eine Lösung zu finden, die auf eine Wiedergutmachung hinauslaufe.

Der Oberbefehlshaber des Besatzungsheeres in den Rheinlanden, General Guillaumat, ist in Paris angekommen. Die Reise steht in Verbindung mit dem Urteil des französischen Kriegsgerichtes in Landau. — Nach den Sozialisten haben nun auch die Radikalen (Trahan, Rainleve-Gailoux) einen Schritt bei der Regierung unternommen, um sie zum Eingreifen in die Landauer Affäre zu veranlassen.

Zwischen geht die Revision der Verteidiger ihren Gang. Die Beratung wird vom Revisionsgericht, das in Paris seinen Sitz hat und aus höheren Offizieren besteht, geprüft werden. Der Revisionsgerichtshof habe sich die Prüfung sämtlicher

Urteile vorbehalten, die von den Kriegsgerichten bei den in Aktion befindlichen Truppen, also auch im besetzten Gebiet, gefällt werden. Es befindet sich über die Angelegenheit selbst. Im Falle der Annahme der Revision wird der Prozeß zur nochmaligen Hauptverhandlung an ein anderes französisches Kriegsgericht im besetzten Gebiet (Mainz, Trier oder Koblenz) verwiesen werden. Im Falle der Ablehnung steht den Prozeßbeteiligten die Anrufung des Appellationsgerichtshofes in Paris zu. Sollte die französische Regierung mit einem Gnadenakt eingreifen, dann kommt eine Revisionsverhandlung nicht in Frage.

Berlin, 24. Dezember.

Die dem Außenminister Stresemann nahestehende „Tägliche Rundschau“ schreibt in einem sehr bemerkenswerten Artikel, der sich mit der politischen Seite des Landauer Urteils befaßt, es verleihe sich von selbst, daß die Affäre Rouzier nicht mit dem Abschluß des Gerichtsverfahrens ihr Bewenden haben könne. Es sei vielmehr unbedingt notwendig, daß jetzt der Fall politisch behandelt und in eine Atmosphäre gehoben werde, in der das scharfe Urteil, das in Germersheim und in Landau nach der Ansicht des gesamten deutschen Volkes gefällig, wenigstens zum geringen Teil wieder gut gemacht werden könne. Es sehe wohl sehr, daß der deutsche Botschafter in Paris, Herr von Goeß, in diesem Sinne tätig sei und daß er demnach die Fühlung mit dem auswärtigen Amt in Paris aufrechterhalte, um dort die Schwere des Falles und den Ernst der Lage in ihrer ganzen Bedeutung hervorzuheben zu können. Es liege nahe, anzunehmen, daß die französische Regierung zum mindesten das prozessierende Widerhältnis beseitigen werde, das in der gleichzeitigen Freisprechung Rouzier und der Verurteilung der Angeklagten, zum Teil von Rouzier schwer verletzter Deutscher, bestehe. Es liege durchaus im Interesse der Politik, die Brand verfolge, wenn mehr gefühlte, Germersheim sei kein Rahmensabbat in der Geschichte der französischen Besatzungsarmee. Je eher man das durch eine Verstärkung der Einwirkung von der Besatzungslast zum Ausdruck bringe, desto besser.

nahme der Ausweisung wurden nicht angegeben. Neben den Nebenakten ist noch eine Anzahl anderer deutscher Staatsangehöriger ausgewiesen worden.

Diese Maßnahme läuft auf eine Lahmlegung der deutschen Presse im Memelgebiet hinaus. Sie ist der erste politische Akt, den die neue litauische Regierung Smetona in dem unter litauischem Protektorat stehenden Memelgebiet vornimmt. Dieser Akt steht in schreiendem Widerspruch zu der Versicherung des neuen Staatspräsidenten Smetona, daß er die Rechte der Deutschen im Memelgebiet schützen werde. — Sobald eine amtliche Bestätigung der Ausweisung vorliegt, wird die Reichsregierung beim Völkerbund die nötigen Schritte unternehmen.

Reparationsachleistungen im November

Berlin, 24. Dezember. Im Monat November sind für Frankreich 208 Verträge (darunter 7 Nachträge zu den früheren Abschlüssen) und eine Verichtigung eines früheren Vertrages) im Werte von 212 Millionen Reichsmark genehmigt worden. Hierdurch erhöht sich der Wert aller in der Zeit vom 1. September 1924 bis 30. November 1926 genehmigten französischen Sachleistungsverträge (ohne Kohlen- und Kraftstofflieferungen) auf 261,9 Millionen Reichsmark. Von den Novemberverträgen beziehen sich die Verträge im Werte von über 2,7 Millionen Reichsmark auf die Lieferungen für Kriegsschadstoffe, während der Rest auf Verträge mit anderen Personen und die französische Verwaltung entfällt. Den Hauptteil der Verträge von 15 Millionen Reichsmark bilden Verträge über Holzschnittholz und Telegraphenleitungen.

Für Belgien wurden im Berichtmonat 120 Verträge (einschließlich von 17 Zusatzverträgen und einer Verichtigung) im Werte von 3,8 Millionen Reichsmark genehmigt. Der Gesamtwert aller seit dem Inkrafttreten des Dawesplanes genehmigten belgischen Verträge stellt sich damit auf rund 78 Millionen

Reichsmark. Von den Novemberverträgen beziehen sich 13 Verträge auf die Lieferung chemischer Produkte im Werte von über 2 Millionen Reichsmark.

Kurze Nachrichten

† Dr. Luther wieder in Berlin. Der frühere Reichshändler Dr. Luther traf in Begleitung des Staatssekretärs a. D. Kemmer, der ihn nach Bremen entgegengefahren war, Donnerstag mittags 7 Uhr auf dem Lehrter Bahnhof ein.

Severing nimmt seine parlamentarische Tätigkeit wieder auf. Der sozialdemokratische Pressedienst erzählt, daß Severing Ende Januar oder spätestens Anfang Februar seine parlamentarische Tätigkeit wieder aufnehmen gedenkt.

40.000 Mark unterschlagen. Der Postchef der Stationskassa in Glogau hat nach Aufdeckung von Unterschlagungen im Höhe von 40.000 Mark Selbstmord verübt. In einem Selbstmordbrief gesteht er seine Schuld ein.

Weihnachtsurlaub des Reichshauptkassiers. Reichshauptkassier Marx hat sich für die Weihnachtsfeiertage zu einem kurzen Urlaub nach Düsseldorf begeben.

Vom Juge erfaßt und getötet. Mittwoch abend wurde auf dem Bahnhof von Münster

W. ein Angehöriger der Bahnpolizei von einem Güterzug überfahren. Der Unglückliche, dem beide Beine vom Kumpfe getrennt wurden, starb kurze Zeit später im Krankenhaus.

Schwerver Antobus-Unfall in Wlgen. In dem Städtchen Wlgen, nordwestlich von Wonn, ereignete infolge Entladung der Benzinkanister eines Antobus, wobei 24 Arbeiter zum Teil schwer verletzt wurden.

einer heute nicht mehr in Dresden lebenden Familie Baumert: die im heutigen Haus „Neue Gasse 13“ und später in der Rampischen Straße 8 in den 40er und 50er Jahren gewohnt hat. Sein letztes Weihnachtsfest verbrachte Wehhahn 1856 in seiner eigenen Wohnung in der heutigen Gewandhausstraße. — Damals trankelte er bereit, war aber trotzdem in den Weihnachtsfeiertagen nicht aufgetaucht und ließ sich sein Säckchen „Dreschen“ mit Stollen bewahren.

Ein anderes Dresdner Original Peter Kröll verleihe als eingeweihter Junggeselle und als ein Feind von „Familienimpfen“, wie er es nannte, das Weihnachtsfest in der Kneipe. Er verkehrte in den Feiertagen entweder bei „Braviemüllers“ in der Kreuzstraße, wo er sich am Gesang der Parfummädchen ergötze, oder bei der „Stolper Wiese“, einer Kellertneipe am Rennmarkt, die durch ihren Heringsialat im damaligen Dresden berühmt war. Von diesem ließ sich Peter Kröll, ehe er abends wieder nach Hause zurückkehrte, immer gleich einen ganzen Wiedersack voll mitgeben und dieser Heringsialat bildete in den Weihnachtsfeiertagen bei ihm schon frühmorgens das erste Frühstück.

„Die Vogel-Mariette“, die auch während des Streikmarctes in ihrer kleinen Breiterstraße allehand Vogelgeier feilhielt, feierte während des Weihnachtsfestes ihrem Dresden den Nüssen und verlebte die Feiertage bei einer verheirateten Schwester in Goppein. Deren Kinder beschenkte sie dann am Heiligen Abend mit Grassäckeln, Nüssen, Drosseln oder Reihern.

Der „alte Helmer“, ein legendes Buchhändler-Original des alten Dresden, war in den Feiertagen derselbe eifrige und nie um eine Antwort verlegene Geschäftsmann wie gewöhnlich. Innerhalb lief er vom ersten bis zum dritten Feiertag in damaligen bekannten Dresdner Gaststätten mit seiner Wächterin umher und prüfte in seiner wichtigen und zitronenreichen Art deren Inhalt den Gästen zum Kauf an. Die Weihnachtsstimmung war bei ihm keine sonderliche. Höchstens fing er unter der Einwirkung von ein paar Glas Wrog an, Wrie zu reimen, so z. B. „Bergesel, ihr Reutagen, nicht den Geist, sonst Euch das Hirn gar schnell verwascht“, oder „Die Wälder sind des Herbstes Salz, ihr Inhalt gibt im Herrn den

Schmalz“. Manchmal gab er den Gästen im Wafel auch einen verholtenen Wafel in Versform, wie z. B.: Die Weihnachtsfeier schließt mein Leben, sein Herr möcht' gern 'nen Wänsebraten. Natürlich fanden sich dann meist mitleidige Zeilen, die „dem alten Helmer“ zu einem lederen warmen Abendrot im Sinne seiner gereimten Aufforderung einluden.

„Bater Kohl“, der wegen seiner Grobheit bekannte Wirt einer kleinen Weinhandlung im Hause Wehhahns, machte es sich in den Weihnachtsfeiertagen zum besonderen Scherz, seine Gäste durch möglichst originelle Grobheiten zum Lachen zu bringen. Er warf mit Redensarten um sich, wie z. B.: „Na, Ihr seid mer die schändlichen Feiertagslawasewenzel“, oder er sagte: „Geld gibt's nicht! Kumm'n wieder Feiertag wieder“. Wenn die Gäste eine Portion seiner berühmten Stadtwürste verlangten, sagte sich Vater Kohl so, als ob dies ausgegangen wären, indem er meinte, „Stadtwürste, wollt' er? Bid' Euch so was nur nich' an, daß' die von mich' freisch, die hat schon der Rudder' gefe ...“ oder „Maus und Eud' ist! Vater Kohl will' noch Feiertage machen?“. Das war gewöhnlich spät abends in den Feiertagen für die Gäste die Aufforderung ihre Beche zu bezahlen und Vater Kohl's Schänke zu verlassen.

Ein anderes Original, das als Vettelmannsant auch in den Feiertagen mit Vorliebe in gewissen Dresdner Gaststätten aufspielte, war „Mei Sexer“, eine rührende Musikantenbesetzung und ein Mensch nicht ohne einen Zug von wehmütiger Poese. Er machte in den Feiertagen mit jenem besten Geschick, indem ihm die Gäste als Belohnung für sein Originalspiel von allen Seiten Geld zufließen oder ihn zu Speise und Trank einluden.

Ein anderes bekanntes weihnachtliches Original „Die Uterhanne“, pflegte als echte lebenslustige Dresdnerin die Feiertage fast ausschließlich im Wirtshaus zu verbringen. Ueberall, wohin sie kam, wurde sie mit Jubel empfangen. Sie trug in den Feiertagen ihren alten Schappels und ein Paar grobe Filzschuhe. Dazu wählte sie sich noch einen vor und blau gestreiften Schal um den Kopf, und mit einem Knotenlock wegen des Stillestehens bemerkt, markierte die Uterhanne mit gut gefällter Wirtin los, um in den Feiertagen ihre verschiedenen Stammtiseln aufzusuchen. In

August Förster Flugelmannos
in höchster Vollendung
Dresden, Waisenhausstr. 8, Ann. 14072

Sonnabend, den 25. Dezember 1926

Der heutigen Weihnachtsnummer liegt ein Wandkalender bei, mit dem wir vielen unserer Leser eine kleine Freude zu machen hoffen.

Besichtigung der Schlösser während der Feiertage. Die Festräume im ehemaligen Residenzschloß zu Dresden und die Albrechtsburg in Meißen sind wie bisher auch an beiden Weihnachtsfeiertagen für die Besichtigung geöffnet.

Ausstellung für christliche Kunst in Dresden. Anfang Januar wird im Dresdner Kunstgewerbemuseum eine Ausstellung für christliche Kunst von der deutschen Gesellschaft in München eröffnet.

Leipzig

Landwirtschaftlicher Lehrgang

Leipzig, 24. Dez. Vom 4. bis 6. Januar finden in Leipzig im Evangelischen Vereinshaus, Poststraße 14, am 4. Januar 1927 von 10 Uhr vormittags ab Vortragsveranstaltungen für praktische Landwirte statt.

Töchter überfahren. Am Mittwochabend wurde hier ein glühendes Mädchen durch einen Postkraftwagen vor den Augen des Vaters tödlich überfahren.

Untersuchung eines Postinspektors. Auf einem hiesigen Postamt wurde schon längere Zeit die Wahrnehmung gemacht, daß auffällig viele Reklamationen über angeblich verloren gegangene Auslandsbriefe eingingen.

Nachdem der Sachverhalt mitteldeutscher Bauplätze eine für den Bau seiner in Leipzig geplanten Lehrschule vom Reichlichen Staat eine Beihilfe von 35.000 Mark erhalten hat.

Aus Sachsen

Sachsen im Reichshaushalt

Dresden, 24. Dez. Im Reichshaushalt für 1927, der am Mittwoch dem Reichsrat verabschiedet worden ist, finden sich folgende Einstellungen für Sachsen: Als Bundeszuschuß für das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden als erste Rate 1 Million Mark.

Weihnachtsaufführungen im Katholischen Seminar Baunzen

Weihnachten, das Fest der Liebe, ist auch im Schulleben einer der Höhepunkte des Jahres. Eine Schule, in der die Pflege der Kunst eine besonders bevorzugte Stelle findet, erstrebt sich für die künstlerische Ausgestaltung von Schulfestlichkeiten besonders glücklicher Bedingungen.

Bürgermeisterwahl in Verdau. In der Stadtverordnetenversammlung am Dienstag wurde von 25 Stimmen Bürgermeister Dr. Uhlir-Dobusch i. V. mit 13 Stimmen zum Bürgermeister unserer Stadt gewählt.

Birge war die Bahnlinie Müba-Sarba längere Zeit verschneit. Auch der Kraftwagenverkehr Sarba-Deutschniedel mußte zeitweise ruhen.

Messerschere. In der vergangenen Nacht gegen 2 Uhr wurde in Plauen i. V. auf der Unteren Hammerstraße im Verlaufe eines Wortwechsels der 40 Jahre alte Handelsmann Müller von einem Arbeiter durch einen Stich in den Unterleib so schwer verletzt, daß er in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Erste Differenzen traten zwischen der Stadt Baunzen und dem Bezirk ausgedrungen zu sein, und zwar in Bezug auf die Frage der Unterbringung von Kranken am Landbezirk im Baunzer Stadtkrankenhaus.

Dresdner Nachspiele

Prinz-Operntheater „Mädchenhandel“

Die Budapest Polizei sucht den Mädchenhändler in Konstantinopel und Athen und erwirbt ihn endlich samt seiner Opfer und Komplizen. Es ist eine herzbeklemmende Szene über Band und Meer, durch Varietes und Bordellhüser, zu Auto, Schiff und Flugzeug — ein aufregendes Spiel zwischen Verzweiflung, Rettung, Entführung und höchstem Glück.

Athen, Budapest, Konstantinopel sind der wilden Wernis materischer Hintergründ. Und die Moral: Mädchen und Eltern, verlaßt euch nicht leichtgläubig auf Engagements ins Ausland!

Eine äußerst passende Weihnachtsbescherung! Wenn man die zwei Stunden „Mädchenhandel“ abgesehen hat, kommen einem selbst die glücklichsten Weihnachtseinkäufer auf der Proger Straße wie Epiphuben vor.

Erfreulich ist es immerhin, daß man wenigstens im voraus durch einen schönen Bonshofstimm von Heine und Mosel für alle Schauer und Schrecken entschädigt wird.

Capitol

„Dagfin, der Schneehühner“

Um es kurz zu fassen: Eine glänzende Verfilmung des gleichnamigen Romanes von Werner Schjet. Es geht um die Liebe einer unglücklichen Frau, um die Intrigen eines Sultans a. D. und um die heroische Hingabe des Schneehühners Dagfin, eine Komplikation, die natürlicherweise mit dem Tode des Jurisprudenten und dem Siege der beiden wahrhaft Liebenden endet.

Verantwortlich für Inhalt und Aufbau: Dr. Joseph Hilbert. Verantwortlich für Inhalt und Aufbau: Dr. Joseph Hilbert; für Bildhauerei und künstlerische Anfertigung: Dr. Max Domich; für Druckerei: Dr. Hermann; für den Inhalt: Dr. Hermann; für den Inhalt: Dr. Hermann.



Hauptgeschäft: Annenstraße 9. Filialen: Bautzner Str. 9, Galeriestraße 6.

DEUTSCHE SCHAUMWEINE

Gaukler, Henkel, Feist, Kloß u. Förster, Söhnelein. Kupferberg, Bussard, Grempler, Burgeif, Math. Müller. PREISWERT UND GUT.

7.30 Uhr. Der Registrator auf Reisen (VSB. Gruppe 1, Nr. 2201 bis 2400). Dienstag, 28. 12. Prinz Schweinehirt, Weihnachtsmärchen: abends 7.30 Uhr, Leonie (VSB. Gruppe 1, Nr. 2601 bis 2800). Mittwoch, 29. 12. 3.30 Uhr. Prinz Schweinehirt, Weihnachtsmärchen: abends 7.30 Uhr, Leonie (VSB. Gruppe 1, Nr. 2801 bis 3000).

Zentral-Theater Dresden. Abends 7.30 Uhr Gastspiel des Jean-Gilbert-Ensembles: „Der Lebenskünstler“. Operette in drei Akten von Leo Rostner und Alfred Köller. Musik von Jean Gilbert.

Residenz-Theater Dresden. Von Sonntag, 26. Dez. bis Montag, 3. Jan. täglich abends 7.30: Die Zirkusprinzessin (Otto Harle als Gast). Sonntag, 26. Dez., vorm. 11 und nachm. 3.30, Montag, 27. Dez., bis mit Donnerstag, 30. Dez. täglich nachm. 3.30: Schneeweißchen und Rosenrot. Freitag, 31. Dez., nachm. 3: Schneeweißchen und Rosenrot. Sonnabend, 1. Jan., nachm. 3.30: 25. Mal: Schneeweißchen und Rosenrot. Sonntag, 2. Jan., vorm. 11 und Montag, 3. Jan., nachm. 3.30: Schneeweißchen und Rosenrot.

Volkstheater Dresden: Opernhaus: 29. Dez.: 634-728. 2. Jan. 729-816. — Schauspielhaus: 28. Dez.: 5347-5377. 30. Dez.: 5378-5505. 2. Jan.: 5506-5552. — Die Komödie: 26. Dez.: 2281-2320. 27. Dez.: 2321-2360. 28. Dez.: 2361-2410. 29. Dez.: 2411-2460. 30. Dez.:

Komödie vom 27. Dezember bis 3. Januar. Jeden Nachmittag „Das neugierige Sternlein“, Montag bis Donnerstag jeden Abend „Alles für die Firma“. Freitag bis Sonntag jeden Abend „Stüpfel“.

2461-2510. — Das nächste Sinfoniekonzert findet Mittwoch, den 29. Dezember, 7.30 Uhr im Gewerbehause statt.

Bühnenvollständiges Oper. Dienstag, 28. 12., Or. 1, Nr. 4301 bis 4575 „Die Hochzeit des Figaro“. — Schauspielhaus. Mittwoch, 29. 12., Or. 2, Nr. 1 bis 100 „Anna von Barnehelm“. Donnerstag, 30. 12., Or. 2, Nr. 101 bis 200 „Dover Calais“.

Leipzig: Neues Theater. Sonntag, 26. Dez. Außer Ann. vorm. 11: Kinderlänge; Außer Annest. (2.30): Der liebe Augustin; Außer Annest. (7): Die Fäulnisflöhe. Montag, 27. Dez. U. 11.249 (7.30): Der Wälderpenfing. Jahrm. Dienstag, 28. Dez. U. 1.247 (7.30): La Traviata. Mittwoch, 29. Dez. Außer Ann. (3): Hänsel und Gretel; U. V. 250 (7.30): Mona Lisa. Donnerstag, 30. Dezember, U. V. 251 (7.30): Clavigo. Freitag, 31. Dez. Außer Ann. (7): Der liebe Augustin. Sonnabend, 1. Jan. U. V. 252 (7.30): Der Freischütz. Sonntag, 2. Jan. U. 11. (7.30): Die toten Augen.

Leipzig: Altes Theater. Sonntag, 26. Dez. bis mit Sonntag, 2. Jan. (jeden nachm. 3 Uhr). Die Knechtchen Breiten; Madin und die Wunderlampe. Sonntag, 26. und Montag, 27. Dez. (7.30): Wer niemals einen Kaulsch gehabt. Dienstag, 28. Dez. (7.30): Frauenfuß: Der Kammerlänger. Mittwoch, 29. Dez. (7.30): Weckend (Mehrer Sonntag). Donnerstag, 30. Dez. bis mit Sonnabend, 1. Jan.: Wer niemals einen Kaulsch gehabt (Do. und So. 7.30, Fr. 7). Sonntag, 2. Jan. (7.30): Der fähliche Wälsberg.

Chemnitz, Opernhaus. Sonntag, 26. Dez.: Der Schneemann (3); Tannhäuser (7). Montag, 27. Dez.: Der Schneemann (3); Turandot (7 1/2). Dienstag, 28. Dez.: Wilhelm Tell (7 1/2). Mittwoch, 29. Dez.: Der Bellenstube (7 1/2). Donnerstag, 30. Dez.: Carmen (7 1/2). Freitag, 31. Dez.: Das verzeigte Lachen (7). Sonnabend 1. Jan.: Der Schneemann (3); Turandot (7). Sonntag, 2. Jan.: Der Schneemann (11); Der Schneemann (3); Carmen (7).

Chemnitz, Schauspielhaus. Sonntag, 26. Dez.: Das Grabmal des unbekannten Soldaten (3); Kyth-Bryth (7). Montag, 27. Dez.: Das vierte Gebot (7 1/2). Dienstag, 28. Dez.: Das Grabmal des unbekannten Soldaten (8). Mittwoch, 29. Dez.: Der Nidel und die 38 Gerechten (7 1/2). Donnerstag, 30. Dez.: Der Mann des Schicksals. Die große Katharina (7 1/2). Freitag, 31. Dez.: Stüpfel (7). Sonnabend, 1. Jan.: Das Grabmal des unbekannten Soldaten (3); Stüpfel (7). Sonntag, 2. Jan.: Der Mann des Schicksals. Die große Katharina (3); Stüpfel (7).

Stadt-Theater Plauen. 1. Feiertag (3): Weichl. Borst. Die Gluckesfirtin; (7.30): Palestrina. 2. Feiertag (3): Das Märchen vom Englein und dem Kobold; (7.30): Die Birtusprinzessin. 3. Feiertag (3): Das Märchen vom Englein und dem Kobold; (7.30): Weichl. Borst. Stüpfel. Donnerstag, 28. Dez. (3.30): Das Märchen vom Englein und dem Kobold; (7.30): Der Mann im Mond. Freitag, 29. Dez. (3.30): Weichl. Borst. Das Märchen vom Englein und dem Kobold. Donnerstag, 30. Dez. (7.30): Die Regimentsstichter. Silvester (7): Brangelin Tucandot. Sonnabend, 1. Jan. (3): Das Märchen vom Englein und dem Kobold; (7.30): Palestrina. Sonntag, 2. Jan. (11): Känpil. Sonderveranstaltung im Anrecht: Tanzmorgen, Steinweg, Dresden; (3.15): Weichl. Borst. Der Mann im Mond; (7.20): Die Birtusprinzessin.

Stadttheater zu Baunzen. 2. Feiertag (3): Die Pumpsendärbel das Christkind (and); (8): Die Postmeisterin. Dienstag, 28. Dez. (8): Fredericus Reg. Mittwoch, 29. Dez. (8): Die Pumpsendärbel das Christkind (and); (8): Der wahre Jakob. Donnerstag, 30. Dez. (8): Fredericus Reg. Silvester (8): Der wahre Jakob.

Katholische Hof- und Propsteikirche Dresden. Freitag, den 24. Dezember nachts 11 Uhr Vikatore von Bernoben, Jubiläum von Krebs, Pastoral von Schubert, Te Deum von Palestrina, Offertorium Verbum Caro von Naumann. — Sonnabend, den 25. Dezember, vormittags 11 Uhr Jubelmesse von Weber, Graduale Godeo Christus von Palestrina, Offertorium Venite von Naumann. — Sonntag, den 26. Dezember, vormittags 11 Uhr Missa Solemnis von Pembaur, Graduale Godeo Christus von Palestrina, Offertorium Venite von Naumann.

Handel * Wirtschaft * Verkehr

Neue Konkurse

Dresden: Bau-Mitien-Gesellschaft, früher Altmarkt 15, A, bis 15. Januar. — Reichensbach L. W., Alfred Frebel, Webereibesitzer, N. 13. Januar.

Berliner Produktmarkt

Berlin, 23. Dezember. Preise für Getreide und Mehlwaren für 1000 Kilogramm, sonst für 100 Kilogramm ab Station. Weizen in Reichsmark: Weizen, märk. 264 bis 267, für dom. — bis —, für Sept. — bis —, für Okt. — bis —, für Dez. 289 bis —, für März 295 bis —, für Mai 291 bis —, Roggen, märk. 232 bis 233, für September — bis —, für Oktober — bis —, für Dezember 235 bis 234, für März 248 bis —, für Mai 247 bis 249, Futtergerste — bis —, Sommergerste 217 bis 245, Wintergerste, neue 192 bis 205, Gafer, märk. 175 bis 185, für Dez. — bis 195,5, für März — bis —, für Mai — bis —, Weizen, wagn. Berlin 194 bis 198, für Sept. — bis —, für Okt. — bis —, für Dezember — bis —, Weizenmehl 34,75 bis 38,0, Roggenmehl 32,75 bis 34,50, Weizenkleie 13,00 bis 13,00, Roggenkleie 11,80 bis 12,00, Hafer — bis —, Reis — bis —, Viktoria-Erbsen 51,00 bis 51,00, weiße-Erbsen, kleine 31,00 bis 33,00, Futtererbsen 21,00 bis 24,00, Lupinen 20,00 bis 22,00, Ackerbohnen 21,00 bis 22,00, Wicken 22,00 bis 24,00, Lupinen, blaue 13,50 bis 14,50, gelbe 14,50 bis 15,00, Erbsen, neue 21,00 bis 23,50, Gerstena, alter — bis —, Roggen, alter 16,40 bis 16,50, Weizen 20,80 bis 21,20, Tordenschmelz 9,00 bis 9,50, Vollwertige Tordenschmelz — bis —, Tordenschmelz 19,80 bis 19,80, Tordenschmelz 30/70 — bis —, Tordenschmelz 20/90 bis 27,30.

Kartoffelzuckerpreise je Zentner wassergef. wärl. Station. Amtlich vermittelt durch die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg in Berlin.

Auch die letzte Produktbörse vor dem Fest ließ keine Belebung auskommen. Im Lieferungsbandel eröffnete Dezember, welchen um 1 Mark höher, während Frühjahrslieferungen allgemein etwa 1,50 Mark zurückgingen. Am Roggenmarkt fehlt jegliche Unternehmungslust. Die Dezemberkurve konnten sich behaupten, nur März schwächer, Mai dagegen 1 Mark tiefer. Getreide und Hafer sind in Qualitätswaren annehmbar und zu den Kartoffelzuckerpreisen abgesetzt. Das Weizengetreide gestaltete sich etwas lebhafter, die Preise sind hier unverändert.

Getreide und Vieh in Chicago

Chicago, 23. Dezember. Weizen für Dez. 140 1/2, für Mai 140 1/2, für Juni 132,25, Weizen für Dez. 78,25, für Mai 81,75, für Juni 84,75. Hafer für Dez. 10,25, für Mai 50 1/2, für Juni 48 1/2.

Roggen für Dez. 94,25, für Mai 100 1/2, für Juni 98,50. Schmalz für Dez. 12,15, für Jan. 12,25, für Mai 12,47,0. Rüböl für Dez. —, für Jan. 13,65, für Mai 13,67,50. Sved 14 1/2. Leichteste Schweine niedrigerer Preis 11,15, do. höchster Preis 11,60. Schwere Schweine niedrigerer Preis 11,85, do. höchster Preis 11,75.

Von Stadlanleihen und Pfandbriefen wurden noch folgende Serien außer den in der Tabelle aufgeführten Serien notiert: 3 1/2 Proz. Landw. Kreditbriefe Serie 98a 7 1/2, 4 Proz. do Serie 81 6,8 1/2, 3 1/2 Proz. Landw. Pfandbriefe Serie 10ba 18,5 1/2, 8 Proz. do Serie 23 18,5 1/2.

Schuldverschreibungen industrieller Gesellschaften. 3 1/2 Proz. Erste Ostbayerische Kraft 11 1/2, 5 Proz. do. 0,7 1/2, 5 Proz. Ostbayerische Kraft 0,24 1/2, 4 1/2 Proz. Sächsischer Eisenbahn — G. 4 1/2 Proz. Ostbayerische Kraft 10ba 18,5 1/2, 4 Proz. Meißner Kraftwerke 0,50 1/2, 4 Proz. Ostbayerische Kraftwerke 10 1/2, 5 Proz. Ostbayerische Kraftwerke 0,1 1/2, 5 Proz. Chemnitzer Papierfabrik Einheitsl. 0,55 1/2, 5 Proz. Seidenbauerei 0,55 1/2, 4 Proz. Thode Papier 10,5 1/2, 5 Proz. Riechbrennstoffwerke 0,71 1/2, 5 Proz. Rauchhammer 0,80 1/2, 4 1/2 Proz. Landw. u. Steffen 0,6 1/2, 4 1/2 Proz. Sächs. — G. 4 1/2 Proz. Sander mann u. Sieder 8,75 1/2, 5 Proz. do. 0,5 1/2, 5 Proz. Vereinigte Maschinen 0,65 1/2, 5 Proz. Sittauer Maschinen 0,9 1/2, 4 1/2 Proz. Sächs. Industrie-Papier 78,00 1/2, 4 1/2 Proz. Berliner Straßenbahn 10,5 1/2, 5 Proz. Chem. u. Sächs. 0,6 1/2, 5 Proz. Hartwig u. Vogel 75 1/2, 4 1/2 Proz. Hotel Bellevue 11,25 1/2, 5 Proz. Sächs. Eisenbahn 10 1/2, 4 1/2 Proz. Sächs. Industrie-Papier 9,25 1/2, 4 1/2 Proz. Seidel u. Neumann 70 1/2, 3 1/2 Proz. Sächs. Bank für die Provinz Ostpreußen Dresden 75 1/2, 8 Proz. Sächs. Eisenbahn 07 1/2, Sonntag 99,5 1/2.

Ausländische Staatspapiere. 4 1/2 Proz. Oesterreichische Anleihe — G. do. Silberrente 7,00 1/2, 4 Proz. do. com. Rente 2,2 1/2, do. 4 Proz. Goldrente 2,50 1/2, 4 Proz. Ung. Goldrente — G. 4 Proz. do. Kronenrente 3,3 1/2, 4 Proz. Rumänien 1889 (1000, 800, 400 M.) — G. 4 Proz. do. 1890 (1000, 2025 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1901 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1902 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1903 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1904 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1905 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1906 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1907 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1908 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1909 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1910 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1911 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1912 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1913 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1914 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1915 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1916 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1917 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1918 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1919 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1920 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1921 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1922 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1923 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1924 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1925 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1926 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1927 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1928 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1929 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1930 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1931 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1932 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1933 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1934 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1935 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1936 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1937 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1938 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1939 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1940 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1941 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1942 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1943 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1944 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1945 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1946 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1947 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1948 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1949 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1950 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1951 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1952 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1953 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1954 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1955 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1956 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1957 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1958 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1959 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1960 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1961 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1962 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1963 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1964 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1965 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1966 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1967 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1968 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1969 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1970 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1971 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1972 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1973 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1974 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1975 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1976 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1977 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1978 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1979 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1980 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1981 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1982 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1983 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1984 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1985 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1986 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1987 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1988 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1989 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1990 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1991 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1992 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1993 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1994 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1995 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1996 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1997 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1998 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 1999 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2000 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2001 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2002 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2003 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2004 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2005 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2006 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2007 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2008 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2009 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2010 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2011 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2012 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2013 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2014 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2015 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2016 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2017 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2018 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2019 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2020 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2021 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2022 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2023 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2024 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2025 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2026 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2027 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2028 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2029 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2030 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2031 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2032 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2033 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2034 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2035 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2036 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2037 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2038 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2039 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2040 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2041 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2042 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2043 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2044 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2045 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2046 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2047 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2048 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2049 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2050 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2051 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2052 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2053 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2054 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2055 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2056 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2057 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2058 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2059 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2060 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2061 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2062 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2063 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2064 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2065 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2066 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2067 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2068 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2069 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2070 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2071 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2072 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2073 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2074 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2075 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2076 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2077 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2078 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2079 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2080 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2081 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2082 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2083 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2084 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2085 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2086 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2087 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2088 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2089 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2090 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2091 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2092 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2093 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2094 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2095 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2096 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2097 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2098 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2099 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2100 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2101 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2102 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2103 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2104 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2105 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2106 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2107 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2108 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2109 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2110 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2111 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2112 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2113 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2114 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2115 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2116 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2117 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2118 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2119 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2120 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2121 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2122 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2123 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2124 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2125 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2126 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2127 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2128 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2129 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2130 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2131 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2132 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2133 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2134 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2135 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2136 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2137 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2138 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2139 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2140 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2141 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2142 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2143 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2144 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2145 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2146 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2147 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2148 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2149 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2150 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2151 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2152 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2153 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2154 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2155 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2156 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2157 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2158 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2159 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2160 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2161 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2162 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2163 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2164 (1000, 2025, 810, 405 M.) — G. 4 Proz. do. 2165 (1000, 2025, 810, 405 M

Film-Rundschau

Modische Filme

Auch der Film ist der Mode unterworfen, wie jeder andere Gegenstand des öffentlichen Interesses in unserer mechanisierten Welt, in der Sensation und Reiz das Wert bestimmen. Und die Mode des Films hat ebenso wie jede andere Mode zwei Pole: das Publikum und die Industrie.

„Erfolg hat nur der Erfolg“ — das englische Sprichwort gilt hier mehr als anderswo. Hat ein Stück, das einen bestimmten Typ darstellt, Beifall gefunden, dann wird mit Sicherheit dieser Typ sofort nachgemacht. Und das Tragische an der Sache ist, daß gerade die Leute, die nur des Kassenerfolges wegen die Mode mitmachen, ge-

dramen, die schließlich zum historischen Film überleitet. Mit dem „Fredericus Rex“ wurde diese Seite der Produktion nationalisiert, und die Zeit des historischen Trendsfilms ist noch keineswegs abgeklungen. Das nationale Motiv, unheimlich geworden in historischer Aufmachung, ging nun in die nicht-historischen Filme über. Einmal in alle Werke, die Flotte und Seefahrt verhandeln. Dann aber auch in die Wiener Filme, die der große Schrei des letzten Sommers waren. Fast scheint es in letzter Zeit so, als ob nach Wien und der Schifffahrt nun die Großstadt mit ihrer Geschäftigkeit wieder Mode werden soll. Warten wir es ab.

Es ist verhältnismäßig leicht zu erkennen, daß dieser Wechsel der großen Moden in Zusammenhang mit der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung steht. Man könnte einen Vergleich mit den „Schlagern“ als Exzente und Kabarette ziehen. Douglas Fairbanks und Tom Mix kamen zugleich mit „Yes, we have no bananas“ über den Ozean. Als alles sang: „Grüß mir die holden, die lieblichen Frauen im schönen Wien“ wurden „Liebe und Trö-

Prinzeß Theater Dresden, Prager Strasse 52

Ein Meister der Fernvorführung und Regie von Jaap Speiser hergestelltes deutsches Filmwerk, das warten — aufklären soll!

Mädchenhandel

Eine internationale Gefahr

zeugnis dieser Art. — Daß in der freundlicheren Jahrgzeit Frühling und Liebe eine größere Rolle spielen dürfen, ist selbstverständlich. „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“ und ähnliche läche Sachen mit feigen Blumen und Herzen würden im Dezember sicher nicht gleich stark wirken.

Moden gibt es aber nicht nur in der ganzen Anlage und Stoffwahl der Filme, sondern auch in Einzelheiten. Das kann man am leichtesten am Beispiel der Kostümpflege dartun. Es ist einmal jemand auf den Gedanken gekommen, die Wirkung zu steigern, die ein ausgebreiteter Wöde in einem feierlichen Bürgerhaute hat. Seitdem zeigt jeder dritte amerikanische Grosstofffilm diesen jugendlichen Hagen enthalten aber auch die ersten Filme: alles was wirksam ist, wird nachgemacht.

Eine Mode bilden auch gewisse Typen, wie die erste Pat und Satoshin, Charlie Chaplin oder Reinhold Schünzel darstellen. Diese Art der Typisierung, die stark unter dem Einfluß der amerikanischen Filmblätter steht (Pat und Satoshin z. B. und das bekannte Paar Dick und Jeff, das ein New Yorker Zeichner erfunden hat), greift in letzter Zeit immer mehr um sich.

Man sieht: Königin Mode herrscht auch im Film. Keine Kritik wird diese Herrschaft brechen. Selbstkritik des Publikums und der Industrie aber kann wenigstens dafür sorgen, daß diese Königin anmutig herrscht. Dyl.

UFA PALAST
VICTORIA-THEATER
Dresden A., Waisenhausstraße 26
Rudolf Valentino
in
Die galanten Abenteuer des Monsieur Beaucaire
Ein Stück Sittengeschichte aus dem galanten Zeitalter
Beginn der Vorstellungen: Wochentags 4, 1/7, 1/2, 9
Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr

CAPITOL
PRAGER STRASSE 31
Dagfin der Schneeschuhläufer
mit
Marcella Albani
Mary Johnson
Paul Richter
Paul Wegener
Regie: Joe Ulay

wöhnlich zu spät kommen: Wo ihr Herz von der Aufnahme zur Vorführung gelangt ist, hat längst eine andere Mode den Markt erfaßt.

Jeder Kinobesucher wird sich ohne weiteres an die großen Moden der letzten Jahre im letzten Film erinnern. Die Revolution und Inflation Hand in Hand gingen die „Aufklärungs“-Filme, die schließlich dem reinen Sensationsfilm amerikanischen Moders Platz machten. Dann erlebten wir eine Welle verfilmter Romane und

„Lebenblauen“ und der „Wahnschmerz“ zum so und sovielen hundertsten Male gegeben. Die Amerika-Mode in Film und Schlager aber fällt zusammen mit Dames-Gutachten und Amerika-Kritik, die Winter-Mode mit den großen Anschlagdemonstrationen im Reich und der Berliner Mode Dr. Seppis. — Derselben Meisters in Hollywood, die im Reize „Die apokalyptischen Reiter“ und andere Stoffe gegen Deutschland herstellten, drücken heute Kriegsfilme, in denen deutsche Soldaten eine höchst sympathische Rolle spielen.

Neben der Reizentwicklung spielen natürlich auch andere Dinge eine große Rolle. Wenn wir in der Konfektion gibt es Moden, die mit der Jahreszeit wechseln. So kommen alle Winter wieder jene Schneeschuhfilme, in denen ausgezeichnete Naturaufnahmen und vorzügliche Sportfiguren zusammen mit einer mehr oder weniger fiktionalen Handlung vorgeführt werden. „Dagfin der Schneeschuhläufer“ ist das erste Beispiel, wenn auch noch keineswegs vollkommene Ge-

M. S. Lichtspiele, Dresden, Moritzstraße
Nur noch bis Montag:
Qualen der Nacht
6 Akte
Ab Dienstag:
Sibirien
Die Schreckensherrschaft des Zaren

UFA
U.T.
Licht-Spiele
Dresden-A., Waisenhausstraße 22
Das größte und ergreifendste Filmwerk des Jahres
Sibirien
Die Schreckensherrschaft des Zaren
Beginn der Vorstellungen: Wochentags 4, 1/7, 1/2, 9
Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr

Dorothea Gajowy
Rudolf Diesselmann
grüßen als Verlobte
Dresden und Radebeul
Weihnachten 1926

Josefa Gajowy
Friedrich Schön
grüßen als Verlobte
Dresden
Weihnachten 1926



Die Verlobung ihrer Kinder
Hilde und Hans
beehren sich anzuziehen
Franz Birnbaum und Frau
Johann Wimmer und Frau
Weihnachten 1926
Reichenau i. Sa.

Hilde Birnbaum
Hans Wimmer
grüßen als
Verlobte
Dresden

Wenn's niemand macht
Gewald Maackts
Möbel aller Art
Schlafzimmer
Bett- und Speisezimmer
Chaiselongues, Sofas
Küchen
Große Auswahl, Bill. Preise
Mühligte Zahlungsweise
Möbel-Machts
Dresden, Kaulbachstr. 31
Ecke Pillnitzer Str.

Möbel aller Art | **Speise-, Herren-Schlaf-Zimmer**
durch Steigerung der Leistungsfähigkeit zu wohlfeilen Preisen!
Klubsessel in pa. Rindleder und Material mit Reißhaarlauflage in eigen. Werkstatt hergestellt. M. 160.—
Schreibtische echt Eiche, mit Aktensüge M. 100.—. **Bücherschränke** echt Eiche, 160 cm breit, 3teilig. M. 260.—. **Modernisierte Küchen** mit Linoleumbelag, 7teil., m. Aufwaschtisch M. 295.—.
Vereinigte Möbelwerkstätten
Hey & Hohlfeld, Dresden-A.
Oogr. 1875 — Ausstellungsräume: **Johannesstraße 19** — Ruf 23683
Werte Glaubensgenossen um Besuch gebeten!

Unsere vornehmen kaufm. und eubürgerl.
Tanz-Zirkel zu 25 u. 20 M.
(Nebenausgaben gering)
beg. **Osira-Allee** im
Gewerbehau: Sonnabend, 18. Januar
Sonntag, 16. Januar
Montag, 17. Januar
Westend, Dresden-Plauen: 14. Januar (20 M.)
Wilder Mann: 11. Januar (20 M.)
Ungelernte **Privatstunden** jederzeit
Dir. Henker, Frau und Töchter
Ammonstraße 18, nahe Hauptbahnhof

Achtung! Wohin? Halt!
Café u. Konditorei Schnötzing
vorm. Marcus
Dresden-A. Fernruf 20 308
Amalienstr. 16
Wiener Spezialitäten
Eigene Bäckerei — Pilsner Urquell
Es laden höflichst ein der Wiener Wirt
Franz Schnötzing und Frau

Für Jahresabschluss,
Bilanz-Aufstellung und Revision
empfehlen sich Bücherrevisor **Ferd. Reichel, Dresden-A.,**
Reinickstr. 11, Tel. 30676. Langjähr. Praxis. Mühe, e Preis!

Franz Worm
Schuhmachermeister
Freiden, Kaiserstr. 11, p.
Reparaturen

Stadt-Café
Dresden • Am Zwingler und Postplatz
2916
Inhaber: **O. Hofmann**

Billigste Wäsche-Reinigung
erzielen Sie durch meine Gewichtsreinigung:
Ich übernehme ganze Haushaltswäsche von 15 kg
an und liefere sie als:
Naßwäsche (gewaschen und entwässert) kg 0.30
Trockenwäsche (gewaschen, getrocknet) kg 0.45
Ersatz Abholung u. Lieferung. Lieferzeit 3-4 Tage.
Rollwäsche, schrankfertige Wäsche und Herren-
Stärkwäsche laut Preisliste.
Dampfwäscherei „Südwest“ Ph. Stolte
Dresden-N., Großenhainer Straße 143 — Fernspr. 23687

Sächsische Lotterie-Lose
bei **Georg Rötzecke**, Dresden, Große Weißberggasse 10

Glaubensgenossen!
Verbreitet die Sächsische Volkszeitung!

Das beste Familiengeschenk

Der Bischof von Meißen in Bautzen

Bautzen, den 7. Dezember 1926

Sehr verehrter Herr Doktor!

Soeben erhalte ich das gebundene Exemplar des St. Benno-Kalenders 1927, das Sie mir — zusammen mit der Geschäftsführung — zu überreichen die Freundlichkeit hatten. Ich beileide mich, Ihnen und dem Herrn Geschäftsführer für dieses schöne Geschenk meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Ich habe mir ein Exemplar des St. Benno-Kalenders 1927 sofort nach Erscheinen gekauft und mich auch gleich in den Inhalt desselben vertieft. Auf Grund dieser Lektüre kann ich nicht umhin, alle an der Herausgabe dieses Kalenders Beteiligten aufrichtig zu beglückwünschen. Der St. Benno-Kalender 1927 befriedigt in seiner Aufmachung und in seinem Inhalt in hohem Maße alle Erwartungen. Er ist ein wirklich vornehmes, inhaltvolles Hausbuch, das in jeder katholischen Familie sein sollte. Der Preis von RM. 1.50 erscheint mir gemessen mit dem Umfang, der Ausstattung und dem ausgezeichneten Inhalt überaus niedrig. Der St. Benno-Kalender 1927 ist nicht bloß ein würdiges Glied in der Reihe seiner Vorgänger, sondern er übertrifft sie, wie mir scheint, noch um eine gute Länge. Ich wünsche ihm nicht bloß im Bistum Meißen, sondern im ganzen katholischen Deutschland weite Verbreitung.

Mit besten Grüßen verbleibe ich

Ihr sehr ergebener
† Christian Schreiber
Bischof von Meißen

Herrn

Hauptredakteur der Sächsischen Volkszeitung

Dresden-N. 1
Pollerstraße 17

Die Rheinisch-Westfälische Volkszeitung, Bielefeld (Sieg) schreibt:

„Der uns liegt eines der schönsten Erzeugnisse, die auf dem Kalendermarkt in diesem Jahr zu finden sind, — der St. Benno-Kalender. In prächtiger, geschmackvoller Aufmachung und einem Umfang von 300 Seiten tritt er vor den Leser hin und lädt ihn zu einem Leseständchen ein. Mit einem Vorwort des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Meißen versehen, hat der Kalender eine Empfehlung erhalten, deren er würdig ist und die ihm bestimmt auch als Wegbereiter dienen wird. Die Anschaffung kann daher nur wärmstens empfohlen werden.“

Die Schlesische Volkszeitung, Breslau:

„Von den in Buchform erschienenen Kalendern ist in ganz vorzüglicher Ausstattung der St. Benno-Kalender 1927 erschienen. Eine ganze Reihe hervorragender Namen finden wir unter den Prosabeiträgern und in der Poesie, und auch der Bildschmuck, der eine ganz stattliche Zahl von Kunst- und ganzseitigen Bildbeilagen enthält, steht auf einer in der Kalenderliteratur bisher selten erreichten Höhe.“

Das Westfälische Volksblatt, Paderborn:

„Der St. Benno-Kalender hat bereits in vergangenen Jahren beste Kritiken in den führenden Zeitungen Deutschlands erhalten. Die diesjährige Ausgabe ist ganz bedeutend erweitert und prachtvoll ausgestattet.“

Das Linzer Volksblatt, Linz a. d. Donau:

„... Der Kalender gehört zu den schönsten, die wir kennen.“

Die Zittauer Nachrichten und Anzeiger, Zittau i. Sa.:

„Der St. Benno-Kalender 1927 vermittelt auf etwa 300 Seiten eine Reihe Artikel über aktuelle Fragen auf allen Gebieten der Literatur, der Kunst, der Technik, der Himmelskunde usw. Erzählungen aus der Feder bekannter Dichter und Schriftsteller, Kunstbrude und eine große Anzahl Zeichnungen machen diesen Kalenderwerk besonders empfehlenswert.“

Der Münsterische Anzeiger, Münster i. W.:

„... Der St. Benno-Kalender bietet interessantes Material über die Entwicklung des Bistums Meißen.“

Die „Reichspost“, Wien:

„Der St. Benno-Kalender 1927 ist ein prachtvolles Jahrbuch mit zahlreichen populärwissenschaftlichen u. belletristischen Beiträgen, der Text durch viele Bilder wirksam unterstützt.“

Die „Germania“, Berlin:

Der St. Benno-Kalender, der sächsische Volkskalender im 27. Jahrgang, beweist in jeder Hinsicht, wie durch gründliche Vorarbeit und geschicktes Zusammenwirken vieler Kräfte auch auf unserer Seite Vorzügliches geleistet werden kann. Was soll man mehr rühmen: Die guten klaren Photoreproduktionen, die Vielfältigkeit und Qualität der einzelnen Artikel und Beiträge, die sich beide hoch über das übliche Kalenderniveau hinausheben? Es ist schließlich ein Musterkalender!“

ist der St. Benno-Kalender 1927

Katholischer Gezellenverein Dresden-Zentral
26. Dezember im Gezellenhaus
Räuberstraße 4
Weihnachtsfeier
bestehend in Theater und Tanz
Beginn 5 Uhr Eintritt 50 Pfa.

Rudolf Dörschmidt
Dresden-A.
Rosenstr. 29 b

Gr. Schuhlager Reparaturen
gut u. preiswert

Musikinstrumente
kaufen Sie vorteilhaft bei
Lorenz, Dresden-A.
Lüttichaustraße 6.

**Bürsten - Borsten
Pinset - Käme
Korb- und Sellerwaren**
J. Rappell
Dresden, Obegraben 3
Kamenzer Straße 22
Ammonstraße 27

**Seizkissen
und „Bön“**
Böfenberg, Dresden
Serretstraße 3

**Korbmöbel u.
Korbwaren**
Kleider u. Hüte
Wagen
Korb-Müller
Dresden A.
Klosterstr. 17

KAUFT
die billigen
Dauerkarten



An beiden Feiertagen
Militärkonzert
(Thiele) von 5 — 9 Uhr

Perlen-Spezial-Geschäft - Fl. Kreibitzs Nachfolger
Inh. A. v. w. Zenker, Dresden, Sporerstraße 2
Alle Arten von Perlen, Holzperlen und Schmuck

Joseph Rüter, Dresden
Pernut 41285 **Werdnerstr. 4**, Pernut 41285
Werkstätten
für Dekorations-, Kunst- und Kirchenmalerei

**Weinstuben
Weingroßhandlung
St. Hubertus**
Heinrich Baruth
Spez.: Vertrieb natürlicher
weiner Weine von Dingen
u. Wingervereinen
Weißweine nach liturgi-
scher Vorschrift
Leipzig
Erndtstr.
rmo 6

Dresdner Theater

Opernhaus	Sonnabend	Alles für die Firma
Sonnabend	Montag	Alles für die Firma
Turandot (1/2, 8)	Dienstag	Alles für die Firma
Sonnabend	Freitag	Alles für die Firma
Die Macht des Schicksals	Opernhaus	Reviden-Theater
Montag	Sonnabend	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Der Waffenschmied	Montag	Die Zirkusprinzessin (1/2, 8)
Dienstag	Sonnabend	Schneeweißchen und Rosenrot vortr. 11 u. nachm. (1/2, 4)
Die Hochzeit des Figaro	Montag	Die Zirkusprinzessin (1/2, 8)
Schauspielhaus	Sonnabend	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Sonnabend	Montag	Die Zirkusprinzessin (1/2, 8)
Triltsch und seine Brüder	Dienstag	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Sonnabend	Dienstag	Die Zirkusprinzessin (1/2, 8)
Volpone	Opernhaus	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Montag	Sonnabend	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Die Jungfrau von Orléans	Montag	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Dienstag	Dienstag	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Dame Kobold	Opernhaus	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Albert-Theater	Sonnabend	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Sonnabend	Montag	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Prinz Schwanhild (1/2, 4)	Opernhaus	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Löwis (1/2, 8)	Sonnabend	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Montag	Opernhaus	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Doppelselbstmord	Sonnabend	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Die Komödie	Opernhaus	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Sonnabend	Sonnabend	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Daunderige Sternlein (1/2, 4)	Opernhaus	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)
Alles für die Firma (1/2, 8)	Sonnabend	Schneeweißchen und Rosenrot (1/2, 4)

Bilder der Kindheit

Von Hans Heinrich Ehrler.

Das Wappen meiner Vaterstadt, vom deutschen Orden bekommen, führt im weißen Schild ein schwarzes Kreuz; unter dem Querbalken blüht links und rechts je eine Rose, ob dem Balken glänzt je ein Stern. Inmitten sitzt der Reichsadler.

Welche deutsche Stadt hat ein Wappen gleich geweihter, gleich freudiger und gleich erhabener Bedeutung? Um diese selbst gewählte Frage schrieb ich in der Lateinschule einen Aufsatz.

Ich sehe das Wappen wieder an: Unter dem Kreuz die Rosen, ob dem Kreuz die Sterne. . . Meine Hände möchten das Zeichen über das Vaterland heben.

Ich trete oben in meine Stube und erinnere mich an den Tod der Mutter.

Ich war ihr Jüngster und Liebling, sie stillerte mich in ihrem Sledent mit den ihr verschriebenen gebratenen Tauben, und auf dem Lager wurde mir ein gewaltig farbiges schottisches Kleidlein anprobiert. Die gleich der Kranken fromme Freifrau von Berkingen, ihre Freundin sah davor. Ich habe in mir das auserwählte stolze Gefühl des noch nicht fünfjährigen aufgehoben.

Und mich als den schutzlosen Wessling empfahl sie zuletzt dem Schutz Gottes.

Beim Tod war die Großmutter von Wimpfen da. Die keineswegs phantastische Frau schlief damals in der mir später eipnenden Stube und erzählte: während der argen Nacht sei die Tür aufgegangen, sie habe die Tür zugemacht, die Tür sei wieder aufgegangen, sie habe die Tür wieder zugemacht, die Tür zum drittenmal aufgegangen, sie habe die Tür zum drittenmal zugemacht. Wir getrauten uns ein paar Tage nicht in das Gemach dieser Aulindiguna. Als wie endlich doch hinein mußten, ging meine ältere Schwester voraus, nahm aber ihre Schürze und drückte damit die von dem Geiste des Toten berührte Klinke behutsam auf.

Über meinem Bett in der Stadtwohnung hängt eine Photographie, das schon von langjährigen Weiden angegriffene Bild der Mutter, mich, unsichtbar, in dem leichtgewölbten Schloß bergend. Über mir auf der Brust hängt ein kleines goldenes Kreuz.

Der schwere Geist jener Nacht ist mein Lichtgeist geworden.

Unter meiner Stube war die vornehme Stube, die schaute auch auf den Marktplatz hinaus. Sie war mit blauem Muster

tapetiert, hatte weißlackierte Türen, Fenster und Lamperien. Den hell geschwerten Boden durchquerten schwarz gehobnte Frieze, ihn in große weiße Vierecke teilend.

Mitten in der Stube lag mein neunjähriger Bruder Valentin im Sarg aufgebahrt, wie in schwebendem Blumenschrein. Der Vater führte mich hinein, und ich Kind mußte, das bleiche tote Gesicht sehend, den Wachszieher fragen: „Hast du ihn so durchsichtig gemacht?“

Nebenan in der Ecke stand noch eine Waschkübel, darin Blechenten schwammen. Das Magnetstäbchen lag dabei, womit der Tote vor drei Tagen mir zur Lust die Enten in dem Wasser umhergezogen hatte.

Und oftmals erzählte mir der Vater schuldlos, daß er drei Tage vorher den Bubens noch durch Schläge bestraft habe. Durch keine Wiederholung des Bekenntnisses vermochte ich den Trud von seinen Gedankengründen wegschieben zu lassen. Es war manchmal gleichsam eine unausgesprochene Antwort auf meine dortige Frage dabei: „Ja, vielleicht habe ich ihn so durchsichtig gemacht.“

Der alte Lehrer des Knaben aber rühmte den Gestorbenen als das geistige Wundergeschöpf seiner vierzjährigen Schulmeister.

Die inneren Täden wurden mir nie anständig, welche mich irgendwie mit einer geheimen Pflicht der Lebensgestaltung an den jart verblühten Bruder gebunden haben. Es war, ich hätte etwas unerfüllt Gebliebenes zu vollbringen.

Ich gehe zur Marienkirche.

Als kleiner Bub sah ich, wie die polisch hochgesprengte Halle umgeben wurde, und durfte, ein Liebling, zu den Wandmalern auf die Gerüste kuscheln und Pinzel heben. In dem Altar der schmerzhaften Gottesmutter, vor dem uralten Bepferbild, habe ich in einem Gelände mein Leben dem heiligen Dienst geopfert.

Ist das Gelübde gebracht? Ist es nach dem Bruch, vom Schicksal herbeigeführt, jetzt über die Höhe des Lebens daran, auf Umwegen an der Wandstelle wieder verbunden und erfüllt zu werden in jenem Sinn?

Ich hute mich der schweren Frage nieder an derselben Stufe.

Einmal fand ich dahinter unter der Stubenbank einen Groschen, den ich eigentlich hätte abliefern sollen. Aber in Kaufmanns Stahlschränken stand eine Glasbüchse ganz frischer Bonbons ausgefüllt in Form farbiger, seidig glänzender Kissen.

Mit den zehn Pfennigen kaufte ich eine Buche mit zehn hinein-gezählten Stüchen. Es war zur Zeit nach der ersten Kommunion, und so besiel mich das Gewissen. Ich brachte wie mein Leben auch die Bonbons zum Altar derer, die ihren heiligen Sohn hingegeben hat. Aber einen einzigen verzehrte ich, um das Maß des Verzichtes zu nehmen, welchen die Opferung der neun anderen kostete.

Ich gehe hinaus in den Kreuzgang und ziehe verzessen an dem einen Glockenseil. Die Glocke schlägt an. Es waren einst zwei. Die Kanonenschmelze des Krieges hat das Geschwister verzehrt. Ich habe das Paar viele Abende zum Vor geläutet, indes ich selig wußte, daß in der Kirche ein frommes Mädchen neben ihrer Mutter betete.

Einmal fehlte ich mich nach dem Läuten in den Schatten einer Säule und ließ vom Wehner die Tür schließen. Die ganze Nacht blieb ich in der Kirche.

Die Nacht war ohne Himmelslichter. Nur die Lampe des ewigen Lichtes brannte. Ich sah sie von meiner Bank aus wie einen roten Stern in dem Kreis eines Lichtnebel zittern. Es war mir wohl nicht bange, nur feierlich; und so zeichenhaft allein bin ich nirgends mehr gewesen.

Ich ging zum Altar und sprach halblaut, um die Stille nicht lot zu lassen, lateinischeRESPONSORIEN.

Dann fehlte ich mich unter der Lampe und erlebte, wie nach und nach die kleine Scheinquelle den Raum aus dem Schatten hob.

Der Altar glüherte magisch, die Fenster färbten sich wie matter Schiefer, ja die bemalten zeigten gedämpft gleich nicht abgelegenen Abbildern ihr Figurenwerk.

Das ergene Schmal des Hofmeisters Walter von Cronberg, der die Würde aus Preußen dauernd ins Taubertal trug, Kuhmesstück aus Peter Wickers Werkstatt, schälte sein Relief aus der Düsternis.

Die wunderbar leichten Gewölbe des Chores zwiepten sich viel höher denn am Tag, als wollten sie aufschweben; und hinten das Pfeilerlicht vertiefte weiter bis zur Orgel, deren Pfeilen aus der lernen Empore schimmerten und bald erlösen mußten.

Ich war so allein, daß es wohl in jener Nacht keine Welt nichts gab als mich vor dem Geheimnis des Herrn, und das heilige Haus um dieses ird um mich herum.

Treulich schloß ich nachher in einer Chorbank ein und wurde morgens vom Wehner geweckt.

Am Grabe des Vaters und der Mutter muß ich mein Herz in die Hand packen, daß es sich nicht benehme.

Nicht um eines eitlen Gelüstes willen darf ich von dieser Stelle aus vom Tod meiner Mutter den Frauen dieser Zeit erzählen. Sie starb an einer schweren Operation, die Katholik verzweigend, auf daß der Keld des Leidens nicht an ihr wiedergehe. Der Arzt als greiser Mann erzählte mir es später, noch ergriffen von der beispiellosen Erreueren.

Mein Vater hat lang her auf ihr Grab einen kleinen Lebensbaum gepflanzt; und ich darf hinzu erzählen, was ich schon einmal in einem Buch berichtet habe:

Unser Garten lag um zwei, drei Wege weiter unten, und Vaters Bienenstand war mit den jählichen Anschlägen der Bienenflöhe beut gegen den Kirchhof hinauf gerichtet.

In dem Stand hatte jeder Stock seinen Namen, der rot darauf gemalt, und seinem geräuschten Spruch, der auf einem Zettel angehebt war. Auch seine Geschichtstafel hatte jeder angehängt. Neben den Stöcken aber hatte sich der Vater einen eigenen kleinen Raum geschaffen, mit Tisch ausgeblagen und mit hürstigen, alten, frommen Bildern behängt. Auch ein kleiner Schloß erbaulicher Bücher ließ über den Vorkühn hin.

In dieser Zeit sah der Vater jeden vom Wetter geschützten Nachmittag stundenlang allein, ruhend, lebend und sinnierend. Und er ade vor sich hatte er ein kleines Glasfenster in die Tür eingeleit, das dann immer offen stand und über die Bränder, Obstbäume, Gartenzäune und über die Gottesackermauer hin gerade das Grab der Mutter hell in seinem Ausschnitt ließ.

Ich war Jahr um Jahr draußen in der Abend und kann selten heim. Jedermal sah dort in der Zelle des Bienenstandes ein alterer Mann mit weißem Haaren und schaute auf den Lebensbaum hinüber, der über dem Grab der Mutter jedesmal größer und dunkler geworden war.

Dann haben wir den Vater begraben.

Jetzt vom Kirchhof gekommen, sitze ich in der noch vorhandenen Zelle des Bienenstandes. Unter den Ääumen des Gottesackers ist keiner so groß, wie der seine Eine Ansel habe ich vom Gipfel herüberbringen. Sie ist wie bestellt von einer wunderbaren Jüngung.



Sizilianische Weihnachtsskizze.

Im Nationalmuseum in München ist eine interessante Skrippensammlung, deren eine unser Bild zeigt. Es handelt sich um eine sizilianische Weihnachtsskizze aus der Mitte des 17.

Jahrhunderts, deren Figuren etwa 30 Zentimeter groß sind und aus Holz geschnitten wurden. Die Kleidung besteht aus verstellten Stoffen deren Farben angemalt, aber vom Alter stark gedunkelt sind.

Laternen

Von Peter Bauer.

Wie Säulenkolosse hatten sie auf ihren Gesenkländern aus, wozu ihr Schicksal sie stellte. Ganz beschiden und demütig haben sie ihre kleinen Lichtkämpfchen, mit denen sie sich so sehr vor dem strahlenden Tag schämen zwischen die brangenden Wäntertüppeln der Alkazen und Linden verfracht. Und doch glimmt ein harter Glaube in diesen blauen Färbchen, der sie geduldig harren heißt bis ihre Stunde kommt.

Hat erst das Feuerad des Tages ausgeprägt, und ist die letzte Glut auf Berg und Tal zu Dämmergrau und Dunkelheit verbracht und verlohrt, dann blühen sie vor den schneidenden Bläsen der Menschen auf wie Herzen im Strahl der Liebe. Im Zeichen ihrer wachenden Flammen läutet der Abend ein.

Wahrende Gewänder, Perlen und Gemmen erwachen aus ihrem Tageschlaf und schmücken schöne Frauen mit ihrem lodenden Punkt. Ein neues Leben raucht in die Färbte der Theater und Tanzplätze, in die Gemächer und Gärten der Gesellschaft. Und die Laternen stehen so erlich Späcker in den Straßen und Alleen, auf den Terrassen und Brücken, in Gärten und Park.

Da jagen und bummeln zwischen ihnen die Fortstreungs-dürstigen und Erlebenshungrigen in Automobilen und Droschken, auf elegante Stöße gestützt oder mit lässig rudernden Armen. Einige werfen diese Arme wie Polypen aus mit Wägen, die gleich Harpunen funkeln, andere tragen ihre Hände, die jaust und schmal sind, wie kleine Rosibarkeiten, nach denen die Finger zucken, weil es sich ist, sie zu greifen und zu halten. Ueber alle sätet das Gedlicht der Laternen mit gleicher Liebe.

Ueber die ärmliche, leiderväufelte Gestalt der kleinen Zeitungsfrau, die mit ewig freundlicher Wärme ihre Blät-

ter anpreist, indes ihr Gehirn im Gedanken ihrer Kinder wie in einer Treitmühle nach einem Ausweg aus Hunger und Geld rast. Ueber den frechhaft um seine Achse sich drehenden Schuhmann, in der Straßenverengung, der mit puppenhaft-mechanischen Bewegungen seine Arme als Wegweiser schwebend. Ueber den fortlebenden Frankenbold, der gleich einem gefüllten Baum in den Knäueln schlägt. Ueber die bemalte Larve der Dene, die mit ihren aufgefalten Lebenskräften nach Heute wittert, wie über den apachenhaft lungenenden Berobeder, in dessen Laiche Dietrich und Nebolber nach „Arbeit“ lechzen.

Ihrem Licht ist vieles offenbar, was vom Niedergang der Sonne bis zu ihrem Ausgang geschieht. Wenn sie erzählen — der und jener würde sich morgen nicht vor un'er Angeleht trauen; Regenbeine, die mit Unschuldsaugen schäffert, verginge vor Scham. Oh, und um wieviel Ainderglück und -träume, um wieviel junge Schminst wissen nur sie!

Ich kenne noch die Laternen meiner Kindheit und Jünglingsjahre. Wie liebe ich sie und frechte im Vorübergehen mit heimlich lofenden Blicken ihren stillen Gang. Es ist die Laterne in dem kleinen Gäßchen nahe dem Markt, wo das alte Metzhaus mit meiner elterlichen Wohnung steht. Mit kühnem Kacheln bläuelte sie in mein Schlafgemach, wenn die Mutter nach dem Nachtgebet das winzige Flämmchen der Stearinterze zwischen Daumen und Zeigefinger todrückte, damit es dunkel wäre und ich schliese. Dann kaufte sie mich mit ihren Lichtkämpfern, wie die Haich-Dach mit mir auf den schneeigen Kissen und malte mir zum Schluß allerlei phantastische Götterfiguren an die dunkle Wand bis mir die Augen laust zuckeln. Die andere Laterne, die erst viele Jahre wätere meine Vertraute wurde, umkränzte die verwichene Bruchtruhe aller Bekleideten, einen blauen Postdreifachen, in den ich allabendlich — ein Tag war ewig — mein Schen, Leiden und Seligsein verentete und dafür mit dem süßen Herzenscho meiner Holden beglückt wurde. Dann grüß ich noch mit innigem Augenanschlag die wenigen Lichtträger der hochgewölbten Brücke, die mich und „Sie“, armergeschlungen, über den

rauhenden Strom in die Stille der leuchtenden Landschaft geleitet und schlieflich zurückbleibend, dem Schauge der glückigen Sterne empfahlen. . .

Nach andere Laternen können mich in Großstädten und Dörfern, deren Straßen und Gäßchen ich als Fremder durchwanderte. Sie alle leuchteten zu einem verheißenen Ergebnis, das mich wach oder beschlappend traf und von denen manches, zum Erlebnis geworden, in dieser Stunde des Erinnerens mit all seiner dunklen Schönheit vor mir aufblüht.

Sie haben vielleicht keinen Freund wie die vielen andern in ihrer nächtlichen Einsamkeit. Die immer nur leuchten und spenden. Ein paar ferrende Nachschmerzlinge vielleicht, einige Witten und Mäden, und das reue Bruderherzliche Wächeln der Sterne.

Bezahlte Höflichkeit

Auf einem Arztagmarche erbot sich Friedrich der Große von Preußen einmal von einer Bäuerin Apffel und bezahlte sie mit etlichen Goldstücken. Voll Dankbarkeit über die reiche Bezahlung prophezeite ihm die Bäuerin Glück im nächsten Feldzug. Bald darauf erwarb Friedrich tatsächlich die Schlacht bei Vengn und kam nach mehreren Wochen wieder in die gleiche Gegend, wo er die Begegnung mit der Bäuerin gehabt hatte. Auf der Straße streifte fanden schon die Einwohner des Dorfes und die Bäuerin, die dem beglückten König laut Glück wünschte. Dieser dankte herzlich und sagte dann zum neben ihm reitenden General Zeten: „Das muß man den Schleichern lassen, sie haben alle eine angeborene feine Lebensart; denke Er sich einmal daneben seine Briegantier!“ Die Worte verdrosen Zeten und er antwortete: „O, bezahlt er, Eure Majestät, nur meinen Briegantier jeden Apffel mit fünf Talern, dann werden sie gewiß noch höflicher sein.“

Heiliger Tanz

Von Sven Hedin.

(Aus Sven Hedins: Gran Canon, mein Besuch im amerikanischen Wilderland. Mit 10 bunten und 38 einfarbigen Abbildungen. A. H. Brockhaus, Leipzig. Halbheften 9.50 Mk.)

Meine gastfreien Freunde waren auf den Einfall gekommen, mir eine gelungene Ueberraschung zu bereiten, die schon an diesem ersten Abend von Stapel gehen sollte. Der Hopi-Hauptling von El Tovar, Joo Secakuku, die gelben Jünger, hatte den Auftrag erhalten, sich nach der gewohnten Nachmittagsvorstellung mit dreien seiner Stammesgenossen nach Hermit Camp herabzubemühen, um mir etwas vorzutanzten und vorzusingen. Sie kamen auch. Dieselbe Strecke, die wir in 3 1/2 Stunden hinabgeritten waren, hatten sie in 1 1/2 Stunden im Aufschritt zurückgelegt. Es wäre keine Kunst, Zeit zu gewinnen, wenn man Nichtwege benutzen dürfte, die die wilden Krümmungen abschneiden. Aber das ist streng verboten, da Steine sich lösen und herabrollen und andere Wanderer dabei dem Weg in allen seinen Windungen folgen. Ihre Kleidung war ihnen bei ihren Bewegungen nicht hinderlich, denn sie trugen nur eine Stirnbinde, ein dünnes Gewand, das lebhaft an Badedosen erinnert, und Knochenschnüre. Sie liefen in gleichmäßigem, sicherem Zotteltrab, atmeten, ohne sich anzuhalten, und kamen auch in bester Verfassung in Hermit Camp an.

Zuerst erhielten sie ein recht ausgiebiges Essen, das sie zwei volle Stunden beschäftigte. Sie aßen und tranken, plauderten, lachten und sangen und machten einen schrecklichen Lärm. Beim Schein einer Laterne, die uns den Weg zeigte, liegen wir um 10 Uhr abends in den Grund des Hermit Creek, des höhlenartig engen Seitentales, hinein. Dabei kamen wir an der Höhenmarke vorüber, deren Zahl verrät, daß wir uns 1250 Meter unterhalb des Hochrandes befinden. Von hier hatten wir nur noch 20 Meter bis zu der tiefen Sohle der Schlucht, in der schon ein viehwieses Feuer flammte und seinen roten Schein auf die senkrechte oder überhängende Sandsteinwand warf: ein wirkungsvoller Hintergrund zu dem Schauspiel, dem wir beiwohnten.

Auf einem kleinen offenen Areal am Ufer des Quellbades, auf allen Seiten von dem undurchdringlichen nächtlichen Dunkel umgeben, tanzten die Indianer ihre alten Tänze. Phantastisch mild und echt sahen sie beim Feuerlicht aus, und ihre Tänze wirkten bezaubernd. Man konnte sich in die Zeit versetzen

denken, ehe Amerika von den Weißen entdeckt worden war, als die Rothhäute in Arizona und an den Ufern des Rio Colorado noch in Freiheit lebten und keine andere Feinde hatten als die umwohnenden Stämme. Unbezwingbare Wehmut lag über diesem wunderbaren Bild, und mich beschlich ein beklemmendes Gefühl von Sympathie für diese letzten Trümmer eines stolzen herrlichen Volkes, das verdrängt und erstickt wird und ausstirbt. Ihren Gesang begleiteten sie mit einer Trommel und ein paar Klappersn. Joo Secakuku erklärte die Bedeutung der Tänze und Tänze in tadellosem Englisch. Alles ging jedoch so schnell, daß ich mit meinen Aufzeichnungen nicht recht nachkommen konnte. Ich muß mich hier mit einigen Andeutungen begnügen, die Kenner der sterbenden indischen Kultur mehr als mager finden dürften.

Der erste Tanz, den Joo "Kachina" nannte, war den Naturkräften gewidmet. Aus allen Erklärungen Joo ging hervor, wie tief die Ehrfurcht vor der Natur und ihren geheimen Kräften noch heute in dem Bewußtsein der Indianer wurzelt, obwohl die Berührung mit der weißen Christenheit zusehends eingewirkt hat auf das Vertrauen vieler, wahrscheinlich der meisten von ihnen, zu den religiösen Anschauungen ihrer Väter. Doch soll es nach wie vor Stammeslieder geben, die nach dem, was Joo erzählte, nicht vor Fremden, sondern nur innerhalb des Stammes gesungen werden dürfen. Was den Haupttanz selbst betrifft, so bekam ich den Eindruck, daß er noch an dem alten Glauben schließt; daß er es jeden Nachmittag bei El Tovar und heute nacht im Hermit Creek über sich gewann, vor Fremden aufzutreten und zu tanzen und zu singen, geschah einzig und allein des Verdienstes wegen. Es wäre ja nicht zu verwundern, wenn sich die letzten Trümmer der schwächeren Rasse widerstandslos von dem Strom hinwegführen ließen, der die Jagd nach dem Dollar heißt und an dessen Ufer die weiße Christenheit ihrer höchsten Göttheit, dem Mammon, Tempel erbaut hat.

Im Schein der roten Flammen, während rote Farbenselder über die Felswände jogten, vollführten die Indianer den "A-ti-hi-lig-stanz", eine Huldigung an die vier Himmelsgegenden und an die gelben Wolken aus dem Norden, an die grünen Wolken aus dem Westen, an die roten aus dem Süden und die weißen aus dem Osten, die Regen bringen und den Menschen Getreide und Früchte spenden zum Lebensunterhalt. Gutgebaut, abgehärtet und weitverpöht waren die Tänzer, kupfer-

braun ihre Haut, aber jetzt trugen sie ihre charakteristischen Trachten in bunten Farben, ihre Schminckchen und Stirnbänder, ihre febergeschmückten Stirnbänder und ihre langen Wästen, deren Ähnen in einer Zeit zu suchen sind, die im Dunkel der Sage verschwindet.

Die Riedererschläge spielten wie bei den Wölfen des Morgenlandes so auch bei den Indianern eine wichtige Rolle. Gewisse Tänze und Lieder scheinen eine fromme Verhöhnung zu enthalten, um den Regen herbeizuloden, eine inständige Anrufung und Bitte an die Geistermächte, die darüber zu bestimmen haben. Das "Schmetterlingslied" singt und jagt von regenschweren Wölfen mit Blitz und Donner, von befruchtenden Schauern, die alles keimen und die Wälder melonen schwellen machen. Dann tanzen Knaben und Mädchen und stimmen ihre Tannlieder an für den Wohlstand und das Glück, die den Menschen hindern durch die Niederschläge gesendet worden sind. Joo erzählt, daß der Tanz der Schmetterlingsknaben und Schmetterlingsmädchen der Freude Ausdruck gab, die die Jungen wie Alten darüber empfanden, daß die gelben, grünen, roten und weißen Wölfe wohlwollend und segenspendend waren.

Mit kräftig hingender Stimme und einem breiten Lächeln um den Mund hielt Joo vor jedem Tanz und Lied seine kleine Rede. Königlich gerade und selbstbewußt, wie es einem Hauptling ziemt, stand er da und sprach mit Kraft und Ueberzeugung, als wollte er, daß wir den tiefen Sinn dieser Worte und Bewegungen verstünden und was sie ihm und seinem Volk bedeuteten. Seine Augen leuchteten wie glühende Kohlen, seine Zähne wie Schnee, sein Gesicht und seine Arme wie Kupfer. In seiner Stimme glaubte ich jedoch, einen Unterton von Wehmut zu hören. Er muß eine atavistische Empfindung davon gehabt haben, daß diese Abendstunde und die ganze Umwelt echt waren, zu derartigen tief eingeschulten, verborgenen Tölpelheiten hatten vielleicht seine Väter gewohnt. Die gleichen Feuer hatten an den Lagerplätzen gebrannt, wo sie ihre Tänze aufführten und ihre Gefänge widerhallen ließen. Der gleiche rote Schein hatte in einer fernen Vergangenheit die Felsenklippen überzogen wie das Erölen die Wangen eines Mädchens. Und der Gedanke, der jetzt den fremden Namen Hermit Creek trägt, murmelte heute nacht noch ebenso melodisch wie in jenen einsamverwundenen Zeiten, als die Rothhäute in ungezügelter Freiheit Jomas in den Schluchten und Büffel oben auf den Prärien jagten. Joo Secakuku freute sich der Welt von Erinnerungen, die wie Gespenster aus dem nächtlichen Dunkel rings um das Feuer aufstiegen, er sprach mit Begeisterung, er sang mit Wärme und Energie, als wenn der lange heilige Weg von El Tovar eine Kleinigkeit gewesen wäre.

Wald zeichneten sich die Tänzer als schwarze Umrisse gegen die Flammen ab, bald zeigten sie sich in scharfen Formen, zur Hälfte beleuchtet vom Feuerlicht, zur Hälfte verdonkelt vom Schatten, bald wieder hoben sich ihre Gestalten hell und rot von dem dunklen Hintergrund ab, und ihre Schatten tanzten wie riesige Gespenster auf der Felswand.

Konntig, weich und elegant wie der Tanz der Frauen in Samarkand, Dehli oder Rioto oder der Männer in Kaukasien ist dieser Tanz nicht. Er ist vielmehr eckig, wild und heftig. Die Indianer schleichen, ducken sich, kauern sich zusammen wie Katzen, schnellen empor, werfen sich zum Sprung nach vorn, drehen sich herum und stoßen ein durchdringendes Geheul aus. Während die orientalischen Tänze in Träume wiegen, betauschen und in unbekannte Länder führen, fesselt der Indianertanz in einer ganz anderen Weise: man ist aufs äußerste gespannt, läßt sich keine Bewegung entgehen und strapelt sich stets, was im nächsten Augenblick kommen soll. Im Gedächtnis und bei dem Gedächtnis und anderen noch indischen Wölfen kann man Tänze sehen, die an die der Hant erinnern. Die Verwirrungslinien in tibetischen Klöstern sind jedoch anderer Art: dabei heben die Tänzer und hüpfen bald auf dem rechten, bald auf dem linken Bein, drehen sich im Kreis herum, daß ihre Mäntel Wirbeln gleichen, und fucheln mit Armen und Beinen herum.

Der Haupttanz des Stammes und der Oberpriester bestimmen den Zeitpunkt für die alljährlich wiederkehrenden Tänze, die von dem Stand der Sonne und den Fluten des Mondes abhängen. Joo ahnte kaum, wie recht er hatte, als er ausrief: "Unsere Tänze sind ernst, unsere nur Spiel und Zeitvertreib."

Die Tänze der Indianer haben Inhalt, Abzicht und Zweck. Sie sind religiöse Handlung, Mittel, die Natur und ihre unbekannten Mächte zu verehren und anzurufen. Der "Häufige" der Hopi-Indianer, den wir jetzt sehen und der sonst in den Herbst gehört, bedeutet eine Bitte um reiche Jagdbeute und viel Schnee im kommenden Winter; denn die Dörfer und Kammern des Stammes liegen in der Pointed Desert, und ihr Wohlstand hängt von den Niederschlägen und dem Borral ab. Die Tänzer sind hierbei als Büffel angeputzt mit Fell und Hörnern, und ihre Sprünge und Bewegungen erinnern an die des Büffels. Nachdem die verschiedenen Abteilungen des Tanzes erledigt sind, schreitet man zum Helligtum, um den Naturkräften Opfer und Verehrung darzubringen.



Kommt die Hauptstadt Litauens

ist der Mittelpunkt, der Kreise, die dieser Staat gegenwärtig durchmacht. Die bisherige, russland freundliche Regierung Wolodemas ist von dem Führer der Rechten, Smelona gestürzt worden. Smelona ist zum Staats-

präsidenten gewählt worden. Diese Vorgänge drohen zu Konflikten zwischen Russland und Polen zu führen, da Russland fürchtet, Polen könne die Präsidentschaft Smelonas benutzen, um sich Litauen in irgendeiner Form anzugliedern.

Mond in der Kleinstadt

Paul Richard Henzel.

Wenn die Nacht ihren dunklen Mantel über die kleine Stadt gedreht hat, kommt leise der Mond. Bleich und fast wie voll schuld, schleicht er durch leere Gassen, mühsam mit seinem blassen Licht die Dunkelheit durchdringend. Dort an die Mauern gedrängt, geht er langsam von Haus zu Haus, schaut in die Fenster, hinter denen die Menschen schlafen, und geht leise vorüber. Aber an anderen Fenstern sieht er sehen, zaubernd, voll Erbarmen, wie einer, der helfen will und zu schwache Hände hat.

Das sind die Häuser, in denen Menschen wohnen, die nicht vom Regen der Nacht wissen, weil ihre Rot sie nicht schlafen läßt, oder die die Nacht erwarten, um wachen Augen haben und träumen zu können über Dinge, die ihnen der Tag verwehrt. Hier huscht ein schmaler Lichtstreif über ein blondes Kind, das im Hunger weint; dort über ein fahles Gesicht, das mit starren Augen ins Weite blickt. Ein junges Mädchen, vor kurzem am ersten Kuise froh geworden, weint über einem leichten Kisse, und tröstend streckt der Mond über ihren Schmel. Aber er darf nicht wehweilen. So viele sind noch, die er grüßen, denen er spärlisches Licht in ihre Dunkelheit bringen muß. Die denken kaum an ihn und erwarten ihn doch, weil sie sich dann nicht mehr allein fühlen. Manchmal fangen die Menschen auch an, mit dem Mond zu sprechen. Freundlich hört er ihnen dann zu und lächelt, und wenn die Menschen des Rätsels wehen, denken sie oft: „Vielleicht wird noch alles gut.“

Da liegen in einem Zimmer, die sich lieb haben und doch in dieser Nacht nur heftige und bittere Worte für einander tauschen. Wie eine Mauer hat sich die Dunkelheit zwischen sie gestellt, und sie fühlen sich fremd und allein. Da strahlt sich heimlich ein warmer Strahl des nächtlichen Wanderers durch das Fenster. Und wie sie aufblicken, sieht jeder, daß die Augen des anderen feucht geworden sind. Da reichen sie sich wortlos die Hände...

Und wenn der Mond durch alle Gassen gegangen ist und am anderen Ende der kleinen Stadt wieder im Nebelgrau des Morgens verschwindet, weiß er, daß es auch in der Nacht ein Leben und Wachsein gibt, nicht laut und fröhlich, aber innig und duldsam, — und weiß, daß er Freude und Trost gebracht hat. Die glückliche Hand und in der Sonne leben, wie sie nicht, wieviel ihnen die Sonne ist; aber die anderen, die im Dunkeln stehen, tragen Sehnsucht nach dem hellsten, über dem Licht. —

Praktische Winke

Schmutzige Wände reinigt man mit einer Paste, die man auf folgende Weise herstellt: Man kocht eine Handvoll Soda auf und mischt sie mit Mehl zu einer steifen Paste.

Kleine Stücke von verdorbenem Glas, die sich nicht aufheben lassen, nimmt man mit einem feuchten wollenen Lappen auf.

Seide erhält man durch Waschen ihren alten Glanz wieder, wenn man dem Spülwasser Terebentin beifügt (auf zirka 10 Liter Wasser 1 Teelöffel voll). Zum Trocknen hänge man die Seide in die Luft. Handschellen bilde man sie, solange sie noch feucht ist.

Rein Wäsdien von Lederhandschuhen tränke man einige Tropfen Öl in den Seifenhaum; in neuem Seifenwasser fülle man sie aus, drücke sie in einem Handtuch so trocken wie möglich und bringe sie in die Luft. Das Öl erhält das Leder weich und geschmeidig.

Emailleglaser darf nie mit Soda gewaschen werden. Mit etwas Salz eingetrieben, verschwinden alle Flecke spurlos.

Trockene aus Weinen entfernt man auf folgende Weise: Man mischt etwas Eiböl mit der gleichen Menge Glazerin, trägt das auf den Fleck auf und läßt es darauf eintrocknen. Spült man dann in kaltem Wasser nach, so ist der Fleck verschwunden.

Tinten- und Kalkflecke können durch Salz, verdünnt angewandt, entfernt werden. Einiges Salz im Saft einer Zitronen läßt man im Sonnenlicht auf den Flecken zerfallen und spült dann gründlich mit lauwarmem Wasser nach.

Meffer bleiben länger schart, wenn sie nicht in heißes Fett oder heißes Spülwasser getaucht werden.

Berköpfen des Ausgusses wird verhindert, wenn man einen Tannenast auf die Wäher legt; derselbe hält die fettigen und verfestigten Bestandteile des Spülwassers auf. Man erneuert ihn, um Abrieb Geruch zu vermeiden, öfters.

Silber wäscht man am besten mit Wasser, dem ein Teelöffel Borax beigelegt wurde.

Flecke auf polierten Möbeln entfernt man mit ein wenig Olivenöl, das mit Hilfe eines Weizenkörpers kräftig verrieben wird.

Brandwunden heilen rasch, wenn man sie mit einem Umschlag aus Hafermehl und kaltem Wasser beudeckelt, beiegt; das kühlt und heilt zu gleicher Zeit.

Mausflecke an der Decke über der Gasflamme werden entfernt, indem man eine dicke Paste aus Stärke und kaltem Wasser auf den Fleck aufträgt. Ist die Paste vollständig trocken, bläse man sie mit weicher Bürste weg, und der Fleck wird verschwunden sein.

Erbsen, die geröstet werden, verlangen nicht annähernd soviel Butter, wenn man ihnen während des Röstens eine Prise Salz beifügt.

Salz wird nicht krumm, wenn man etwas Mehl mit in die Salzdose schüttet.

Reisfäden entfernt man ohne Schaden für die Tapete, wenn man Essig darin kocht.

Ein gutes Buch

ist von bleibendem Wert und eignet sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk

Romane, Jugendschriften, Bilderbücher, Religiöse Schriften usw., ferner Krippen und Devotionalien

in großer Auswahl bei

Buchhandlung Pustet, Leipzig C. 1

Rudolfstraße 3

Telefon 28373 Kataloge gratis Ansichtsendungen

Verlag Kösel 333 Jahre alt / Pustet 100 Jahre

Die schöne Welt

Menschen auf Island.

Von Olaf Svendsen.

Vergessenes Idyll.

Garmisch-Partenkirchen wächst und wächst. Eine ewige „Pilgerfahrt“ Sommer und Winter findet hier ihr Ende, wo die Zugspitze hoch aufragt und mit winterlichem Glanz ins liebliche Tal schaut, ungewohnt noch des neuen Treibens, unwillig vielleicht, daß der Mensch selbst ihr ureigenes Reich nicht mehr schon.

Hotel neben Hotel, so zieht sich das ehemals bescheidene Nestchen durch das gewundene Tal; Technik und Amerikanisierung eilen mit Riesenschritten herbei und wischen hier eine traumliche Ecke weg, reißen dort ein alt-bayerisches Häuschen fort — und so muß man schon ein gutes Stück Weges wandern, will man ein wenig Idyll und Großstadtergebenheit finden. Dem aber, der eifrig sucht, stellt sich ein Stündchen zu Fuß vom Garmisch entfernt, ein großes, unternehmungslustiges Schild in den Weg: „Zu den drei Qualen ...“

Und wer nun die Schritte seitwärts lenkt, wen der großhörnige Titel nicht stört, den führt ein schmaler Weg tief in den Wald hinein, entlang an einem eifrig zermahlenden Bach, unter hängenden Zweigen, die schon schwer am Schnee tragen mögen um diese Zeit, weiter und weiter, bis aus der Waldstille ein Haus wächst — ein Häuschen muß man eher sagen. Das Dach mürblich tief über die Fenster man eher sagen. Das Dach mürblich tief über die Fenster man eher sagen. Das Dach mürblich tief über die Fenster man eher sagen.

Ein blondes Dirndl nimmt den Wanderer liebevoll in Empfang, Selbstgebackenes gibt es und Kaffee, und zur Kotlogar oben, unter dem Dach, ein Bett. Ein Vater wohnt hier oben, einer, der sich kein Idyll nimmer nehmen lassen wird von Großstadtlärm, einer, der vergessen sein will und wohl auch vergessen ist, bis auf die wenigen Menschen, die noch selber die Schönheit in sich haben nach „wilden“ Dingen — sie mögen hinwandern zum jenseitigen Haus unter den dunklen Tannen, sie werden willkommen sein!

Wie sollen bequem reisen!

Neue D-Jug- und Schlafwagen der Deutschen Reichsbahn.

Die Deutsche Reichsbahn geht jetzt tatkräftig daran, das Reisen auf der Eisenbahn in Deutschland immer behaglicher zu machen. Besonders erheblich ist, daß von der Reichsbahn wieder die Bequemlichkeit der Reisenden in der letzten wie in der billigsten Wagenklasse erstrebt wird. Bei einer Preisverminderung haben wir nunmehr der neuen Wagen aller Wagenklassen und einige neue Schlafwagen, die bereits zum Teil in Betrieb gestellt sind. Der neue Wagen 1. Klasse mit seinen Quersitzen, den weiten Fensteröffnungen, dem hohen, gewölbten Wagenboden, den zahlreichen Beleuchtungsstellen und der reichlichen elektrischen Beleuchtung durch sechs Birnen in jedem Abteil, wird kaum das Bewußtsein aufkommen lassen, daß man in der überhaupt billigsten Wagenklasse fährt.

Für die Innenausstattung der D-Jugwagen sind Künstler herangezogen worden, um den Wagen nicht nur ein zweckmäßiges, sondern auch ein wohlgefälliges Aussehen zu geben. Besonders ist das bei den Wagenabteilen 1. Klasse zu sehen. Besonders ist das bei den Wagenabteilen 1. Klasse zu sehen. Besonders ist das bei den Wagenabteilen 1. Klasse zu sehen.

In allen D-Jugwagen verwindet nach und nach der Reiz der Abteile als solcher; an seine Stelle treten die jugendlichen Gesichter der Kinder, die bis zu jeder beliebigen Höhe herabgelassen werden können und von selbst schlafen. Auch die jugendlichen Ehepaare, die bei geöffnetem Fenster mit dem Koffert, verabschiedet in allen Abteilen; an ihre Stelle treten die Kofferhänger. — Ebenso wie die 1. Wagenklasse der D-Jugwagen erhalten auch die Abteile 2. und 3. Klasse bei den neuen Wagenabteilen eine gewölbte Decke und einen neuen Beleuchtungsapparat, unter dessen Kuppel anfuhrbar die Lüftungsanlage angebracht ist.

In den D-Jugwagen 3. Klasse werden auf den Strecken, auf denen Speisewagen nicht mitgeführt werden können, Wirtschaftsabteile eingerichtet. Hier können einfache warme Speisen hergestellt werden, die durch Kellner der Mitropa in die Abteile gebracht werden.

Ausgezeichneten Eindruck machen die neuen Schlafwagen der Mitropa, die zum Teil bereits in Betrieb gestellt sind. Der neue Schlafwagen ist zweieinhalb Meter länger als der alte Typ und weist 11 Abteile statt bisher 10 in jedem Wagen auf. Da ein solcher neuer Schlafwagen insgesamt 23,4 Meter lang ist, konnte jedes Abteil 8 Zentimeter breiter angelegt werden. Nach wie vor erhält der Reisende 1. Klasse in diesen Mitropa-Schlafwagen ein Einzelbett. Die Abteile sind durchweg mit Mahagoni verkleidet, die Wandfläche zweifach in eine Nische eingebaut. Die Entlüftungsanlage liegt jetzt nicht mehr zum Abteilfenster, sondern zum Seitengang des Wagens zu. Auch die älteren Schlafwagen werden behaglicher ausgestattet durch eine dem Auge wohlgefällige Bepannung jedes Abteils und durch Anbringung von beweglichen Garderobenstangen an einer breiten Messingstange.

Zur Pflege der Sauberkeit sind auch die Abteile in zweckentsprechender Weise ausgestattet worden. Der ganze Raum ist in weiß gehalten und mit abwischbaren Böden belegt. Selbstverständlich fehlt nirgends mehr ein Seifenkübel, und die Handtücher sind in einem glasbetrieblenen Schrank untergebracht.

Kleine Nachrichten.

W.R. Termine der Winterveranstaltungen im Schwarzwald.

26. Dezember bis 1. Januar: Bobrennwache Weidwachen bis Neujahr mit deutschen Wintertourneen, Fünfer- und Zweierbob in Triberg. — 26. Dezember bis 6. Januar: Wintersportwoche in Titisee. — 26. Dezember: Vereins-Rodelrennen mit anschließendem Gasterbellen in Titisee. — 27. Dezember: Eis- und Schiebestartrennen auf dem Eisstadion Titisee. — 28. Dezember: Ausflug auf Schneeschuhen mit Führung in die Umgebung von Titisee. — 29. Dezember: Eispiele auf dem Eisstadion Titisee. — 30. Dezember: Gasterbellenrennen in Titisee. — 31. Dezember: Schlößlerfeier im Hotel Titisee mit Christbaum-Verzierung. — Ende Dezember bis Anfang Januar: Ortgruppenwettkämpfe in St. Gallen. — 1. Januar: Schlittschuh nach Saig. —

Neujahr! Wie ein Puppenpielzeug liegt das Städtchen in der weiten Nacht, wie ein Traum, am Ufer eines kleinen lieblichen Sees, in der Ferne blauviolette Berge. Neben und neben, einer immer primitiver als der andere, nordische Straßen- und Menschennamen, an die Zeiten Odins und der Wikingers erinnernd. Jedes Häuschen ist von einem Hofplatz oder einem kleinen Gemüsegarten umgeben.

In lange schwarze Umhangstücher gekleidet schlendert die weibliche Jugend durch die Straßen, sinnlich, leicht lächelnd und kokettierend, allem Anscheine nach eine etwas lockere Gesellschaft. Bisweilen auch stolze, hochgewachsene Gestalten, an die Sagas gemahnend, nach anliegende kleine Mädchen mit langherabhängender, vom breitem Gold- oder Silberband zusammengehaltener Seidenquaste auf dem dichten Blondhaar. Aus dunklem Mieder schaut fast das weiße Vorhemdchen.

Unter den älteren Männern kernige, weiche und verwitterte Typen, die aber leider schon Ausnahme werden, die jüngere eine indolente Gesellschaft mit starkem Hang zum Lazararismus. Rationaltracht ist von ihnen, die sich natürlich modern zu sein bemühen, abgelehnt.

Ein bildungsstübiges Völkchen übrigens in diesem Gebirgsland von Thorwalden und Einar Jonsson, des Bildhauers mit der düsteren nordischen Phantasie! Auf Island erscheinen — man höre und staune — ein Duzend Zeitungen und circa 25 Zeitschriften. Es wird in diesem Lande verhältnismäßig modern zu sein bemühen, abgelehnt. Selbst auf fünfundsiebzigmal mehr gedruckt als anderswo. Selbst auf dem entlegensten Hofe besitzt der Bauer einige Bände Islandjagas, die er oft auswendig kann, oder Werke der gelehrtesten isländischen Dichter, in denen er häufig und gern liest. Volksbibliotheken, Lesevereine, Literaturvereine haben das ihre. In Neufjall befindet sich eine Landesbibliothek mit 6000 Bänden und 6000 Handschriften und ein interessantes Museum für isländische Altertümer.

Von dem Feuergeißel, der früher in den Isländern lobte, ist jetzt nicht mehr viel zu spüren, sie sind müde gemacht durch die Schiffsabholge jeder Art, die sie bisher verfolgt haben, melancholisch durch den Herbst, der Trauer stimmenden Landschaftscharakter ihrer Heimat. Von der Heberzeugung ausgehend, daß sie durch das Uebermaß des von ihnen genossenen Alkohols einer vollkommenen Degeneration entgegengehen müßten, haben sie sich dazu aufgeschworen, alle Alkoholeinfuhr und alle Herstellung von Alkohol in ihrem Lande zu verbieten.

Genügsam, ergebend, ausdauernd, vorwärtsdringend und etwas verhalten, ruhig und ernst, voller Migrationen und Kriegen gehen Fremde, leben sie, was die große Masse anlangt, phlegmatisch ihr Leben dahin. Die Begriffe Eile und Schnelligkeit sind ihnen unbekannt. Wenn du einen Wagen um 6 Uhr haben willst, so mußt du zu 1 Uhr spätestens das Anspannen bestellen, hast du im Gasthaus eine Mahlzeit angewählt, so hastest du getrost noch einen zweistündigen Spaziergang machen, ehe sie fertig ist, und wenn es sich um die einfachsten Dinge der Welt handelt. Und dabei ist es nicht, wenn du keine Lust hast ihnen fremd. Und dabei ist es nicht, wenn du keine Lust hast ihnen fremd. Und dabei ist es nicht, wenn du keine Lust hast ihnen fremd.

Die Wohnhäuser der Isländer sind in den Städten äußerlich einfach, aber innerlich noch komfortabel zu nennen gegenüber den Gehöften der auf dem Lande Wohnenden, soweit diese noch aus älterer Zeit kommen. Wer von der Küste ins Innere geht, wird einem isländischen Bauernhaus nicht, wird einem isländischen Bauernhaus nicht, wird einem isländischen Bauernhaus nicht.

Keine gemeinsame Erde muß den Dienenbelag erheben. Das eine Haus, in dem ein schwarzer Reifel über dem Feuer hängt, dient als Küche, aus der der Rauch durch einen Bretterverschlag oder eine Tonne entweicht, das zweite als Vorratsraum, das dritte als Aufbewahrungsort für Hausgerät, das vierte als Werkstatt — jeder Isländer ist sein eigener Baummeister, Schmied, Sattler, Schuhmacher und Tischler —, das fünfte als Gaststube. Der Bodenraum, die „Kastofa“, ist der gemeinsame Familienaufenthalt und zugleich der Schlafraum für alle. Die

Letten an den Wänden, oft für zwei bis drei Personen eingerichtet, dienen tagsüber zugleich als Stühle, denn selten finden sich in einem solchen ursprünglichen isländischen Bauernhof Tisch oder Stühle. Während früher alles, alt und jung, Mann und Weib, verheiratet und unverheiratet, Herrschaft und Dienstboten zusammen in demselben Raum schlief, ist dieser neuerdings vielfach durch Bretterverschläge in einzelne Abteilungen gegliedert. Diese sind so ziemlich unbekannt. Und auch das Heizmaterial ist recht primitiv. Da das Land, dessen Wälder von den ersten Kolonisten in unverantwortlicher Weise abgeholt wurden, in der Hauptsache von Knochen, Flechten und Gras bewachsen, nur über kümmerlichen Baumwuchs verfügt, so ist mit inländischem Holz nicht zu rechnen. Vertüppeltes Weidengebüsch, auch einiges Birkengehölz, das aber meistens kaum über die Höhe von einem Meter hinauskommt, sowie Ebereschen finden sich hier und da. Birken, die eine Höhe von acht Metern erreichen, gelten geradezu als Seltenheitswert. Da auch das Treibholz, das der Gelfstrom aus dem Gebiete des Mississippi (hauptsächlich Mahagoni), vor allem aber der Polarstrom aus Sibirien herbeiführt (Nichten, Tannen, Kärchen, Pappeln) nicht ausreicht, so wird zur Heizung Torf zu Hilfe genommen, getrockneter Kuh- und Schafmist, Schafkotoden, an der Küste Fischgräten, Tang, Schwämme, Vogel. Der Gestank, den solches Brennmaterial verbreitet, läßt sich kaum beschreiben. Beleuchtung erfolgt durch Talglücker und Lebertann.

Auch die Ernährung ist nicht gerade ideal zu nennen. Wenig Fleisch, getrockneter Fisch, Milch, Butter, Vogelfleisch und Vogeleier, dazu Kehl und Rüben, Kartoffeln, isländisch Moos, zu einem Brei verarbeitet, und im Notfall Tang. Brot gehörte, da kein Getreide auf Island wächst, bis vor kurzem noch zu den Leckerbissen.

Daß bei der Kälte — die Sommermonate sind ja nur eine kurze Unterbrechung, ein Sonnenbild in dem trüben Grau — und dem mangelnden Heizmaterial die Reinlichkeit nicht auf Island gedeiht, wird nicht verwundern. Eine bekannte Tatsache ist, daß die Isländer niemals baden. Diese Unsauberkeit, verbunden mit dem unhygienischen, feuchten Wohnungen und der mangelhaften Ernährung, ist natürlich Ursache vieler Epidemien gewesen, u. a. Ausfall, Malaria, Pest, Blattern, Scharlach, Keuchhusten. Und selbst jetzt noch, nachdem durch sanitäre Maßnahmen manches gebessert ist, raffen zahlreiche Krankheiten: Malaria, Tuberkulose, Giert, Scharlach und Lepra das durch den Kampf mit den Naturgewalten hart mitgenommene Volk frühzeitig dahin. Bei sehr großer Sterblichkeit erreicht das Volk durchschnittlich nur ein sehr geringes Alter. Nur ein Fünftel aller Isländer bringt es bis zum 50. Lebensjahr.

Langsam neigt sich zu kurzem Verfinstern die Sonne dem Horizont zu, während ich veronnen hinaufsteige zur Schulwarte, dem reizenden Aussichtspunkt. Still und verträumt liegt das winzige Städtchen zu meinen Füßen. Im Norden, weit hinter dem braunen Esagebirge, ragt ein auf weißem Meer hinauspringender Halbstein der Snæfellsjökull, dessen eisumstürzte Spitze mit ihren fast 2000 Metern die weitestgehende Erhebung Islands ist. Im Osten und Süden die Stiefelberge, dahinter, in violetter Düst er gehüllt, vulkanische Höhen.

Ich neige mich und reite hinüber zu den Lavafeldern von Hofnattjökull. Wüst und tot alles umher, eine Leision des Berges alles dessen, was irdisch ist. „Islands Natur ist zur Landschaft gewordene tiefste Schwermut.“ (Niemann, Nordlandreise.) Ich denke der Insel, wie sie im Winter daheer, von einem Säurmen umhüllt, im behängigen Grau ihrer düsteren Dämmerung, wenn der Sonne lasser Scheln nur auf wenige Stunden kräftes die Insel bestrahlt und wie ein Leinentuch der Schnee sich herniederstaut. Dann sitzen sie, um ein spätes Feuer trierend versammelt, die armen Bewohner, und erblicken sich Engen und Gespenstergestalten. Und droben am kalten Polarhimmel glänzen in übernatürlicher Größe und Hellglanz Mond und Sterne, während bisweilen, rot, gelb und grün das Nordlicht über das weiße Land flirrt. Seltsame Luftspiegelungen erfüllen die Menschen mit einer anstößigen Weltgläubigkeit. Zerflühter hängen über Sümpfe, Stürme gegen Sand und Gestein von den Bergen, in denen ein jellames Leben erwacht. Aus Lavahöhlen, Felskluftchen und Klüften flüstet es und langt es wie Geistergeschrei, ein Stöhnen und Wimmern.

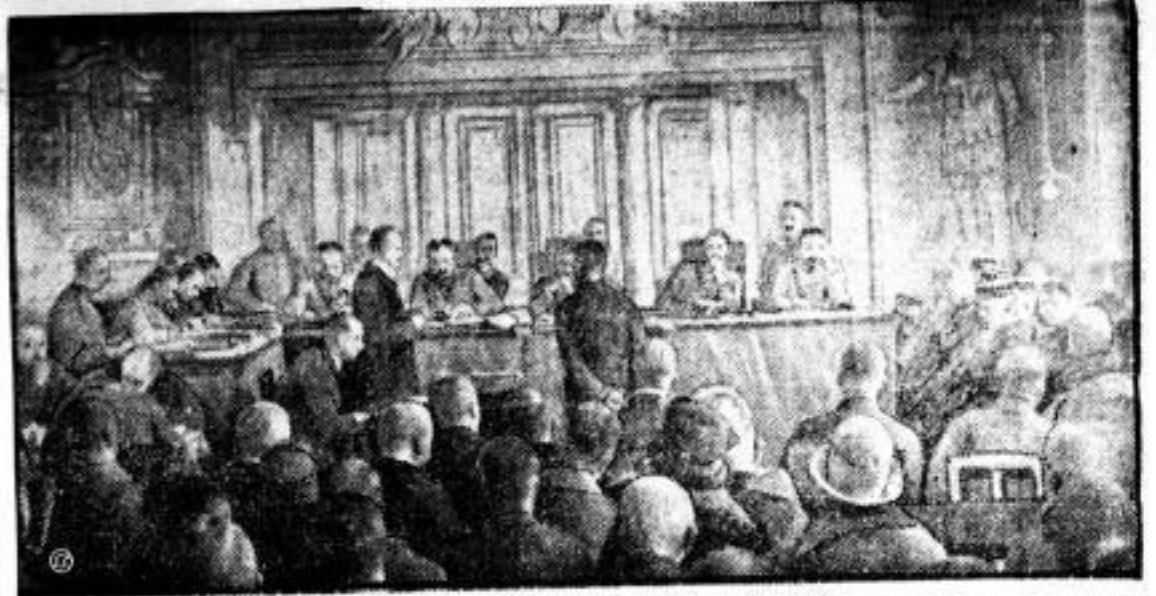
Und im trübsamen Tale der Habichte hat der Geißel, der Geißel der dreihundert heißen Quellen, kein Heim. Köstlich gelb oder weißlich grau infolge der Schwefel-, Kies- und Lehmverbindungen ist ringsum der heiße Boden. Ueberall Pöcher, in denen es immerfort kocht und brodelt, aus denen stehend und stehend Dampf entweicht. In der Kesselmitte, bedeckt von siedendem, tiefgrünem Wasser, eine Keileröffnung von drei Metern Durchmesser, aus der Luftdosen emporsteigen. Unheimliche Laute, unterirdische Stöße, der Boden zittert und dröhnt; aus der bis zu 30 Meter Tiefe ausgemessenen Krateröffnung fließt beim Ausbruch eine Wasserfalle von drei Meter Durchmesser bis zu vierzig Meter in die Höhe, an der Oberfläche 76 bis 80 Grad Celsius warm.

1. Januar: Bezirksrodelmeisterschaft für Südwestdeutschland in Triberg. — 2. Januar: Ortgruppenrennen der Ortgruppen Freiburg-Schwarzwald und Hinterzarten in Hinterzarten. — 2. Januar: Eisgastspiel rund um den Hochfist und Eschoden-Wettkämpfe auf dem Eisstadion in Titisee. — 3. Januar: Hundsjagd auf Schneeschuhen in Titisee. — 4. Januar: Strennen für Götze in Titisee. — 6. Januar: Eislanglauf auf dem Stadion Titisee und Eisläufe in Neustadt. — 6. Januar: Jugendstil und Wettläufe in Bayersbrunn. — 9. Januar: Eiswettkämpfe der Ortgruppen Baden-Baden, Bühl und Böhlerthal bei Böhlerhöhe-Bühl. — 9. Januar: Wettläufe des Ganes Freiburg in Hinterzarten. Ausschreibungrennen für das S.C.S.-Rennen. — 9. Januar: Staffellauf auf Schneeschuhen „Rund um den Titisee“. — 9. Januar: Eiswettkämpfe der Ortgruppe Neustadt: Lang-, Gelände- und Sprungläufe der Herren- und Altersklassen, Damenläufe. — 11. Januar: Schlitten- und Lauffest in Titisee. — 13. Januar: Schlittenfest für Fünfer- und Zweierbob usw. in Triberg. — 15. Januar: Großer Dauerlauf des Stills Schwarzwald über 40 Kilometer, Start Triberg (Gentisch), Ziel Schonach. — 15. bis 16. Januar: Stigauerbandwettkämpfe des Ganes „Hochfist“ im Stills Schwarzwald, Ortgruppe Titisee, d. S.C.S.-Gemeinschaft. — 16. Januar: Gauwettkämpfe in Schönau. — 16. Januar: Eiswettkämpfe der Ortgruppe Karlsruhe des Akademischen Stills und des Militär-Sportvereins Karlsruhe bei Hundsdorf oder Hornisgrunde. — 16. Januar: Wettläufe

- des Ganes Hoher Schwarzwald (Elk Triberg) in Schonach. — 22. Januar: Petersburger Nacht auf dem Eisstadion Titisee. — 22. bis 23. Januar: Eiswettkämpfe bei Hornisgrunde oder Hundsdorf. — 23. Januar: Großes Propagandaspringen an der Adlerschanze in Hinterzarten. — 23. Januar: Stillschlauf rund um den Titisee. — 29. bis 30. Januar: Großes internationales Eis-Kunst- und Schnelllaufen auf dem Eisstadion in Titisee. — 30. Januar: Jugendstil und Böhlerhöhe-Bühl-Sand-Herrenwies. — 30. Januar: Großer Stilschlauf über 40 Kilometer des Ganes Hoher Schwarzwald (Triberg, Schonach, Schönwald, Furtwangen, St. Georgen). — 30. Januar: Südbadischer Jugendstil. — 4. bis 6. Februar: Hauptverbandrennen des Stills Schwarzwald auf dem Feldberg mit Anstrahlung der Schwarzwald-Meisterschaft. — 6. Februar: Eislanglauf und Eispiele auf dem Stadion Titisee. — 12. bis 13. Februar: Anstrahlung der deutschen Stillschloß in Garmisch-Partenkirchen. — 13. Februar: Rodelfest mit Rodelstreckenrennen und Belustigungen in Titisee. — 13. Februar: Schauspringen an der Hochfist- und Kobelfahrt auf der Waldröbelbahn in Neustadt. — 20. Februar: Staffellauf des Stills Schwarzwald im Hornisgrundegebiet mit anschließenden Sprungkonkurrenzen. — 20. Februar: Schauspringen an der Hochfist- und Kobelfahrt in Neustadt. — 27. Februar: Schauspringen an der Hochfist- und Kobelfahrt in Neustadt. — 27. März: Internationale Sprungläufe auf dem Feldberg.

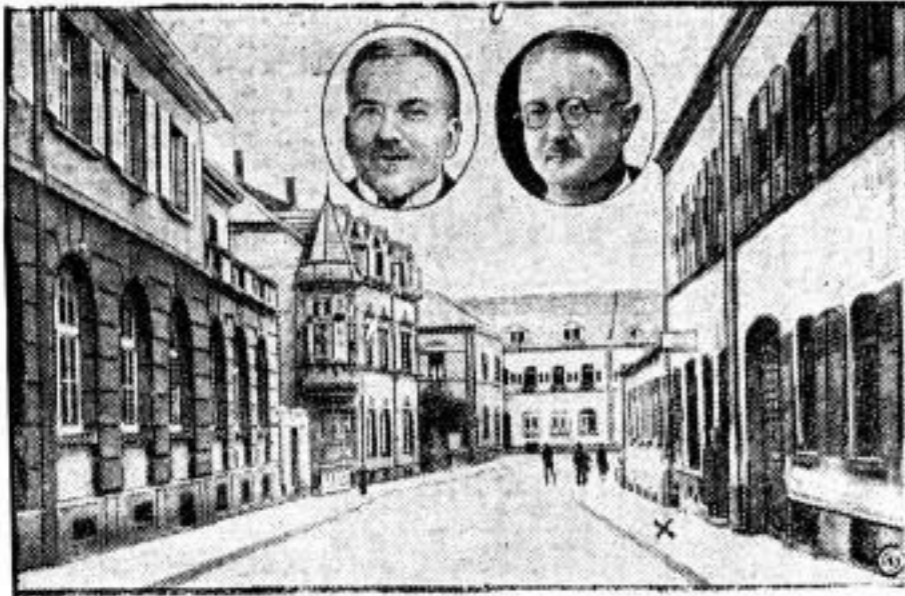


Vier Enkelkinder des Reichspräsidenten. Unser Bild zeigt das neueste Porträt der Enkel des Reichspräsidenten, der Kinder des Mittelmeisters von Venz, der während des Krieges Hindenburgs persönlicher Adjutant war und später seine Tochter heiratete.



Das Schandurteil von Landau.

Das Kriegsgericht des französischen 22. Armeekorps in Landau hat am Dienstag ein Urteil gefällt, das von der gesamten deutschen Öffentlichkeit mit Empörung aufgenommen worden ist. Der Unterleutnant Roucier, der in der Nacht zum 27. November in Germersheim einen Deutschen erschossen und zwei andere durch Schüsse verletzt hat, ist freigesprochen worden. Dagegen wurden die Deutschen, die Roucier angeblich belästigt haben, auch die von ihm verletzten, zu schweren Geldstrafen verurteilt. Die staatliche Regierung hat in Paris Schritte unternommen, um die Durchführung des Urteils zu verhindern und eine Revision zu erreichen. — Unser Bild zeigt den Gerichtsaal in der Landauer Kaserne, rechts die deutschen Angeklagten und ihre Verteidiger, in der Mitte der Gerichtshof, links Roucier und sein Anwalt.



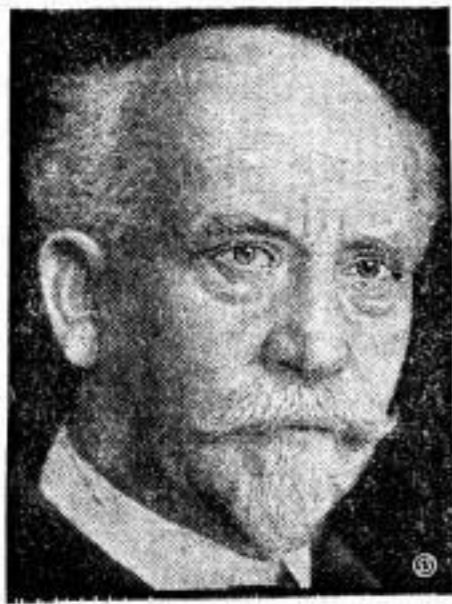
Die Sandstraße in Germersheim.

war der Schauplatz der Missetaten, die den Gegenstand des mit dem berühmten Schandurteil beendeten Prozesses vor dem Kriegsgericht in Landau gebildet haben. — Unser Bild zeigt rechts das einstöckige Bonedersche Haus, vor dem Roucier den Arbeiter Müller erschoss. Links im Vordergrund die Post, in der Mitte der Straße wurde der russische Rathe verewundet. Im Oval die Verteidiger der deutschen Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Jühr (Landau) und Rechtsanwalt Dr. Grimm (Essen).



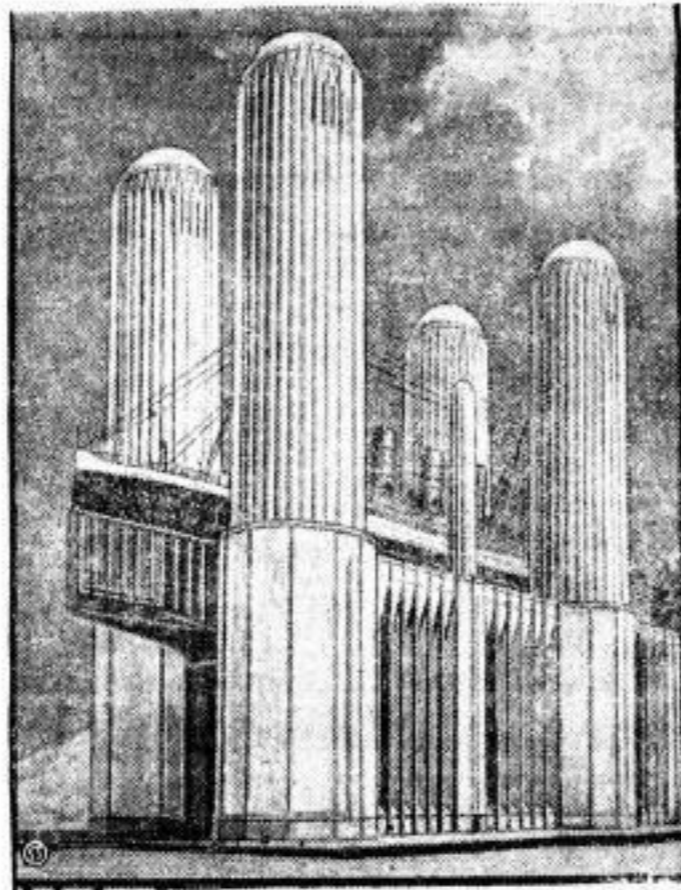
Der schlaue Entenjäger.

Die künstlichen Enten. Unser Bild zeigt einen Entenjäger, der zum Anlocken von Wildenten auf seinem Rajah künstliche Enten angebracht hat.



Abg. Scheidemann (Soz.-Dem.).

der durch seine bekannte Reichstagsrede gegen die Reichswehr die Regierungskrise mit heraufbeschworen half.



Ein phantastisches Projekt.

Ein modernes Schiffshebewerk.

Der Ingenieur Georg Meier und der Architekt Kottmeyer (Bayern) haben ein gigantisches Projekt für ein modernes Schiffshebewerk entworfen. Die phantastischen Formen dieses gewaltigen Bauwerks zeigen die Macht moderner Industriebauten. Das Projekt wird voraussichtlich bei den großen deutschen Kanalbauten verwirklicht werden. — Unser Bild zeigt das Modell des Riesenschiffshebewerks, in dem Dampfschiffe von gewaltiger Größe von dem einen zum anderen Wasserspiegel gehoben werden können.



Abg. von der Schulenburg

als Vertreter und Redner der Deutschnationalen Partei, die zusammen mit der Linken die unnütze Regierungskrise heraufbeschwor.

Der hannoversche Zoo besitzt seit kurzem ein seltenes Exemplar eines afrikanischen Spitz-Nashorns, das unter großen Schwierigkeiten und Kosten nach Hannover überführt wurde. Der Londoner Zoo hat bereits ein sehr



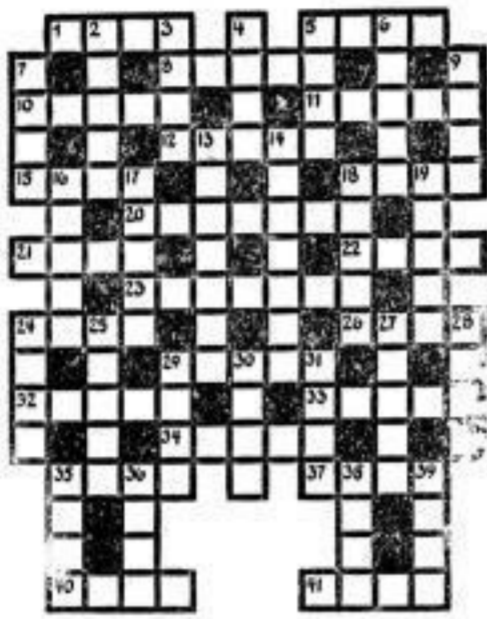
Ein seltenes Exemplar.

günstiges Angebot auf dieses Tier gemacht. Das Tier muß sich zuerst akklimatisieren und wird daher zuerst in strenger Isolierung gehalten. — Unser Bild zeigt das afrikanische Spitz-Nashorn.

Bilderrätsel.



Kreuzworträtsel.



Wagrecht: 1. Naturerscheinung des Meeres, 5. Blasinstrument, 8. Schlingpflanze, 10. deutscher Philosoph, 11. Gerbereiverfahren, 12. Obstart, 15. Farbe, 18. Gewürz, 20. Kuroet in Salzburg, 21. berühmter Schweizer Geograph, 22. Baumaterial, 23. Reichsrecht, 24. Frauenname, 25. griechische Göttin, 29. Befehlsmittel, 32. Eßgerät, 33. Fußbekleidung, 34. landwirtschaftlicher Vorgang, 35. Brauereiname, 37. Nebenfluß der Saar, 40. Wärmehülse, 41. tropische Körnerfrucht.

Zentrecht: 2. deutscher Bildhauer, 3. Frauenname, 4. Gewehrteil, 5. Schweizer Sagenheld, 6. deutscher Staat, 7. Singstimmenvereinigung, 9. griechischer Gott, 13. Blasinstrument, 14. Dichtwerk, 16. Takteninstrument, 17. Stadt auf Eisland, 18. Schiffsgerät, 19. Frauenname, 24. Meeresgewächs, 25. Teil der Wohnungsanordnung, 27. weibl. Kopfbedeckung, 28. Sohn Adams, 29. Futterpflanze, 30. Vehlflugs, 31. biblischer Ort, 33. deutscher Fluß, 36. Gewürz, 38. Fuß im Dada, 39. Zierartenblatt.

Zentwort-Ausgabe.

70	10	40
50	20	60
70	30	80

Karl war 9 Ferientage bei Onkel. Neben ihm sammelt er die heruntergefallenen Kastanien und legt sie in vorliegend eingerichtete große Kiste. Er fand am 1. Tag 70 Stück, am 2. Tag 10 Stück usw. (s. Abb.). Da laßt der Onkel: Karl, laß doch mal die Kastanien so, daß in jeder Wochentage, jeder Sonntage und jeder schönen Reihe 150 Stück liegen. Wie muß Karl die Kiste füllen?

Lösungen zu Nr. 287:

Auflösung zum Bilderrätsel.

Sicher ist der schmale Weg der Pflicht.

Auflösung zum Kreuzworträtsel.

Zentrecht: 1. Marie, 2. Senf, 4. Drel, 5. Ruffe, 6. Mandarine, 7. Kropf, 8. Zinte, 13. Saldo, 14. Bienen, 15. Kureil, 16. Datum, 19. Wau, 20. Sade, 21. Nauen, 22. Eßsen, 23. Bravo, 24. Union, 25. Ernst.

Wagrecht: 1. Gafe, 3. Ode, 7. Kraft, 9. Ritter, 10. Glas, 11. Erden, 12. Serie, 13. Steinwand, 17. Vlt. 18. Brot, 20. Sonnenblume, 26. Kur, 27. Schurz, 28. Amicus, 29. Finem, 30. Dnat.

Auflösung zum Zentwort-Ausgabe.

Ich habe geglaubt, nur stand ich erst recht; und neht es auch wunderbar, geht es auch leicht. Ich bleibe beim glänzigen Erden. So düster es oft und so dunkel es war in dringenden Mienen, in naher Gefahr, auf einmal ist's lichter geworden.

Auflösung zum Bilderrätsel.

Ein toter Mann bleibt ewig liegen.

1. Elefant, 2. Isis, 3. Nubien, 4. Zentel, 5. Eisen, 6. Tower, 7. Edison, 8. Nagata, 9. Metalle, 10. Vrlt, 11. Kiech, 12. Nagajaki, 13. Wermie, 14. Linke.

Auflösung zum Schachrätsel.

Giel - Juden - Gielanden.

Auflösung zum magischen Dreieck.

W	A	G	N	E	R
A	L	O	I	S	
G	O	S	E		
N	I	E			
E	S				
R					

Lösung zum Problem Nr. 35.

1. De2-h2.

Partie Nr. 36.

Bearbeitet von G. Alexander.

Gespielt in der 5. Runde des Berliner Schachturniers. Weiß: Grünfeld (Oesterreich). Schwarz: List (Rußland).

Damenbauernspiel.

- d2-d4, Sa3-f6.
- c7-c4, e7-e6.
- Sg1-f3, Lf8-b4.
- Sb1-d2, 0-0.
- a2-a3, Lb4xd2.
- Dd1xd2, b7-b6.

(Schwarz hat eine unregelmäßige Verteidigung gewählt, deren verschiedene Variationen von Niemzowitsch, Bogojanow, Aliechin in die Turnierpraxis eingeführt wurden. Man könnte daher mit gutem Recht von einer "russischen" Verteidigung sprechen. Es ergeben sich schwere konzentrierte Spiele, in denen Weiß nicht so leicht, wie es o. beim normalen Damengambit der Fall ist, klare Angriffspläne entwickeln kann, sich im Gegenteil vor taktischen Überraschungen in acht nehmen muß.)

- Dd2-c2, Lc8-b7.
- Lc1-g5, d7-d6.
- e2-e3, Lb7-e4.
- Dc2-c3, Sb1-d7.
- Lf1-e2, Dd3-e7.
- 0-0, h7-h6.
- Lg5-h4, g7-g5.
- Lh4-g3, Sf6-h5.

(Schwarz besitzt damit den kleinen Vorteil, welchen Weiß durch den Besitz der beiden Läufer hat. Da das Spiel vollkommen geschlossen ist, macht sich die damit verbundene Schwächung der Königsstellung nicht sonderlich nachteilig geltend.)

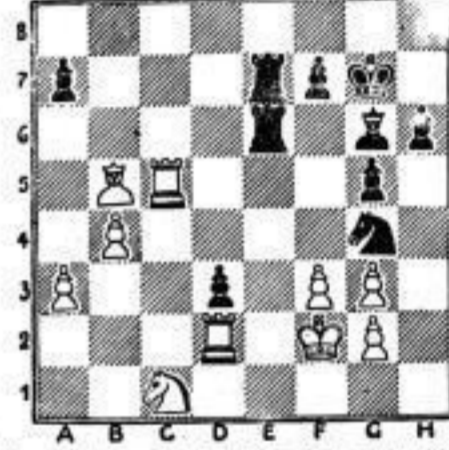
- Sf3-d2, Sh5-g3.
- h2xg3, Le4-g6.
- f2-f3, e7-c5.
- Kg1-f2, c5xd4.
- Dc3xd4, De7-f6.
- Dd4xd6.

(Den Bauern d5 zu nehmen, wäre nicht gut.)

- Sd7xd6.
- Tf1-h1, Kg3-g7.
- e3-e4, Ta2-d8.
- Ta1-c1, d5-d6.
- e7-d5, e6xd5.
- c4-c5, b5xc5.
- Tc1xc5, Tf3-e8.
- b2-b4, Te8-e7.
- Le2-b5, Td3-d6.
- Sd2-b3, d7-d7.
- Td1-d1, d4-d3.
- Td1-d2, Td6-c6.
- Sb3-c1?

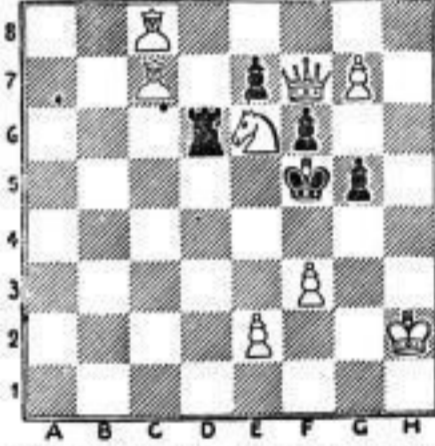
(Dieser nahegelegende Zug ist ein grober Fehler, der wieder einmal zeigt, daß man mit noch so guten Zügen keine Partie gewinnt, wohl aber nach einem einzigen Fehlzuge sofort verloren sein kann! Die Antwort des Schwarzten trifft wie ein Blitz aus heilerem Himmel! An sich stand Weiß keineswegs ungünstig und sollte 32. Sd4 gezogen haben.)

32. ... Sf6-g4!! Aufgegeben.



(Gegen diesen überraschenden Zug gibt es in der Tat keine Antwort mehr! Nach 33. Sd4xg4, Te6-f6+ 34. Kf2 g1, Te7-e1+ 35. Kg1-h2, Tf6-f1 wird Weiß matt. Falls 34. Tc5-f5, Lg6xd5, 35. g4x5, Tf6xf4+ 36. Kf2-g1, Te7-e1+ 37. Kg1-h2, g5-g4 und matt im nächsten Zuge. List hat diese Partie sehr interessant behandelt und durch seinen Sieg Grünfeld von der Turnierspitze verdrängt, die dieser bis dahin gemeinsam mit Rubinstein einnahm.)

Problem Nr. 36.



Matt in 2 Zügen. Von Fr. Lindgren.



Artis



Dresden-A.
 Marschallstr. 31b
 Ecke Gerichtsstr.
 (Neubau)
 Haltestelle 1, 5, 14, 18

Erstklassige Musikapparate
 Sämtliche Schallplatten und Aufnahmen der Basilika und Sixtinischen Kapelle

Pianos und Flügel 
 Alleinvertretung

Unser Puzzelspiel: „Treibjagd“



Fußball an den Feiertagen

Die Feiertage über herrscht in Dresden voller Betrieb auf den Sportplätzen durch die erstmalig ausstehenden Pokalspiele, diese beginnen offiziell am zweiten Feiertag. — Für den ersten Feiertag ist jedoch nur ein Gesellschaftsspiel, das größtes Interesse bei den Fußballanhängern finden dürfte. Am zweiten Feiertag hat ebenfalls der Dresdner Sportklub seine Gäste aus Chemnitz.

Guts Muts gegen Halle 96

Guts Muts tritt nach langer Pause wieder einmal mit einem auswärtigen Gegner zu einem friedlichen Treffen an. In Halle 96 haben sie sich einen Gegner verpflichtet, der bezwungen sein will; zumal Guts Muts in den letzten Verbandsspielen infolge ihrer unbeständigen Form nicht gerade glänzende Leistungen hat. Aber wir erwarten doch, daß sie auch diesmal gerade gegen auswärtige Gegner ihren Mann stellen werden. Bekanntlich haben sie immer gegen auswärtige Mannschaften planmäßig abgelehnt und stets das Prestige der Stadtfarben damit in Ehren gehalten. Das Spiel beginnt nachm. 2 Uhr auf dem Sportplatz an der Pfotenauerstraße.

Dresdner Sportklub gegen Chemnitzer Volkssportklub

Auch der Dresdner Sportklub hat für den zweiten Feiertag, nachmittags 2 Uhr, im Osttagehalle Gäste aus Chemnitz. Vor kurzem erst weilte der Chemnitzer Spitzenreiter in Dresden und spielte damals gegen Guts Muts. In diesem Treffen mußten sie allerdings eine Niederlage hinnehmen, denn mit 5:4 Toren trennten sich beide Mannschaften. D.S.K. ist bekannt durch seine schnelle Mannschaft und wird nicht unversucht lassen, die Chemnitzer geschlagen nach Hause zu schicken. Über den Kampf ist gerade dieser Mannschaft ist bekannt und D.S.K. auf der Hut sein, um nicht etwa gar hier wieder einmal das Spiel aus der Hand zu geben. Also, auch der zweite Feiertag bringt Abwechslung in die diesjährigen Spiele und sicher wird eine zahlreiche Anhängererschaft dem interessanten Treffen beiwohnen.

Beginn der Pokalspiele

Nach den Mitteilungen des Verbands-Fußballausschusses ist die Austragung der Pokalspiele nunmehr unverzüglich in die Wege zu leiten. Ein Hindernis waren bisher immer noch die laufenden Verbandsspiele. Der erste spielfreie Sonntag ist der zweite Weihnachtstiertag, an dem folgende Spiele stattfinden:

Am 26. Dezember, nachm. 2 Uhr

Gruppe 1: Ring gegen Sportbrüder; Pirna gegen S.B. 06; Rodewig gegen S.B. 03; Rasensport gegen Laubegast; Völschwin gegen V.F. Breitenhain; Treibberger S.K. gegen Sportfreunde 08. Spielfrei 1893.

Gruppe 2: Guts Muts Meßen gegen Brandenburg; Copitz gegen Dresdenia; Fortuna gegen Rodewig; Freital 04 gegen Sachsen; Südwest gegen Politz; Spielvereinigung Großenhain gegen Postortvereinigung; Seidenau gegen Cessebaude.

Die Spiele finden auf den Plätzen der entsprechenden Vereine statt und werden nach den Bestimmungen des Verbands-Fußballausschusses ausgetragen.

Sport-Rundschau

Am 18. Berliner Schütztagereuen sind neuerdings die Beckauer Junge und Krollmann-Zwölfer fest verpflichtet worden.

Das Eishockeyturnier im Berliner Sportpalast endete mit dem Siege des Wiener Eislaufvereins (6 Punkte) vor Berliner Schlittschuhklub (3), deutsche Nationalmannschaft (2) und Olyrd-Canadians (1).

Im Tisch-Tennisturnier der Berliner Bornissen fiel das Damenlandspiel Deutschland-Oberdeutsch mit 5:4 Wettspielen an die deutschen Vertreterinnen. Im Herrenland-Tischtennisturnier legte Ungarn die deutsche Mannschaft mit dem gleichen Ergebnis von 5:4.

Die Eishockeyturniere des Wones Werdenfels in Mittenwald, unter wenig günstigen Schneeverhältnissen ausgetragen, ergaben in der Kombination den Sieg von Karl Reuner (Bartenrachen) mit Note 17,875 vor Georg Reismüller (München) mit Note 17,583.

Die Kajak-Wettrennen am zweiten Weihnachtstertag mit einem 100-Km.-Mannschaftsfahren und einem Einzelkampf auf Teichener am Algetertreffen sind Osmia, Lorenz, Frick, Oster Müll.

Für den Großen Weihnachtstpreis der Flieger auf der Pariser Winterbahn am 25. Dezember wurden u. a. Martini, Kaufmann, Moestops, Spencer, Richard verpflichtet.

Bei den Radrennen in Marzelle gewann Maronier das Dauerrennen vor Breaux, Zerex und Manera. W. H. Spencer war der schnellste Flieger. Anschließend führten Carpenter und Jack Walker ein Schachbrett vor.

Internationale Eislaufstafetten für Damen und Herren, verbunden mit einem internationalen Eishockeyturnier, schreibt der Berliner Schlittschuhklub für den 25. und 26. Februar nach dem Sportpalast aus.

Ein Weltrekord im Eisschnellfahren wird aus Italien gemeldet. In Varese legte der italienische Ingenieur Carcano eine Distanz von 17,050 Km. in nur 17 Minuten zurück. Frankreichs Teilnehmer, wie Borotra, Lacoste, Brugnon und Cochet, beteiligen sich am Pariser Weihnachtst-Tennisturnier.

Der Berliner Dauerflieger Lederichs befehle die Dauerrennen im nächsten Jahre hinter dem Schrittmacher Geppert.

Großer Weihnachtstpreis in Paris. Die Pariser Winterbahn wartet am ersten Feiertag mit einer internationalen Radrennenveranstaltung, auf deren Belegung sich schon lassen kann. Für den Großen Weihnachtstpreis der Flieger wurden neben den besten heimischen Fahrern wie Richard, Boulain, Schilles, Faucheur und Mohrhard der Amerikaner Willie Spencer, Weltmeister Moestops (Holland) und dessen Landsleute Joap Mayer und Leone verpflichtet. Die drei übrigen Teilnehmer sind Martini, Kaufmann und R. Bergamini, die hier ihr leichtes Zulamentreffen in Mailand wiederholen. Mit Graffin, Jaeger, Breaux und Serpent sind auch die Dauerrennen ganz hervorragend besetzt.

Eislaufstafetten in Dresden

Der Sauerband Sachsen-Thüringen des Deutschen Eislauf-Verbandes veranstaltet am 15. und 16. Januar das zweite Kunst-eislaufstafetten in Dresden. Die Durchführung ist dem Dresdner Schlittschuhklub übertragen worden. Auf der Spritbahn, Werderstraße 51, dessen Kunstlaufstrecke etwa 40+30 Meter groß ist, finden folgende Wettbewerbe statt. Am 15. Januar 8 Uhr:

1. Gau-Kunst-Eislaufstafetten

a) für Damen, b) für Herren. In beiden Teilen die gleichen Pflichtübungen und sonstigen Bedingungen. Die Kür-läufe dauern zwei Minuten. Die höchst erreichbare Punktzahl für die Pflichtübungen ist 72, für das Kürlaufen (Beurteilungszahl 3) ist 80, das sind insgesamt 108.

Die Holländer rüsten!

Zur Olympiade 1928.

Das Frauenturnen in Holland bestand bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit in einer Nachahmung der männlichen Übungen in beschränktem Umfang. Erst der Besuch von Karl Voges-Hannover mit seiner Mutterschule vor drei Jahren wies dem holländischen Frauenturnen eine neue Richtung. Die von ihm bzw. seiner Schule gegebenen Anregungen fielen auf ungemein fruchtbaren Boden. Man suchte und fand in Holland eine geschickte Vereinigung des Neuen und des Alten und erzielte damit eine Verbreitung und Verbesserung des Frauenturnens, wie sie kurz zuvor nicht für möglich gehalten worden war. Auch das Geräteturnen der Frauen selbst erfuhr durch das Vorbild der hannoverschen Turnerinnen eine starke Belebung. Man sah an deren Beispiel erst, was man dem Frauenturner ohne Schädigung alles zutragen konnte.

Nun sind die holländischen Turnerinnen mit Eifer bei den Vorbereitungen für Amsterdam 1928, wo sie günstig abzuscheiden hoffen. Das Frauenturnen wird bei den Olympischen Spielen einen Länder-Wettbewerb in Gruppen von je 16 bis 18 Turnerinnen pro Land bringen; dabei müssen die Kämpferinnen 13 bis 15 Minuten Freiübungen mit oder ohne Geräte ausführen, dann folgen 13 bis 15 Minuten Übungen an Geräten und 9 bis 10 Minuten Springen in irgend welcher Form so daß also die Vorführung insgesamt 35 bis 40 Minuten dauern sollen. Jedem Land ist die Zusammenstellung der Übungen überlassen, besonderer Schmutz ist für die Ausübenden verboten, Musikbegleitung für die Freiübungen ist zugelassen.

Die Wertung soll für jeden der drei Übungsstellen durch ein Schiedsgericht von mindestens sechs Leuten möglichst verschiedener Nationalität erfolgen, die ohne besondere Vorschriften ihr Urteil nach dem besten Eindruck in gymnastischer Beziehung fällen sollen. Zu lange Ruhepausen zwischen den drei Übungsgruppen und auch zu kurze oder zu lange Dauer eines dieser

Teile sollen von den erreichten Punkten in Abzug gebracht werden. Bis zu zwanzig Minuten wird jede Übungsgruppe überhaupt nur gewertet, so daß also jede Gruppe höchstens sechzig Minuten insgesamt unter Aufsicht des Schiedsgerichts turnen kann. Eine längere Dauer würde sich auf die Punktberechnung ungünstig auswirken.

Der königlich niederländische Turnerverband hat nun von einer ganzen Reihe seiner Vereinigungen Anmeldungen für Ausscheidungskämpfe zur Vertretung bei den Olympischen Spielen erhalten. Im April sollen die gemeldeten Abteilungen ihr Programm einem großen Schiedsgericht vorführen, das die drei oder vier besten davon auswählen wird. Diese werden ihre Übungen unter Aufsicht des Bundes weiter fortsetzen, und bei einer zweiten Ausscheidung wird eine Mannschaft bestimmt werden, die das holländische Frauenturnen offiziell zu vertreten hat und eine zweite, die zum Zwecke von Vorführungen in Reserve bleiben soll. Die Holländer hoffen auf diese Weise einen guten Erfolg im Frauenturnen erzielen zu können.

Der Beschluß des Deutschen Ruderverbandes, zur Heransschaffung einer guten deutschen Auswahlmannschaft für Amsterdam im nächsten Jahre auch Mannschaften zu Regatten zuzulassen, die aus mehreren Vereinen zusammengesetzt sind, hat in Holland Nachahmung gefunden. Wichtigsten ist zur nächsten Jahresversammlung des Niederländischen Ruderbundes ein entsprechender Antrag eingebracht worden, und es ist kein Zweifel, daß diesem Antrag Folge gegeben werden wird, zumal die Holländer dadurch auch ihre Vertretung bei den Internationalen Rudermeisterschaften der I.R.S. erheblich verstärken können.

Die Jahresversammlung des Niederländischen Ruderverbandes am Sonntag, den 19. Dezember, dürfte sich auch mit der Frage beschäftigen auf welcher Bahn die Olympischen Ruderwettkämpfe zum Austrag kommen sollen. R. M.

Am 16. Januar vormittags 9 Uhr wird die

2. Gauweitschaft im Einzelkunstlauf
ausgetragen, und zwar: a) für Damen, b) für Herren, für beide Teile gelten die gleichen Pflichtübungen und sonstigen Bedingungen. Pflichtübungen. Kür-läufe, Dauer 3 Minuten, höchst erreichbare Punktzahl für die Pflichtübungen 96, für das Kür-läufe (Beurteilungszahl 4) ist 48, das sind insgesamt 144.
3. Gauweitschaft im Paarlaufen (Damen und Herren)
Dauer: 3 Minuten, höchst erreichbare Punktzahl 18, Neuzugabe für jedes Paar zusammen 4 M.

4. Tanzwettbewerb
A: Vierzeitschritt-Marsch (Damen und Herren)
Dauer: 1. 1,5 Minuten jedes Paar allein; 2. 1,15 Minuten alle Paare zu gleicher Zeit; höchst erreichbare Punktzahl 12.

5. Tanzwettbewerb
A: Dreiermarsch (Damen und Herren)
Die Bedingungen sind hier dieselben wie bei 4.

6. Tanzwettbewerb
B: Tanz nach freier Wahl (Damen und Herren)
Jedes Paar darf nur einen Tanz vorführen (die unter 4. und 5. vorgeschriebenen beiden Tänze sind hierbei ausgeschlossen). Dauer: 1,5 Minuten; höchst erreichbare Punktzahl 12.

Dem veranstaltenden Verein steht es frei, je nach Umständen den Wettbewerb 6. entl. auch nach dem Wettbewerb 5 ausfallen zu lassen.

Landjugend und Sportbetätigung.

Erhöhung der ländlichen Produktionskraft ist zum Wiederaufbau Deutschlands unerlässlich. Die Verbesserung auf dem Lande ist deswegen eine besonders dringliche Aufgabe der Stunde. Uebermäßiglich sehen jetzt schon etwa 5 Millionen Landbewohner zu unserer Sache. Die Deutsche Turnerschaft und der Deutsche Fußball-Verband haben alle in 7000 Vereine auf dem flachen Lande; das aber die übrigen 15 Millionen Landbewohner noch nicht gewonnen sind, mag vielleicht daran liegen, daß die organisierende und werbende Kraft der städtischen Vereine durch die stürmische Entwicklung in den letzten Jahrzehnten mit der Innenarbeit und der Erfassung der Massen getaugt zu sein. Seit dem vorigen Jahre aber zeigt sich wenigstens in den Mitgliederzahlen vieler Verbände ein Stillstand, ein Ruhepunkt in der Entwicklung scheint eingetreten und die Zeit gekommen zu sein, wo die Turn- und Sportbewegung durch Einbeziehung der Landjugend ihr Fundament zu verbreitern suchen wird, um dadurch dann wieder das ganze Gebäude zu festigen.

Vor 17 Jahren bereits gründete der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele einen Sonderausschuß zur Gewinnung der Landjugend für Turnen, Spiel und Sport. Als dann diese verdiente Führergemeinschaft bei Kriegsende in dem Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen aufging, da wurde auch der Landjugendausschuß übernommen und als Unterausschuß des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen beibehalten. Seinen Vorsitz führte schon zur Zeit des Zentralausschusses und führt heute noch der ehemalige Landrat Geheimrat Dr. Hagen in Hannover, der sich dadurch einen Namen gemacht hat, daß er in seinem Landkreis Herrschaft Schmalkalde die Konstitutionskraft der Bevölkerung durch wirtschaftliche und soziale Maßnahmen und vor allem durch planmäßige Einführung von Leibesübungen derartig hob, daß die Militärausbeute der Männer während seiner Amtszeit um 35 Prozent stieg.

Die Reaktion gegen die Mechanisierung und Naturverfremdung des städtischen Lebens hatte die Leibesübungen während der ersten Jahrzehnte ihrer Entwicklung hauptsächlich in den Städten aufblühen lassen. Jetzt knüpfte man an die Tradition der Turnerschaft an und stellte die Gewinnung der Landjugend als Ziel auf.

Heute läßt sich bereits der an der Spitze genannte Erfolg feststellen. Der Ausschuß setzte für die verschiedenen Landestteile des Reiches Vertrauensleute ein, ließ sie bei regelmäßigen Tagungen immer wieder in Gedankenanstausch treten und schuf sich so eine gut wirkende Werkstätte. Unter ihrem Einfluß wurden Lehrgänge für ländliche Übungsleiter veranstaltet und Leibesübungen an Fortbildung- und Landwirtschaftsschulen sowie bei der Ausbildung der Lehrer eingeführt, das Jugendbergsweien gefördert usw. Von den vielen Veranstaltungen

Internationale Eishockeyläufe in Cortina d'Ampezzo.

Durch den italienischen Eishockeyverband werden im kommenden Februar in Cortina d'Ampezzo die vom internationalen Eishockeyverband genehmigten Wettläufe veranstaltet. Cortina d'Ampezzo, das in den Dolomiten 1224 Meter hoch liegt, verfügt über günstige Schneeverhältnisse und über ein Terrain, das die einwandfreie Anlage von Lang- und Dauerlaufstrecken erlaubt. Außerdem ist die nach den Plänen von Hannes Schneider angefertigte Sprungschanze im letzten Sommer ausgebaut worden. Gegenwärtig sind Sprünge bis zu 60 Meter Weite durchführbar; die Aufsprungbahn ist um etwa 30 Grad geneigt. Die Schanze selbst wurde um fünf Meter zurückgelehrt, der künstliche Anlauf um etwa 20 Meter verlängert und um 9 Meter erhöht. Der Anlaufsturm selbst erreicht nun eine Höhe von 20 Metern; das Profil ist der bekannten Spitzschanze in Oberbayern sehr ähnlich.

Rucksäcke, Lederqamaschen
Wickelqamaschen, Wanderstutzen
T. ALBERT, BAUTZEN
Lauengraben 10 Fernsprecher 1078

die der Landjugendausschuß ins Leben gerufen hat, sei hier nur noch eine genannt: die Vorführungen der ländlichen Jugend bei den Wanderausstellungen der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“ (D.L.G.). Ein Beispiel von der guten Wirkung dieser Feste konnte man bei der letzten Ausstellung in Liegnitz erleben. Durch Stiftungen und Unterstüßungen beherrschter Sammelte man Geld genug, um 1200 Bauernjungen aus ganz Schlesien in Liegnitz zusammenkommen zu lassen. Ein lehrreiches Fabrikgebäude gleich bei der Ausstellung wurde als Aufenthalts- und Schlafraum eingerichtet; Uebernachtungen waren nicht nötig, da die jungen Turner und Sportler am Tage ihrer Vorführungen gleich wieder zurückfahren. Das Essen lieferte die Gutschikanone der Heilsarmee. Da kamen die Burken und Mädel aus allen Vereinen und Verbänden unseres Südoberlandes, zum Teil mit ihren Angehörigen, weil die Ausstellungsleitung in dankenswerter und anger Weise jedem Jugendlichen eine Ausstellungsreisekarte für einen Erwachsenen gestiftet hatte. Zuschauer kamen in großer Zahl, und unter ihnen vertrieben Bauernjungen in Turnkleidung die Programme, auf deren Rückseite in kurzen eintrüglichen Worten die Notwendigkeit der Leibesübungen auf dem Lande dargestellt war. Drei Nachmittage zogen die Jungen und Mädel unter den Klängen heimlicher Dorfmusik auf, zeigten Freiübungen, Faustballspiele, Taugischen, Schlagball, Handball, Staffellauf, Geräteturnen, Schulerball, Volkstänze ihrer Landesstrahl usw. Alle 20 Minuten erschien ein neuer Verband und ließ das Bild wechseln; die Wettspiele wurden nicht voll durchgeführt, sondern nur in einem Auschnitt gegeben, der die Grundzüge des Spiels erkennen ließ.

Solche Vorführungen, die da zeigen, wie aus bäuerlicher Unbeholfenheit und schlechter Haltung durch Leibesübung ebenso wie früher durch die heeresmäßige Gewandtheit und Körperlichkeit werden, müssen um so mehr wirken, wenn sie, wie hier, im Rahmen des ländlichen Kulturkreises gezeigt werden, wo ja Frucht- und Verdichtungsversuche an Pflanzen und Tieren nach einer Analogie im Menschenleben verlangen.

Schon stehen in einigen Teilen Deutschlands Turnen, Sport und Spiel auf dem Lande in Blüte, am schönsten vielleicht im Ober-Schlesischen Spiel- und Eislaufverband. Voraussetzung für das Gelingen ist Vertrauen in die Leistung. Turnen und Sport sollen von Sachverständigen gelehrt und im Zusammenhang mit den wirklichen großen Turn- und Sportverbänden gelehrt werden. Alle die neu auftauchenden Sportgruppen haben ihren Ruhm dadurch wieder auf, daß sie Zersplitterung, Unruhe und Unfrieden bringen. Es ist Aufgabe der großen deutschen Turn- und Sportverbände, die von ihnen gelegten Reime weiter zu entwickeln und für ganz Deutschland fruchtbringend wirken zu lassen. Der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen als der Spitzenverband der unpolitischen Verbände wird das seine dazu tun. G. A.

Heilige Familie — Entweichte Familie

Ich muß Maria sein und Gott aus mir gebären.
Toll er mir ewiglich die Seligkeit gewähren.
Angelus Silesius.

Heilige Familie

Nun ist wieder Weihnacht. Da werden die Straßen still. Die Menschen haben die Fabriktore und die Türen zur lauten Welt hinter sich zugeschlossen und sitzen still beisammen im trauten Heim. Vater, Mutter und Kinder, vom unratigen Alltag ausgenommen, spüren einmal wieder den Zauber der Familie. Die Liebe strahlt aus den Lichtern des Christbaumes, und im Takt von Weibchen und Tannen strömt ein Hauch des Friedens und Vertrauens in die Herzen.

Wo das Christkind in die Häuser kommt, da ist heilige Familie. Da sind alle glücklich und froh und haben sich doppelt lieb, weil sie das Kind, das in der Krippe lag, mit Maria und Josef gefunden haben. Heilige Familie!

Ohne Herberge

Abwärts ein stilles Haus. Traulich leuchten die Fenster auf dem Weg. Eines ist offen. Ein Mädchen lugt daraus, die Straße auf, die Straße ab. So viel Fremde wie heut hat Bethlehem noch selten gesehen. Und die aufgeschwungenen Kamele und Brautere, die Pracht der fremden Frauen und Männer! Und all die vielen einfachen Leute.

Klein Esther hat sich müde gesehen. Aber da kommen noch zwei. O, die haben noch kein Obdach gefunden. Und keine Leute. Aber, die Frau hat so edlen Gang, so hohen Wuchs, sie wäre sie eine Ägyptin. Wer mögen die sein? Klein Esther ist nicht neugierig, sie meint, sie müsse sie ansprechen. „Ich wünsche Euch den Segen unserer Väter“, ruft sie aus dem Fenster hinüber. Die Augen der Pilger richten sich auf das Kind, das so freundlich grüßt, wie noch keiner in Bethlehem. Die Mädchen kommen ans Fenster, und ein Lichtstrahl fällt auf ihr Gesicht. „Wie suchen ein schützendes Dach, liebes Kind“, sagt sie. „Wohin, wohin kommen wir und niemand öffnet uns in Bethlehem.“

„Liebe Frau, o verzicht, ich will Mutter rufen.“ — Ellen strengt Esther in die hintere Kammer, wo die Mutter mit noch fünf Kindern traulich zusammenfäh. „Mutter, Mutter! Eine wunderschöne Frau steht vor unserem Fenster. Es war mir so eigen zumute, als sie mich anschaut. So sind fremde Wanderer, von weit her. Niemand im Ort hat sie aufgenommen. Sollen wir sie nicht einlassen?“

„Kind, Kind, dein gutes Herrchen ist oft zu eilig. Ich will sehen.“ Das sanfte Mutter öffnet die Tür. Auch sie wird eingenommen von der Erscheinung, eine solche Frau sah sie noch nie: ein Gefühl von Freude und Bangen durchströmt sie. „Mutterlein, kommt hier herein. Wir helfen gerne wenn wir können.“

Klangsam schreitet, das Haupt leicht geneigt, trat die Fremde ins Haus. Sechs Kinder richteten ihre Blicke auf die hohe, feine Gestalt. Sie schauten mit unschuldigen Kinderaugen nach zu ihr auf. Wie gebannt hielten sie stille, bis Esther sich ein Herz nahm und der hohen Frau die Händchen reichte. Die lächelte mild und lieb zu den Kindern herab und streckte Esther mit der linken weißen Hand über das schwarze Köpfchen. Wie niedergedrückt kullerte sich eines der Kleinen hin, so etwas Heiliges und Hohes lag im Beize der Unbekannten.

„Lied' segne Gott, liebe Kinder“, sprach sie.

„Töchter Abrahams“, begann die Mutter. „Du dauerst mich. Welcher leid ich gekommen. Man sieht's an een mähden Augen und dem Staub auf dem Kleid. Ihr werdet schwer ein Obdach finden zu dieser Zeit.“

Eine Stimme wird gehört zu Rama

Eine traurige Weihnachtsgeschichte.

Erzählt von Maria Evers.

Das Jesus-Kindlein war geboren. Da frohlodeten die Guten in ihrem Herzen. Männer im groben Arbeitshittel und Könige in Gold und Purpur knieten im Stall vor dem Wunderkrippchen und glaubten.

Ein so viel junges Kindelein!
Maria aber, die stille, demüthige Frau, schaute wissend in die Zukunft. Sah auf Bergespiel einen Baum ragen. — Stumm und zwei Kiste. Und der Baum trug ein gar seltsame Frucht. War ein Blümlein unter ihrem Herzen gewesen und in Leid und Wonne reif geworden.

Ta ging es schneidend durch die Seele der einsamen Frau, und sie barg den kleinen Jesus schützend an ihrem Herzen.

Ihr Blick aber drang weiter in die Ferne. Da sah Maria eine erdlose Reihe von Müttern mit Kindern an der Brust. Alle diese Mütter trugen in der erhabenen Rechten eine Opferschale. Von Blut und Tränen leuchtete es darinnen wie von Rubin und Kristall. Die Frauen aber stunden hoch und stark um brachten ihre Opfergabe zum Altar. Die weißen Hände mit den schimmernden Schalen rogen eine Lichterprojektion in heiligen Hallen. Eine Königin stand auf dem Altar, herrlich gekrönt. Hielt auch ein Kind im Arm, und das trug in kleinen Händen die Krone der Welt.

Die Heilandmutter im Stall zu Bethlehem neigte tief ihr Haupt. In dem Blau der Königin erkannte sie sich selbst. Und da debte es wieder in Wallungen des Entsetzens durch ihre Seele wie damals, als der himmlische Boten zu ihr sprach: Vom Heiligen Geist wirst du ein Kind empfangen und das wird Gottes Sohn genannt werden! „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!“

Maria schaute auch, wie die Kinder auf den Armen der Mütter alle ihrem Knaben ähnlich sahen. Anender Frühlingwind ging durch die nächtliche Grötte. Die goldigen Seelen der Zukunft kamen auf seinen Flügeln herangeschwebt, stancen am Ansparen, und Millionen Augensterne funkelten aus den Hallen der weisen Gemünder. Ganz vorn aber kullerte eine Schaar von kleinen Kraushäupten, die trugen eine rote Perlenkette um den Hals. Und die Steinchen waren wie hollende Tränen.

Nicht alle Menschen waren guten Willens, als die Zeit des Heiles gekommen war: nicht die Kathernianen.

„Mutter, viel Eifer heil und froh dazwischen: „Dah sie in unserer Kammer schlafen. Du darfst die schöne, arme Frau nicht fortgehen lassen.“ „Ja, Mutter“, fiel der Chor der fünf anderen ein. „Wir können hier auf Kissen im Wohnraum schlafen. Laß sie hier. Sie ist müde.“

Die schöne Frau lächelte und warf einen imigen Blick auf die Mutter, die so treuherzige Kinder hatte.

„Deine Kinder wiegen Bethlehem auf. Du bist eine glückliche Mutter.“ Das tat der Mutter wohl. Sie sah die Hände der jugendlichen Frau in die ihrigen, recht vertraulich, und flüsterte ihr einiges zu, daß die Kinder es nicht hören konnten. Zwei Frauenherzen schlugen hier nahe beieinander und hatten sich in dieser kleinen Weile gut verstanden.

Zimmer gleich freundlich lächelnd, zog sich die Fremde zurück. Nur drei Stübchen für sechs Kinder und Mutter und Vater! „Du weicht es, Liebe; mein Herz blutet, daß ich die keinen Raum geben kann, kein Lager, keine erquickende Nacht. Aber unsere Liebe wird dir folgen und die beistehen. Möge Gott dich führen, er wird es tun.“

Traulich nickte die holde Fremde den Kindern zum Abschied zu und verließ still das Haus.

„Gute, liebe Menschen“, sagte sie leise zu ihrem Gemahl. „Kein Platz im Haus, doch alle Stuben voll Sonnenschein und Herz.“

Am Brunnen auf der Straße buntes Treiben. Immerwährend ging der Eimer in die Tiefe, kam gefüllt herauf. Die Frauen und Mädchen Bethlehems hatten Seltenes einander zu erzählen.

Geheimnisvolle Rose

Von Jesse kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart.
Der Zweig ein schönes Kindelein bringt,
Das wunderbar vom Zweig entspringt.

Die Wurzel der Stamm Davids ist,
Maria, du das Zweiglein bist,
Dein Sohn, die Blum', die schöne Ros'
Ist Gott und Mensch in deinem Schoß.

Der heilige Geist von dir allein
Erschaffen hat das Kindelein sein,
Gleichwie die Sonn' durch ihre Kraft
Mlein von Zweiglein Rosen schafft.

O Zweig, dich ziert die schöne Blum',
De Ros' die bringt Lob, Ehr' und Ruh',
Die Ros' das Zweiglein nicht verfehlt,
Dein Jungfrauenchaft dein Kind erhellt.

Von des Knaben Wunderhorn.

„Hast du's gehört? Es ist doch traurig.“ — „Ich gab gern das halbe Haus, aber wo bleiben die Meinen?“ — „Es ist auch zu viel fremdes Volk im Ort.“ — „Ja, hab sie gesehen. Western abend kamen sie die Straße herab.“ — „Es muß eine wunderschöne Frau sein, die Mutter des Messias.“ — „Man soll's kaum glauben. Der Messias in so einem Elend.“ — „Wie glauben's nicht.“ — „Der reiche Laban hat sie nicht eingelassen. Der hat Platz genug.“ — „Ja, der! — Ich möchte aufs Feld, um sie zu sehen.“

die ihre Tore zudrücken, nicht die Bollwänge, nicht die Hochschwänge und Stolgen, die nicht klein und Kind sein können.

Herodes in Bethlehem wütete in seinem Palast. Er fürchtete um seinen Thron und hatte ausgeföhrt, den Kralen, den neugeborenen König zu töten.
Welch graufiges Schauspiel in Bethlehem! Die Soldaten mußten auf Königsbefehl werden. Reigen den Müttern die Knaben von der Brust. Blut fließt in den Straßen, Blut von unschuldigen Kindern und wird von verfluchten Fühen zertraten.

Da erfüllte sich auf schreckliche Weise das Wort, das Jeremias einst, der Seher, sang von der Stadt der Klage:

Eine Stimme wird gehört zu Rama; viel Weinen und Wehklagen: Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind.

Das liebe Jesuskind aber war unsichtbar inmitten des graulamen Treibens, und es tauchte mit seinem Finger in das Blut und zeichnete auf die Stirn all der kleinen Märtyrer ein Kreuz, und hauchte ihnen mit herzlichem Kusse seinen Heiligen Geist ein. Da waren sie getauft und flogen schmerzlos hinauf in den Paradiesgarten und sangen gar heimlich den Märdern da drinnen:

„Uns're Seele ist entronnen
Wie Blülein aus des Jägers Schlinge;
Die Schlinge ist zerissen,
Und wir sind frei.
Et ja! Et ja!“

So ist's einmal geschehen. Die liebe Muttergottes aber hat die Tränen der Mütter gesammelt und den kleinen unschuldigen Kindern daraus Perlenketten gewacht. Die leuchten nun auf der Himmelswiese, wo das heilige Himmelsvögelchen mit dem Christkind spielt, vor allen andern in Ewigkeit. Und über die Auen wandeln Mütter und freuen sich.

Aber es ist eine andere Zeit kommen. Da verzagen die Mütter des Kindes in der Krippe. Sie wollten die Opferschalen nicht mehr tragen, denn es war Kraft von ihrer Kraft und es war Blut von ihrem Blut, was sie in dem Reich hatten muhten um ihrer Mutterchaft willen.

Ja, die Welt ist anders worden. Jemandwo in Kammern, wo man überlebte Dinge hält, steht eine einsame Figur in härenem Gewand, den Wuhärlin um die Lenden. Aus Jahrtausendern klingt es ganz verloren: „Tuet Ruhe!“ Aber keiner versteht es, und die Menschen laden über die altertümliche Figur und wenden sich ab und schwimmen mit den Meilen den Strom abwärts.

sehen. Aber ich fürchte mich.“ — Das ist nicht nötig. Aber ich bräute ihnen gern was.“

Salome ist heute früh hinausgegangen mit ihren sechs Kindern. Klein Esther trug einen Korb. Es war ein Jubel sondergleichen.“ — „Ob Salome die Messiasmutter hantie?“ — „Ich weiß nicht. Sie war gestern an ihrem Hause. Ich sah sie herauskommen.“ — Die hat auch keinen Platz.“

„Habt ihr Amalech nicht gesehen? Der hatte einen glühenden Kopf vor Aufregung und Freude. Der hat die Engel gesehen und ist bei der Krippe gewesen. Heut kam er zum Brunnen und drehte die Kurbel und sang und lachte. Der ist ganz außer sich. Ich kannte ihn nicht wieder. So fleißig sah ich ihn noch nie. Er sprang um sein Mütterchen und half und küßte und war so besorgt.“ — „Habt ihr ihn nicht angeprochen?“ — „Wohl, er wurde verlegen und sagte: Das tut die Messiasmutter, daß man seine eigene mehr lieb haben muß, und ich freue mich. Es gibt noch bessere und liebere Leute, die sind noch ärmer als wir. Wir wollen zufrieden sein.“

Heute hörte der Brunnen den ganzen Tag nur vom kleinen Messias und der schönen Frau bei der elenden Krippe. Heute sah er nachdenkliche Gesichter und mitleidige Herzen sich auf-tun. Von den reichen Fremden und prächtigen Kamelen redete heute niemand. In aller Munde war der Messias, der stille, fromme Gemahl und die seltsame Frau.

Von Kreuzer: Visekinder. Laumann, Dülmen i. W.

Die Mutter

Groß ist mir mein Leben geworden und unendlich reich. Mir ist, als ob ich statt eines Lebens zwei, drei, fünf Leben lebe, das Leben meines Gatten, das Leben meiner Kinder und Enkel. Fast ist es zu gewaltig, ausgehend alle mütterliche Wärme, meines Herzens letzten Aderflößen, meines Geistes letzten Reichtum für das blühende Leben zu meinen Töchten!

In meiner Jugend erträumte ich mir ein Leben jauchsender Schöne. Ich verlangte den Freudenbecher edlen erfüllten Menschentums zu trinken, und dachte noch ganz an mich selbst, während mein Herz schon über mich hinaus verlangte. Ganz anderes habe ich gefunden: eine Steigerung meiner selbst, indem ich mich vergaß, ein Emporblihen von Kraft, indem ich mich vergaß, ein Einlassen in ein Meer von Freude, indem ich hingegeben ward dem Schmerz. Nun halte ich in meinen Händen den letzten Zusammenhang der Welt: Geburt und Mutterchaft, unerschöpfliches Feld der Erkenntnis, unergründlichen Brunnen des Gemütes, immer sich erneuernden Nährboden des Opfers wurde mir der Freudenbecher ein Gefäß der Sorge, wurde mir statt aller Ohngnis Schmerz, niemals möchte ich sie vertauschen mit dem früher Erträumten, denn sie sind mir Trank geworden zum ewigen Leben. Maria Offenberg.

„Die Welt der Frau“ erscheint unter Mitwirkung des katholischen Deutschen Frauenbundes.

Gür Mitterlunn nershwarter Adressen, an die wir Probenummern unserer Zeitung zwecks Werbung verenden können, sind wir Ihnen jederzeit dankbar!

Und es gibt Mütter, viele Mütter, die gehen zu einem fremden Altar. Und auf diesem Altar steht keine Madonna, sondern ein Weib mit schwellenden Gliedern in jüdischer Leidenschaft. Und es reicht den kommenden einen verdrückenden Blick an. Und es gibt Mütter, Mütter, die nehmen und trinken und zerschellen ihre heilige Opferschale am Fuße des Höhenbildes. Tann sind die Mütter nicht mehr Mütter. Sie leben und sind doch tot. Sie schmücken ihren Leib, und der ist doch ein Grab, und sollen Kirchhofblumen daraus wachsen.

Nun braucht nicht eine wilde Solateska kommen. Unselige Mütter sind gekommen und wollen dem Kindelein in der Herzenswiege den sonnigen Morgen nicht gönnen.

„meine Mutter, die mich umbracht hat, mein Vater, der Scheim, der mich gefesselt hat.“
„Ach, wo ist nun Adont und Krippe und Erziehung? Millionen Seelchen schwirren in uesterstem Raum. Irren und wissen nicht heim.“

„Auf allen Kellen hochten sie nicht, Hüpfeln und wipeln und rühren sich nicht. Das sind die Seelchen, die weit und breit sterben gemacht, eh' die Tauf' sie geweiht: Nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.“ Avenarius.

im Särglein liegt die kleine Welt.
Kommt nicht ein Aufen aus dem unbekanntem Land:
„Mütter, wo seid ihr, o Mütter?“

Wohl, das Jesuskind ist gut. Wird auch die Seelchen froh machen auf ihre Art. Kann überall laufen mit seiner Liebe.

„Ja, freilich kommt das Christkind her!
Mit seinem heilichsten Himmelsvögelchen liegt's mitten zwischen sie hinein:
„Ihr kleines Volk, nun bin ich da — glaubt ihr an mich? — Sie rufen: „Ja!“
Da nicht's mit seinem lieben Gefäch und herzt die Armen und ziert sich nicht.“ Avenarius. (Der Seelchenbaum.)

Das aber ward in Bethlehem nicht gehört, daß eine Mutter ihr Kind protogab.

Ja, eine Zeit ist kommen, da ward fruchtbares Erdreich zu Stein, Blume ohne Duft, ward ohne Wärme Schein und Rebe ohne Frucht.

Und eine Stimme wird gehört zu Rama, viel Wehklagen und Wehklagen . . .

Weihnachten 1926



Das Wunder

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte ein milder Stern herniederlacht; vom Tannenwalde steigen Däse und hauchen durch die Firrerlüste, und Kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken, das ist die liebe Weihnachtszeit! Ich höre fernher Kirchenglocken mich lieblich, heimlich verlocken in märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder, anbetend, staunend muß ich stehn; es sinkt auf meine Augenlieder ein goldner Kindertraum hernieder, ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.

Das Geheimnis der Krippe

Von Josef Feiten

Es gehörte ein größeres Licht dazu, von dem göttlichen Geheimnis der Krippe, der Menschwerdung des ewigen Sohnes zu schreiben. Ein anderes Geheimnis, ein Wunder leichter Art um die Krippenszene, um den Stall von Bethlehem ist von uns gemeint, zu dem das Kerzenlicht einfältiger Besinnlichkeit leuchtet und erwärmen mag. Schöner als mit schwarzer Tinte und schwarzen Buchstaben haben es so oft die Meister des Bildes wie mit rotgelber Kerzenflamme und blaugrünem Lichthof gemalt. Immer stand und steht diese zauberhafte Begebenheit nicht allein am Anfang unserer Sellschichte, auch zu Beginn der kindlichen Weltanschauung und als letztmögliche Verwirklichung menschlicher Lebensgantheit. Dies ist ein köstliches Geheimnis des Evangeliums, daß die großen Wahrheiten alle mit elementarer Gewalt in solch überzeugenden Bildern aufgetreten sind, sei es die Hochzeit zu Kanaa, der Jakobsbrunnen, der Berg der Seligpreisungen, Golgatha, sei es die Krippe. Im Krippenbilde zumal ist uns ein Werk von einer Geschlossenheit und Beschlossenheit, das ist von einer menschenmöglichen, lebensmöglichen Fülle, Vollständigkeit gegeben, wie es kein Bild der Geschichte mehr zu zeigen vermag: Erde und Himmel, Geschöpf und Gott, Menschen und Engel, Feld und Haus, Ding und Tier, Stet und König, Eltern und Kind sind im Rahmen der Sinne eingefangen, ein kleines Spiel von der großen Lebensspannung im Daseinsbereiche.

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder,“ wenn ihr nicht mit ungehämter kindlicher Gläubigkeit sehen u. begreifen lernt. Denn was das göttliche Kind hier vollbracht, an die Lebensrettung mit Selbsthingabe zu glauben, das ist jedem Menschenkind zur Vollendung dargelegt. Dem Menschenleben ist nichts Eringeres wesensgemäß und wesensmäßig, als was sich hier in Eintracht zusammenfindet. Ein Leben ohne den Himmel, ohne die Natur, ohne den Mitmenschen wäre ein verkümmertes, versündigtes, ungebeiliches Leben. Was im Paradiese gottgeschaffen lebte, im Zeitalter der Dornen und Disteln verzweifelt oder sehnlichsvoll krankte, hier wird es in neuem Bunde wiederhergestellt, um in die werdenden Zeiten als ermunterndes, aber auch als gebietendes Vorbild zu leuchten. Das Geheimnis der Krippe stellte nicht die paradiesische Ordnung selbst wieder her, sondern gab uns die Kraft zu ihr in die Hand.

Wie ist dein Leben, wie stehst du zu den Ordnungen des Lebens, zu Gott, zur Natur, zum Mitmenschen? Jede neue Zeit bringt aus dem Erbalter der Disteln und Dornen neue Lebensgefahren auf, in jedem erb-schuldgeschwächten Menschenkind versuchen die lebensschädlichen Keime ihren Mißwachs. Lebst du da in dem Krippenbilde, lebt das Krippengeheimnis in dir? Schaut unsere Zeit in das Krippenbild, sieht das Krippengeheimnis aus unseren Zeitverhältnissen, aus unserem Volksleben hervor? Du und dein Volk, — mit dir leidet dein Volk, mit deinem Volke leidest du; mit dir lebt auf dein Volk, mit deinem Volke gedeihst du.

Alle unsere gelehrten Fragen des Volkswohles, all diese Theorie und Philosophie bricht zusammen wie Götzenbilder vor der einfältigen Lebensweisheit der Krippe. Hier verstehen sich Gott und Geschöpf, Menschen und Tiere, Hirten und Weise. Sieh hier im irdischen Raum Menschen und himmlische Wesen beseligt und beseligend vereint! In das Dunkel der Erdnacht läßt sich die Engelschar strahlend nieder, und ihr Glanz verblaßt noch vor dem menschengewordenen Gottessohn. Ein schlichtes Elternpaar dient der Ankunft des Heils, Hirten knten entzückt vor der Uebernatur, Könige, Gelehrte folgen dem Wunderstern. Ein neues Leben ist geboren, das ver-

Die Wirklichkeit des Christkinds

Von Pfarrer Joseph Werle

Wenn heute ein Bischof am Weihnachtsmorgen die Tore seiner Kathedrale schließen ließe, um in Pontifikalgewändern mit großer Affizienz und der gläubigen Gemeinde in einem Stall die Werten zu feiern, so empfinden wir diese Handlung als unwürdig, anstößig; viele Christen feierten so die Weihnacht nicht mit. Und sie hätten hierin ein berühmtes Vorbild. Wenigstens waren einige Gottesgelehrte der Meinung, die Sünde der Engel sei ein Verweigern der Huldigung an das im Stalle geborene Christkind gewesen.

Aber die erste Weihnacht ist wirklich in einem Stall gefeiert worden. Wir erleben Weihnachten als Poesie, als Abglanz der Wirklichkeit. Das Kindlein in der Krippe mit Maria und Joseph, mit den armen Hirten, das ist ein Weihnachtszauber, Weihnachtsromantik — süße, angenehme Stimmungen ziehen durch unsere Seele, sie aber sind selber so unwirklich und bleiben unwirksam. Die Poesie der Weihnacht erleben ist etwas anderes als die Wirklichkeit der Weihnacht erleben. Und doch ist die erste Weihnacht nicht nur eine historische Tatsache, sondern ein Symbol, und doch ist Christus nicht einmal geboren worden, sondern er wird in der Taufe im Meer wieder geboren; denn jeder Getaufte ist Christus, ist es wenigstens solange die Taufgnade in ihm als neues Leben sich regt.

Anstößig, ärgerniserregend ist die erste Weihnacht für die Menschen gewesen. Wie anders wäre Jesus von Nazareth als Messias in Israel aufgenommen worden, wenn er in einer reichen Priesterfamilie geboren worden wäre! Der Mangel der Armut, der ihm anhaftete, ist ein Hindernis für seine messianische Sendung gewesen. Wir Christen sind noch nicht völlig in unserem Denken und Empfinden über dies Hindernis hinweg. Der historische Christus erregt durch seine Armut bei den anderen Mergernis. Er selbst aber, eingeweiht in die Gedanken und Absichten des Vaters, nimmt in der Armut an seiner Geburt. In die Armut, als köstliche Morgengabe ihm in die Wiege gelegt, bleibt dauernd seine innige Liebe, während der Reichtum von ihm mit einem vielfachen Wehe bedacht wird. Der „zweite Christus“, der Getaufte, ist nicht allein ein Kernernis der anderen, falls er arm ist, sondern er nimmt selbst Anstoß an seiner Armut; denn die Armut erscheint ihm als Hindernis für seine messianische Sendung. So ist auch der Christ dazu gekommen, ein gläubiger des modernen Reichtums im Sinne unbegrenzten Gewinnstrebens zu werden. Und er bedauert, daß in diesem Punkte die Weltmenschen uns zum Schaden des Gottesreiches überflügelt haben. Wie ganz anders könnte die Kirche, so meint dieser Christ, auf erfolgreiche Eroberungen ausziehen, wenn die Geldquellen reichlicher flössen. — O Menschentorheit, die weiser sein will als die aus dem Urquell geschöpfte Weisheit des Menschensohnes! Ihm sind nur die in der Armut gewonnenen Erfolge wertvoll für das Gottesreich. Und seine Armut ist das genaue Gegenteil nicht etwa irgendwelchen Besitzes, wohl aber des sich selbst vermehrenden Besitzes, also des Reichtums unserer kapitalistischen Zeit. Ihr ist nicht zu helfen, wenn man zum falschen Glanz des Reichtums noch den Lichterlanz der Weihnacht fügt, auch nicht, wenn man Franziskusjubiläen feiert und von dem göttlichen Seligen schwärmt, dabei an der Wirklichkeit der Weihnacht, an dem bitteren und unerbittlichen Ernst eines hl. Franziskus vorübergeht, wie die große Mehrzahl der Christenheit es liebt.

Die herrlichen Feste des Christentums bedeuten erst

dann etwas für den Fortschritt der Christen, wenn sie zu den ganz einfachen christlichen Tatsachen zurückkehren und sie ernst nehmen. Vorläufig nehmen wir es noch nicht ernst, wenn wir die Verwässerung des Heroischen im Christentum herabstimmen sehen zur sauberen, glatten Bürgerlichkeit. Wir sollten es beispielsweise nicht ernst nehmen, wenn Volkswirtschaftler uns klar machen wollen, das System der kapitalistischen Ausbeutung könne nicht überwunden werden, weil sonst ein großer Teil der Menschen verhungern müßte. Als ob nicht gerade dieses Wirtschaftssystem diese Menschen mehr als einmal ohne Not hätte bitteren Hunger leiden lassen! Man führe auch nicht an, daß die Kirche gegen das Herrlich dieses Systems, gegen das Zinsnehmen längst nichts mehr einzuwenden habe, denn daß die Kirche nichts dagegen einzuwenden habe, ist Lüge. So hat auch Gott nichts einzuwenden gehabt gegen die Vielweiberei der Juden, so hat die Kirche nichts einzuwenden gehabt gegen die Sklaverei. Und heute sollte die geistliche Macht nichts einzuwenden haben gegen die Sklaverei des Geldes, gegen eine Dämonie, die den Menschen die Seele aussaugt, die die Menschen in Klassen auseinanderjagt, die einen zum Verkommen in äußerster Not, die anderen zum Verkommen in Ueberfluß! Wer das glauben kann, der gebe den Glauben auf an das Christkind im Stalle von Bethlehem und an den unter uns fortlebenden Christus; der höre aber auch auf, Weihnacht zu feiern, für Franziskus zu schwärmen; denn das ist stilllos, solches zu tun muß der Geshmacht verbieten.

Ich weiß, daß man den Prediger in der Wirtschaftswelt nicht schätzt; auch die katholischen Wirtschaftler schätzen ihn nicht, weil „Ideologen“ auf diesem Gebiete harter, unerbittlicher Tatsächlichkeit wertlos wären. Man kann diese Leute, die sich nur überzeugen lassen, wenn eine Maschine läuft, nicht überzeugen. Dafür ist ein Menschenleben meistens zu kurz, die Macht der „Ideologen“ erfahrungsgemäß festzustellen. Wir aber wollen in aller Bescheidenheit daran festhalten, das nur die großen Prediger sind nicht die großen Bankiers und Techniker dem wirklichen Fortschritt gedient haben. Wir werden die Techniker nicht scheitern; aber wir müssen uns dagegen wehren, wenn man uns glauben machen will, daß das kapitalistische Zeitalter der Technik das Christkind desavouiert habe, weil es das Christkind desavouieren mußte. Die Prediger in Wort und Tat gegen den furchtbaren Weltunmuth der Vernachlässigung des Christkinds und der ewigen Anbetung des Kapitals in allen, auch den fluchwürdigsten Formen, fehlen uns gar sehr. Hier und da steht einer auf, aber seine Stimme verhallt im Orkan der tausenden Maschinen und der Schrei derer, die von der Maschine Brot haben wollen. Auch über die meisten Prediger ist an Stelle des Gottvertrauens eine Welt- und Lebensangst (eine Folge der berühmten Weltanschauungen) gekommen. „Verachtet die Lilien des Feldes“ ist ihnen ein unmögliches Predigthema geworden. Aber Welt- und Lebensangst sind untrügliche Zeichen des Heidentums, die finstere, unerträglich Tragik ist hier zu Hause. Im Christentum spielt das Kind, die Weisheit, zu Füßen des Vaters. Im Zeichen dieses Spiels, im Zeichen der Weisheit des Kindes ist ein Sieg möglich über jede Welt- und Lebensangst. Das Christkind ist Wirklichkeit! Daß wir sie doch erleben könnten! Daß die Kinder-Christen Wirklichkeiten wären! Wann wird es sein? Dann, wenn wir wieder ganzes Vertrauen haben werden.

kümmerte Leben der Vorfelt hat wieder Licht und Blüte erhalten. Mit vollem Einklang, mit ganz menschlicher Einsicht wird das kindliche Gemüt dieser Lebensfülle inne; dies war dein Glück, als du einst an der Weihnachtskrippe die Engel singen hörtest. Und heute, und immerdar, was ist dein, was ist unser Leben ohne die ewige Christnachtsglorie?

So wohnt ein Gottessohn: die Wiesen Bethlehem wachsen zur Türe seines Hauses herein, grobes Pinnen umhüllt seinen Leib, Heu und Stroh sind sein Lager, das Haus der Schafherde wählt er zu seiner Wohnung, unter dem Hauch gutmütiger Tiere sucht er Wärme. Dies ist das irdische Geheimnis der Krippe. Dies war der andere Zauber, der dein Kindergemüt bestrich; es war noch so schöpfungsnah, das Heil unserer Natur in der geschwisterlichen Nähe mit jener anderen Natur zu ahnen. Diese Vorkraft steht nicht ausdrücklich geschrieben, sie war in jener frühen Stunde noch zu selbstverständlich. Heute, da wir groß geworden sind, da unsere Zeiten groß geworden sind, doch so klein an der Geschwisterlichkeit mit Natur, mit Gras und Stein und Stern und Tier, da wir so reich geworden sind, und ach so arm an Armut, Einfachheit, Fröbheit, Seligkeit, da wir so fortgeschritten sind, ach so weit fortgeschritten von den irdischen Quellen des Lebens, von der Krippe dort — heute lesen wir diese irdische Seilschaft zwischen den Zeilen der ewigen Worte, und im Krippenbilde stand sie schon immer Strich um Strich, Farbe um Farbe innig verwoben mit der Eingeburt des Heilands.

Sieh noch im engen Hause die Brüderlichkeit der Menschenkinder. Nun, da sie ihren Vater an seinem eldinsten Sohne erkannten, wie verstanden sie

sich da! Da kniet das königliche Mädchen aus Davids Stamm neben dem angetrauten Zimmermannsohn, da sind Hirten in grober Schlichtheit ihr Besuch, da gesellen sich, vergessend ihres heimtätigen Brunks, Völkerrufen zu der unansehnlichen Gruppe. Wie, gesiel unserm Kinderfinne nicht aus ursprünglichem Herzen diese Völkerrufen, diese Volksfamilie! Denn das Kind ist noch so, es gibt nicht von ungefahr jedem Fremden, der ihm ja kein Fremder ist, verwandtschaftliche Namen, es unterhält sich mit dem Bettler an der Türe und bringt ihn zum Hause herein.

Zug um Zug und Farbe um Farbe sind die Vorkraften der allmenschlichen Lebensgemeinschaft in unserem Krippenbilde zu innigstem Leben verbunden. Und keine dieser Lebensabern könnte hinweggedacht werden, ohne daß die natürlich-übernatürliche Vollendung dieses Lebenswunders litte, und kein anderer Bestand könnte hinweggedacht werden, als ob er eine Wesensverbesserung ergäbe. Was hält uns ab, zu jenem Krippengeheimnis zu gehen, uns in seine Welt zu knien, unser Leben nach seiner Offenbarung zu berichtigeln? Die Augen unserer Zeit gehen wohl mit Verlangen nach dem Krippenbilde, aber ihr Verstand hebt an Zellfragen und ihr Herz hängt an Teilwerten. Unsere Könige opfern nicht gern ihre Schätze, unsere Hirten begreifen nach irdischer Frucht. Mauern von Menschenwerk und Vorurteilen hemmen ringsum, Gräben von Ungeistigkeit und Freudlosigkeit erschweren den Weg. Und doch blüht Advent wie ein Kerzenmeer im Lande, lebensstarke Sucht nach Himmelsklarheit, nach Natur und Brüderlichkeit. Schon dümmert unsere bange Nacht — die Christnacht wartet.

Die Friedensbotschaft

Von P. Dr. Thaddäus Solron O. F. M.

Auf den Höhepunkten unserer Offenbarungsgeschichte geschieht es wohl, daß Gott selbst als der Deuter dessen erscheint, was er in der Menschheit gewirkt hat. Er überläßt es nicht der Deutungskunst des Menschen, den Sinn dessen zu gewinnen, was er gesprochen oder was er in einem großen Geschehen an ihr vollbringen will. So geschah es auch in der Weihnacht, in jener Nacht, die zum hellsten Tage der Menschheit wurde, weil sich in ihr der Himmel mit der Erde verbond, weil in ihr das Göttliche in das Menschliche einging, weil in ihr die Periode der Menschheitsgeschichte anhub, in der sie ein für allemal im Lichte des ewigen Logos des Wortes des Vaters steht. Und die Deutung, die Gott selbst dem Ereignis der seligen Nacht gab, verkündete er in den Engelsworten, die glücklich und segensverheißend durch die Jahrhunderte rufen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“

Das Wort war Fleisch geworden. Der Sohn Gottes hatte Menschengestalt angenommen. Etwas Ungeheures war in der Menschheit geschehen, das Menschensein nicht zu enträtseln und Menschenklugheit nicht zu verstehen vermag. Die Geschichte erlebte ihre heiligste und geheimnisvollste Stunde, die den Anfang einer neuen Zeit- und Lebensdeutung wurde.

Die Welt ging fern von Gott. Sie war auf dem Weg Kains getreten, der vor Gott flüchtete. Sie lebte im Banne einer Endlichkeit, die sich selbst genügte und in dem Raum ihrer Begrenztheit einschlief. Das war ihre große Sünde. Zwar hatte Gott oft zur Welt gesprochen. Er hatte sich in dem Volk der Juden eine Offenbarung geschaffen, durch die sein Licht in die Welt hineinstrahlte. Er hatte in diesem Volke Männer erweckt, die die Erwartung und Hoffnung auf den Anbruch einer neuen Zeit wachleiteten. Aber diese Erwartung und Hoffnung war im nationalen Messianismus des Volkes wiederum in die sich selbst suchende Endlichkeit eingemündet.

Die Lage der Menschheit war also hoffnungslos. Sie hatte sich in eine Gottesferne verirrt, aus der sie sich aus eigener Kraft nicht zurückfinden konnte. Sie hatte eine Kluft zwischen sich und Gott aufgetan, über die von ihr aus keine Brücke zu schlagen war. Da erbat sie sich Gott in unendlicher Gnade der Menschheit, er stieg im eingeborenen Sohn des Vaters zu ihr hinab, er selbst suchte die Menschheit, die ihn nicht finden konnte, er selbst verband sich ihr, die jede Gemeinschaft mit ihm gelöst hatte, er selbst schlug die Brücke zu ihr hinunter, die sie unwiederherstellbar abgebrochen hatte, er selbst bereitete den Weg, auf dem sie nun für alle Zeiten zu ihm kommen konnte. Nun war seine Ehre, die die Menschheit verlegt hatte, wiederhergestellt, in einem Menschendasein, das von der zweiten Person der Gottheit getragen wurde, war die Endlichkeit gesprengt, in der sich die Menschheit eingeschlossen hatte. Der Bogen des Friedens wölbte sich über der Erde und dem Himmel und er wurde getragen von dem, der Gott und Mensch zugleich war, von Jesus Christus unserem Herrn. Deshalb riefen die Engel über der Krippe der Weihnacht: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“

Der Sinn der Engelsbotschaft ist damit nach einer Seite hin bedeutet: sie verkündet den Frieden Gottes mit den Menschen; die bezeugt, daß von nun an das Heil und die Gnade Gottes der Menschheit zugewandt ist und sich allen denen zu eigen gibt, die guten Willens sind. Damit ist aber der Sinn der Engelsbotschaft nicht erschöpft.

Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gezeltet. („eshénosen“ sagt der griechische Text.) Der Sohn Gottes hat also unter uns, in der Menschheit sein Zelt aufgeschlagen, nicht um es nach einiger Zeit wieder abzubauen, sondern um unter uns zu bleiben. Wie einst Gott in der Stiftshütte unter dem auserwählten Volke wohnte und es zu einer Gottesfamilie zusammenschloß, so zeltet er von jetzt an in der ganzen Menschheit. Ja — vielmehr! Das Wohnen Gottes in dem jüdischen Volke war nur der Schatten des Zukünftigen, jetzt ist die Erfüllung. Die Herrlichkeit Gottes hat ein Zelt auf der Erde errichtet, in dem sie mit den Menschen zusammenwohnt. Sie hat die Menschen zu einem Volk der Erde zusammengeführt, sie hat sie in ihre Unendlichkeit aufgenommen, sie mit ihrer Gnade umfangen, sie in ihre Barmherzigkeit eingeschlossen und sie in ihrem gottmenschlichen Bruder Jesus Christus zu einer großen Gottesfamilie vereinigt. Nun herrscht die Liebe des Vaters in der Welt; indem er ihr in seinem Sohne einen Bruder geschenkt, hat er sie zu seiner Gotteskindschaft erhoben und sie untereinander zu einer Bruder- und Schwesterngemeinschaft verbunden. Die Menschheit ist nun eine Liebes- und Friedenseinheit geworden, ihr Leben und ihre Bestimmung hat eine Deutung erfahren, die die gegenseitige Abspernung der Menschen, die gegenseitige Befehdung der Völker verbietet, die sich in der Engelsbotschaft programmatisch für alle Menschen und alle Völker ausspricht: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“

Unbesiegte Sonne

Von Dr. theol. Johannes Pinski-Greslau

Wenn man von der trauten Weihnachtsfeier daheim sich rüftet, zur Mitternachtsmesse zu gehen, dann ist das Herz meist noch voll von dem idyllischen Zauber der heiligen Nacht mit dem Kindlein in der Krippe, den Englein und all dem anderen, womit die christliche Kunst im Laufe der Zeit stimmungsvoll das Weihnachtsereignis ausgestaltet hat. In der Christmesse kann man diese frommen Gedanken weiter spinnen, wenn man will; man kann es aber nicht, wenn man sich die Haltung zu eigen machen will, die die heilige Kirche in dieser Nacht einnimmt und die sie ganz deutlich in ihren Gebeten zum Ausdruck bringt. Da wird Weihnachten eine andere Welt, nicht das naive Idyll, sondern ganz ernste, gewaltig feierliche, weltumspannende Tat Gottes voll Kraft und Majestät. Wohl: Oremus cum Ecclesia Sancta Te! — Laßt uns beten und Christtag feiern im Geiste der Heiligen Kirche Gottes!

Wie Kampfesdrohen löst es dem Vater aus dem Introitus der Mitternachtsmesse entgegen, und der Introitus bringt allemal die Stimmung der betenden Gemeinschaft zum Ausdruck: „Es sprach der Herr zu mir: Mein Sohn bist du, ich habe heute dich gezeugt. Was sollen denn die Heiden und sinnen eitlen Plan die Völker? Mein Sohn bist du...!“ Und die Gemeinde läßt von diesen kampferregenden Gedanken nicht, auch nicht, nachdem mit St. Paulus Worten in der Epistel vom Erscheinen der Gnade Gottes geredet ist; die Gemeinde fängt lieber jenes andere Wort aus der Epistel auf: „... wir erwarten die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Erlösers Jesus Christus...“ und sie meditiert diese Worte im Graduale ganz im Sinne des Introitus: „Dein ist die Führerschaft, wann du einherziehst am Tage deiner Macht, im Glanze heiliger Gefolgschaft. Dich zeugte ich aus mir noch vor dem Morgenstern. Es sprach der Herr (Gott) zu meinem Herrn (Christus): „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich die Feinde dir zum Schemel hingelegt für deinen Fuß.“

Was sind das doch für gewaltige Klänge, mit denen die Kirche die Geburt des Gottesohnes begleitet! Können sie nicht überraschend? Zu Weihnachten, dem lieblichen Kinderfest? Keineswegs für den überraschend, der schon den Advent im Sinne der Kirche mitfeierte. Ja die Gedanken dieser Mitternachtsmesse sind sie nicht die gleichen wie die aus dem Evangelium des ersten Adventsontages vom Letzten Gericht: „... dann werden die den Menschensohn kommen sehen auf der Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit...? Haben wir nicht selbst im Advent gesungen: „Ecce Dominus venit...“ Siehe, der Herr wird kommen und alle seine Heiligen mit ihm und es wird an jenem Tage ein großes Licht sein. Alleluja!“ Und jetzt — in der Christnacht wollen wir durchaus nur das Kind sehen? Verstehen es nicht, daß die Kirche mit ganz gewaltigen Strichen, mit ganz starken Farben immer wieder und wieder die Herrlichkeit des Königs zeichnet, der da kommt, um die Weltherrschaft anzutreten? Ja, fürwahr, Weihnacht ist in der kirchlichen Liturgie kein Kinderfest, sondern ein ganz offenes Christus-Königsfest!

Christus als Kind kommt nicht mehr, Seine Kindheit ist ein für allemal vorbei. Wir können uns nur an sie erinnern, betrachtend sie zum Vorbild nehmen. Aber die Liturgie ist weder zur Erinnerung, noch stillen Mahnung, und ihre Feste erschöpfen sich keineswegs darin, nur historische Gedenktage zu sein oder nur Vorbilder für das praktische Leben aufzustellen; sie wollen mehr: sie wollen den Menschen und die Gemeinde tiefer in das wirkliche Leben des Gottesohnes einführen, nicht im Sinne einer erklärenden Deutung, sondern im Sinne lebendiger organischer Eingliederung. So muß es sich also auch bei der liturgischen Weihnachtsfeier um ein wirkliches Kommen Christi handeln, nicht nur ein gedachtes geistiges, sondern ein ganz wirkliches, wenn auch noch nicht offenbar sichtbares. Dieses Kommen kann nur das letzte Kommen des Weltenrichters sein. Nicht mit Schauern harren die Christen darauf, sondern mit Sehnsucht erbeten sie es, weil mit dem Kommen Christi ihre eigene Vollendung beginnen wird, weil mit dem Offenbarwerden Christi auch sie selbst als Gotteskinder offenbart werden. Freilich hat das Kommen Christi seine Schrecken und Katastrophen, aber nur für die nicht mit Christus Vereinten. Für die Glieder Seines Lebens, die Getauften, werden die Schrecken der Welt das Zeichen sein, daß ihre Erlösung nahe ist“ und darum werden sie stolz zurversicht voll ihre Häupter erheben. Dieses Kommen Christi wird am jüngsten Tage sein, aber jede Weihnacht bereitet dieses Kommen vor, jede Weihnacht trägt das Leben und die Macht Christi tiefer in die Welt und Menschheit hinein, verborgen kommt Christus doch wirklich als König in seine Gemeinde.

Ja, die Deutung der Engelsbotschaft kann noch tiefer gehen. Das Zelt des Sohnes Gottes unter den Menschen ist nicht nur gnadenvoller Besitz der Menschheit, es ist auch persönlicher Besitz des Einzelnen. Es vermittelt nicht nur der Menschheit die Lebensgemeinschaft mit Christus und durch ihn mit dem Vater, sondern auch dem Einzelmenschen. In jedem einzelnen Erlösten wiederholt sich das Mysterium der heiligen Weihnacht, in jedem einzelnen Erlösten geht die zweite Person der Gottheit ein, er wird der Gottmenschheit Christi eingegliedert, auch er wird zum Christus-träger erhoben. Und auch über seinem Leben schweben darum die Engel, wie sie über der Krippe von Bethlehem schwebten. Auch ihm gelten darum die Worte, mit dem sie das Ereignis der heiligen Weihnacht deuteten. Auch der Sinn seines Lebens schließt sich ihm in ihrer Botschaft auf: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“

Die Engelsbotschaft wird damit zu der Botschaft se-

Solche Gedanken erfüllen die Weihnachtsfeier der Kirche, und mit diesen Gedanken schaut die Kirche auf das Kind in der Krippe. Die Menschwerdung, die Geburt des Sohnes Gottes kann nicht für sich allein gesehen werden, sie steht in einem unlöslichen inneren Zusammenhang mit der Wiederkunft des Weltenrichters, auf die sie hinweist, zu der sie drängt, in der sie vollendet wird. Denn die Geburt Christi ist auch der Beginn des mystischen Leibes Christi, der Kirche; in seiner Menschwerdung hat der Sohn alles ergriffen, Welt und Menschen, Himmel und Erde, Materie und Geist, um alles mit Seinem Leben zu erfüllen. Diese Menschwerdung Gottes ist noch nicht vollendet, sie wird es am Ende der Zeiten sein, aber jedes Weihnachtsfest bringt diese Vollendung näher, nicht nur im Sinne des Zeitablaufes, sondern auch im Sinne der Durchbringung der Welt mit dem königlichen Leben und Wirken Gottes. Das ist der Inhalt der christlichen Weihnachtsliturgie.

Unter diesem Gesichtspunkt ist sie entstanden. In den harten Kämpfen der ersten christlichen Jahrhunderte mit dem politisch und geistig mächtigen Heidentum, das die Welt beherrschte, schufen sich die Christen im Orient ein Fest, das sie Epiphanie nannten, das heißt „Besuch des Kaisers“; an dem feierten sie den Eintritt des Gottesohnes in die Welt. Und im Abendland gestalteten die Christen ein heidnisches Fest um zum Geburtsfest Christi. Die Römer feierten am die Wintersonnenwende das Fest des Sol invictus, das Fest des unbesiegteten Sonnengottes. Für wahr ein herrlicher Weihnachtsgedanke! Unbesiegtete Sonne ist Christus der Herr. Siegen wird er in Kampfe mit Finsternis und Dunkel, das wußten die Christen jener Zeit, die die Kämpfe des Heidentums gegen den Christuskönig noch kannten: daher die Kampfesstimmung in unserer Weihnachtsliturgie, aber Kampfesstimmung, die mit Siegesjubel gepaart ist.

Hat ein solches Fest uns nicht viel, sehr viel zu sagen? Wir will scheinen, es hat uns Christen der modernen Zeit viel mehr und viel Wichtigeres zu sagen als ein bloßes Gedenkfest an das „liebe Jesukind“. Mit einem Kind wird man leicht fertig. Man spielt mit ihm, aber wenn es unbequem wird, dann schiebt man es leicht beiseite. Gung und geht es nicht auch dem „lieben Jesukinde“ so? Wenn die großen Realitäten dieser Welt kommen, Frau Politik, Herr Mammon in der Wirtschaft und gar erst die allermächtige „Frau Welt“ im Gesellschaftsleben mit ihrer vergifteten Kultur — wie lassen wir das „liebe Jesukind“ mit seinen Engeln so schnell in seine Kindertube, sein Gotteshäuschen verschwinden und sind gar noch empört, wenn es einmal bei diesen großen Herrschaften mitreden will, vielleicht über Fragen der Wirtschaftsmoral oder über Krieg und Frieden oder über Politik oder über Roden und gesellschaftliche Veranstaltungen? Nein, nein, da gehören Kinderstimmen nicht hinein; an Sonntagen und Festtagen und gar am „lieben“ Weihnachtstag, da darf es auch wieder eintaus kommen, das Jesukind; im übrigen muß es ja nicht etwa bei Dingen mitreden, die nichts für Kinder sind. — Auch für Könige nicht?

Wird es uns nicht gut tun, wenn wir uns ganz der herben Majestät der Weihnachtsliturgie erschließen, damit wir wieder einmal die ganze Nachtfülle erleben, die im menschgewordenen Gott vor uns steht, mehr noch, in uns wieder lebendig wird im Weihnachtsmysterium. So geht vielleicht etwas von der Poesie des Idylls verloren, aber es entsteht dramatische Spannung, die dem Leben näher kommt. Schauen wir auf in der heiligen Weihnacht zu dem Weltenkönig, dessen Reich die ganze Welt in ihrer ganzen Ausdehnung und ihrem ganzen Inhalt ist, die ihm zu eigen wurde in ihrer Menschwerdung, die er sich mehr und mehr zu eigen macht, auch jetzt in der Weihnacht. — Schauen wir auf wie die alten Christen zum wahren Sol invictus, zur unbesiegteten und unbesiegbaren Sonne, die uns in Christus aufgegangen ist, die alles mit ihrem Lichte erfüllt, alles, uns und alle Arbeit in allen Bezirken unseres Schaffens. Dann wird mit der Weihnachtsliturgie jene feste Sicherheit vom Reiche und Siege Christi in uns einziehen, die die ersten Christengemeinschaften beherrschte und ihnen Mut zum Kampfe und Kraft zum Siege gab gegen eine christusfeindliche Welt, von der wir uns heute nur allzu sehr imponieren lassen, vor der wir klein werden und lehr und leige werden, weil wir den Messias König nicht mehr sehen und den Sol invictus nicht mehr im Blute tragen. Er wird unser werden, wenn wir mit der Kirche beten lernen. „Dein ist die Führerschaft, wann du einherziehst am Tage deiner Macht, im Glanze heiliger Gefolgschaft. — Dich zeugte ich aus mir noch vor dem Morgenstern. — Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich die Feinde dir zum Schemel hingelegt für deinen Fuß!“

nes Lebens; sie wird zu der Lösung, die er durch sein Leben tragen muß; sie ist die Lebensdeutung, der er in seinem Lebenskreise für die Gemeinschaft der Menschen und der Völker Erfüllung geben muß. In dem Maße, wie sich der Weihnachtsagnade öffnet, in dem Maße wird er zum Verkünder und Träger der Engelsbotschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“

Hotel
Fürstenhof • Leipzig
Hotel der Leipzig besuchenden Katholiken
Alle Zimmer mit Kalt- und Warmwasser
50 Städer Preise mäßig Konferenztal

Weihnachtsfeste in vergangenen Zeiten

Vorfahren und Siegeszug des Christbaumes.

Vor hundert Jahren waren bestimmt auch keine leichten Zeiten, denn die Kriegszeit hatten bei uns Vorfahren, ähnlich wie bei uns, noch in dem Bewußtsein. So mußten alle Feste einfach und bescheiden gefeiert werden, natürlich auch das Weihnachtsfest, das schönste Fest des Deutschen. Den Christbaum konnte man nicht allerwärts, ihn vertrat die Lichtergeschmückte und mit vergoldeten Tannenzapfen behängte Pyramide, die damals in größeren Städten, in denen es frische Bäume nicht immer zu kaufen gab, viel zu finden waren. In Berlin und anderen großen deutschen Städten konnte man übrigens in wohlhabenderen Häusern die Pyramide und den Christbaum nebeneinander stehen sehen. — Auch in Süddeutschland und in Franken war der Vorfahr des Christbaums eine Art Pyramide, aber im Vergleich zur norddeutschen großen und schön geschmückten Pyramide ein sehr einfacher Weihnachtsbaum: das „Paradies“, wie man sie nannte, bestand nämlich immer nur aus drei durch Stäbchen im Dreieck verbundenen Äpfeln, aus denen nach oben ebenfalls drei Stäbchen führten, die nun durch einen großen Kessel zusammengehalten wurden. (Diese Sitte konnte man in alten Tagen auch in der Gegend von Hof und Bayreuth.) Am Ende der Seitenarme der großen Pyramiden waren immer weiße Lichter zu finden, an der oberen Spitze prangte ein Weihnachtsengel oder ein Christkindchen aus Wachs, mit einem feinen Seidenkleidchen angezogen. Unter der Pyramide, im reizvollen Durcheinander wurde alles Geschenkwerk aufgebaut, gerade wie wir es heute noch machen.

Die Christbäume verdrängten die Pyramiden nach und nach. Der lebende Baum ist eben der schönste Weihnachtsbaum. Vor hundert Jahren fand man an den Christbäumen nur etwas Schwarzes, Lichter und kleines Schmuckwerk. Goldpapier und bunte Papierblumen bildeten dann die weitere Verzierung. Diesen Schmuck brachte schon der erste uns bekannte Weihnachtsbaum, über den ein Bericht aus dem Jahre 1604 auf uns gekommen ist. Bis aber der Christbaum seinen Weg durch ganz Deutschland bis hinauf nach Königsberg in Preußen gemacht hatte, dauerte es noch eine gute Weile. Jung-Stilling spricht in seinem „Seynweh“ von einem Weihnachtsbaum, einem „hellerleuchteten Lebensbaum“, wie er ihn nennt, „mit vergoldeten Äpfeln“, und zwar war dies um 1750. In Berlin brannten die ersten Weihnachtsbäume erst seit etwa 1780, fünfzehn Jahre später dann in Hamburg und weitere zehn Jahre später in Dresden.

Zu den ersten Dichtern, die einen Weihnachtsbaum beschreiben, gehört der Sohn Königsbergs, E. Th. A. Hoffmann, dessen reizvolle, in seinem Märchen „Ruhmader und Mafschönig“ verflochtene Schilderung eines Berliner Weihnachtsabends aus dem Jahre 1816 einzig dasteht. Auch Goethe erwähnt im „Werther“ die „paradiesische Entzückung“, in der die Erscheinung eines ausgetrockneten Baumes mit Wachsfiguren, Zuckerwerk und Äpfeln den Menschen in die Kindheit versetzt. „Ein Wachsfigelchen und noch etwas“ verspricht Lotte dem schmer mit Selbstmordgedanken kämpfenden Werther. Und Wachsfigelchen, von den kleinsten an, die gewöhnlich die Kinder erhielten, bis zu den großen und feineren, den man Respektspersonen zu verehren pflegte, bildeten damals eine in allen Kreisen sehr geschätzte Weihnachtsgabe. Die Bezeichnung „Weihnachts- oder Christbaum“ war damals absolut keine allgemeine, sondern eine ganz seltene. Selbst Goethe und Schiller sprechen immer nur von einem „aufgeputzten“ oder „grünen Baum“. Erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts tauchen die Worte „Christbaum“, Weihnachtsbaum und Lichterbaum auf.

Dass in vielen Gegenden Deutschlands die eigentlichen Weihnachtsgaben für die Kinder schon am Vorabend von Sankt Nikolaus gebracht wurden, ist heute ziemlich vergessen. Der Nikolaus war in Süd- und Mitteldeutschland, auch in den österreichischen Alpen eine bekannte Figur. Man feierte den 6. Dezember als Bescherungsfest. Dann bildete das Christkind den Mittelpunkt des Festes und der Nikolaus galt nur als Vorbote. Das ist vielfach heute noch so.

Wo hat nun der erste deutsche Weihnachtsbaum gebrannt? Darüber hat man sich schon oft den Kopf zerbrochen und restlos wird sich das wohl nie klären lassen. Wir müssen uns begnügen mit Tatsachen und Ueberlieferungen, die auf uns gekommen sind. Im Jahre 1600 soll in Schleifstadt auf der „Herrenstube“ schon eine Christbaumfeier abgehalten worden sein. Ausführlicher beschreibt im Jahre 1605 ein Straßburger Bürger die damaligen Christbäume. „Auf Weihnachten“, berichtet er, „richtet man Dennenbaum zu Straßburg in den Stuben auf, daran henket man Rosen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Fischgold.“ — Danach scheinen die ersten deutschen Christbäume den heutigen nicht unähnlich gewesen zu sein, aber ein es fehlt ihnen, und zwar das Wichtigste: es steht nämlich kein Wort von den Lichtern in dem Bericht des Straßburgers.

Auch der gelehrte Straßburger Pfarrer Dannhauer, der vierzig Jahre später eine geharnischte Schrift gegen den Christbaum verfaßte, erwähnt keinen Lichterschmuck. „Unter anderen Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnachtsbaum oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen oder Zucker behängt und ihn hernach schüttelt und abblümen läßt. Wo die Gewohnheit hergekommen, weiß ich nicht, eifert er weiter, und nennt schließlich den Christbaum des „Satan's Kapelle“, die man „neben der Kirche baut“. Gleichwohl hatte die lange, gelehrte Abhandlung des wichtigen Herrn keinen rechten Erfolg, denn wer den Christbaum einmal kannte, wollte ihn nicht mehr missen. Aber erst 100 Jahre später wurden zum ersten Male die Lichter von einem Professor der Rechte, Kifling, in Wittenberg erwähnt, der den Christbaum ebenso warm empfiehlt, wie ihn Dannhauer einst abgelehnt hatte.

Wir sehen ja schon, wie sich der Tannenbaum als Symbol der deutschen Weihnacht langsam ausbreitete, nach Wien kam er sehr spät. „Nicht in einer einzigen der mir bekannten Familien habe ich das lustige Auf-

Bethlehem

Wäre Christus nicht in Bethlehem geboren worden, wer weiß, ob das Städtchen nicht das Schicksal so vieler anderer Orte des Heiligen Landes, die uns aus der Heiligen Schrift bekannt sind, geteilt hätte und dem Erdboden gleich geworden wäre. So wer hat es all die Stürme der Weltgeschichte, die darüber hinweggebraust sind, überstanden, und ist heute ein nicht gerade blühendes, aber doch in einem gewissen gesicherten Wohlstande dahinlebendes Städtchen von etwa 10 000 Einwohnern. Wohl keiner der Pilger, die jahraus, jahrein Jerusalem besuchen, verabsäumt es, auch dem nicht ganz zehn Kilometer von Jerusalem entfernten Bethlehem einen Besuch abzustatten. Und diesem Fremdenverkehr ist in der Hauptsache die verhältnismäßig zahlreiche Einwohnerschaft des Städtchens zu verdanken. Die Bevölkerung ist fast durchweg arabisch, aber zum Unterschied von den anderen arabischen Stämmen, die Palästina bewohnen — Palästinas Bevölkerung ist zu einem Drittel jüdisch, zu zwei Dritteln arabisch — sind sie Christen, nicht Mohammedaner, und zwar fast durchweg römisch-katholische Christen, während sonst in Palästina auch die griechisch-orthodoxe Kirche einen großen Besitzstand aufzuweisen hat. So sind zum Beispiel auch in der Geburtskirche die Griechen die unumsrittenen Herren, während die römischen Katholiken zum Gottesdienst die daneben stehende Katharinenkirche, die mit der ersteren durch einen Gang verbunden ist, benutzen.

Das Städtchen Bethlehem macht, wiederum im Gegensatz zu den meisten anderen palästinaerischen Orten einen recht sauberen gepflegten Eindruck. Zwar sind die Straßen so schmal, daß sich die Fußgänger an die Mauern drücken müssen, wenn einmal ein Auto an ihnen vorbei will, aber die in Weiß gehaltenen und im orientalischen Stil gebauten Häuser — flache Dächer und kleine Fenster charakterisieren sie — säumen die Straßen gefällig ein, und aller Unrat wird von ihnen fern gehalten. Freilich, in die hintersten Winkel und die kleinsten Nebengassen darf man auch in Bethlehem nicht schauen.

Orientalisch mutet auch die Geburtskirche an. Mit den massigen Quadersteinen, aus denen sie erbaut ist, den kleinen, oft verputzten Fenstern sieht sie einer Trutzburg fast ebenso ähnlich wie einer Kirche. Und oft genug mußte sie ja auch im Laufe der Jahrhunderte gegen anstürmende Feinde verteidigt werden. Dementsprechend ist auch der Eingang gestaltet. Er besteht nur aus einer schmalen und sehr niedrigen Tür, durch die alle, die das mittlere Größenmaß übersteigen, nur gebückt eintreten können. Und ein völlig dunkler Vorraum, den man dann

noch durchschreiten muß, scheint auch mehr aus Gründen der Sicherheit als aus anderen der Kirche vorgelagert zu sein. Hat man diesen durchschritten, so eröffnet sich vor dem erstaunten Blick ein gewaltiger Raum: die ungeheure Säulenhalle des Kirchenschiffs mit der weiten Geburtsgrotte, die sich daran anschließt. Eine Reihe von Stufen führen zu der Höhle nieder, in der Christus geboren wurde; sie liegt gerade unter dem griechischen Sockelaltar des Hauptschiffes. Ein Stern mit großen silbernen Strahlen befindet sich an der Stelle der Geburt, und eine Inschrift darauf besagt: „Jesus Christus hic natus est de Maria Virgine“. Wie eine Legende berichtet, soll dieser Stern dem Stern von Bethlehem, der bei Christi Geburt erschienen ist, nachgebildet sein. Ueber dem Stern ist ein Altar errichtet, der die Geburt des Kindes von silbernen Ampeln und brennenden Kerzen umgeben ist. Die Geburtsgrotte angegeschlossen befindet sich noch eine zweite, kleinere Grotte, die sogenannte Krippengrotte, in der die Krippe mit dem Jesuskindlein gestanden haben soll. Hier soll auch die Anbetung des Kindes durch die Hirten und die heiligen drei Könige erfolgt sein, worauf zwei große Gemälde, die diese Augenblicke zum Gegenstand haben, hinweisen.

Am heiligen Abend hat Bethlehem seinen großen Tag. Auto auf Auto rollt dann von Jerusalem heran; die Konsuln der katholischen Staaten begeben sich hin, zahlreiche Fremde finden sich hier ein, der Bischof von Jerusalem zieht in feierlichem Zuge hinauf. Um Mitternacht wird die heilige Christmesse zelebriert, dann begeben sich die Gläubigen unter Vorantritt des Klerus in feierlicher Prozession in die Geburtskapelle, wo eine Schlussandacht stattfindet. Und zwei Wochen später wiederholen sich die Feierlichkeiten unter einem anderen Ritus und mit anderen Teilnehmern: die griechische Kirche feiert ihre Weihnacht, die mit der römisch-katholischen Kirche nicht übereinstimmt; denn die Griechen haben den Dreikönigstag als Weihnachtsfesttag beibehalten. Man muß diesen Feierlichkeiten einmal beigewohnt haben, muß nach der erheuchelten Feier in der strahlenden römisch-katholischen Katharinenkirche mit der Prozession durch die spärlich erleuchtete, im Altargewände befindliche griechische Geburtskirche gezogen sein, um die Zerissenheit der Christenheit so recht schmerzhaft zu fühlen. Da ist der Ort, wo der Heiland geboren wurde; für alle wurde er geboren; den Frieden wollte er auf die Erde bringen. Beten wir am heiligen Weihnachtsfest auch für den Frieden in der Christenheit!

E. Wolff Köhr.

Gebet in der Christnacht

Herr,
Nacht ist es in mir,
Dunkel breitet sich das Gesilde meiner Seele.
Aber heimliche Stimmen wissen von Deinen Verheißungen zu erzählen.
O laß die Sternenträume Deines Himmels sich aufstun,
Sende, sende aus das Licht von der Höhe,
Und Dein Engel hünte mir die Vorkämpf des Heiles.
Denn sieh, ich bin der Hirte, der nächtlich wacht.
Ich bin der Weise, der weite Wege zieht,
Ich aber bin auch der Böse, der dem Kinde nach dem Leben trachtet.
Wo ist der König? so rufe ich,
Und weiß nicht, gehe ich aus,
Ihn zu suchen, anzubeten, ihn zu meiden?
Dunkel ist das Gesilde meiner Seele.
O sende, sende Deinen Stern,
Daß er mich führe zu der Wiege der Wunder Gottes,
meines Herrn.
Gerb. Paul.

puhen (des Baumes) und Kinderchen gesehen“, schreibt 1808 der aus Deutschland nach Wien gereiste Musiker J. K. Reichardt, „das bei uns am Christabend in jeder Familie zu finden ist.“ Der Wiener Polizeibericht meldete nun sogar einmal im Jahre 1814, daß in einem Hause Arnstein „ein zahlreiches Weihnachtsbaum- und Christbaumfest“ war, was indessen damit zu erklären ist, daß die Arnstein aus Berlin stammten und dem heimischen Brauch auch in der neuen Heimat treugeblieben waren. Im Jahre 1815 gab es am Wiener Hof einen Christbaum, und zwar beim Erzherzog Karl, der als erster den Lichterbaum eingeführt hatte; man fand aber trotzdem in Wien zuerst keinen rechten Weihnachtsbaum an diesem Lichterbaum. Ist er doch in manchen Orten Tirols, Steiermarks und Kärntens selbst heute noch ganz unbekannt. In Bayern und Franken fand der wirkliche Weihnachtsbaum auch sehr spät Eingang, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts traf man ihn auf dem flachen Lande lange nicht in der heutigen Selbstverständlichkeit.

Daß man den Weihnachtsbaum gerne mit Äpfeln behängt, greift auf eine mittelalterliche Sitte zurück. Bei Weihnachtsmessen in dieser Zeit nahm man grüne Zweige und behängte dieselben mit Äpfeln und Nüssen. Der Gedanke des Christbaumes wird demnach auch auf diese mittelalterlichen Schmuckzweige zurückgeführt werden müssen. (Daß die alten Römer in der Ueberreicherung eines Apfels eine Liebeserklärung sahen, nur nebenbei.) Man sieht also, auch der kleine, heute zur Selbstverständlichkeit gewordene Weihnachtsbaum hat, wie alles in der Welt, seine Geschichte.

Dr. F. W. Bergen.

Die ältesten deutschen Weihnachtslieder

Das älteste deutsche Weihnachtslied, welches uns erhalten ist, ist in Nachen, und zwar in einem Evangelienbuch des Kaisers Otto III., welcher im 10. Jahrhundert lebte, gefunden worden. Es befindet sich heute noch im dortigen Münsterarchiv. Sein Text lautet folgendermaßen:
Syt willekommen heirre kritt,
Want du unser alte heirre bis,
Syt willekommen, lieber heirre,
Ser in erdriche also schone: hirieleis.
An anderer Stelle und aus späterer Zeit ist uns auch die zweite Strophe dieses Liedes noch erhalten. Wie es heißt, versammelten sich in der Christnacht die Nachener „Schessen“ auf ihrem Gerichtszimmer, begaben sich sodann zum Münster und stimmten dort das Lied an, wobei die Gemeinde am Ende jeder Strophe das Kyrieleison mitsang. Die zweite Strophe lautet:
Nun ist gott geboren unser aller trost,
Der die höllschen pforten mit seinem kreuz aufftoss,
Die Mutter hat geheizen Maria,
Wie in allen kristenbüchern geschriben steht.
Kyrieleison.

Aus alter Zeit stammt auch das bekannte Lied, das heute noch in den meisten katholischen Gesangbüchern zu finden ist:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du ein Mensch geboren bist,
Aus einer Jungfrau, das ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schar,
Kyrie eleison.

Es ist zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Rostock bezeugt, wo es beim Gottesdienst verwendet wurde. Nachdem der Pfarrer dem Volke das allerheiligste Sakrament gezeigt und damit gesegnet hatte, stimmte die Gemeinde das Lied an, wie wir aus der Rostocker Kirchenordnung entnehmen können. Es ist jedoch sicher, daß das Lied in eine weit frühere Zeit hineinreicht.

Sehr alt ist auch das bekannte Lied: „Es ist ein Ros entsprungen“. Wenn es auch im frühesten Mittelalter nicht belegt ist, so haben wir seinen Ursprung doch mindestens in das 14., wenn nicht in das 13. Jahrhundert zurückzuverlegen.

Im 14. und 15. Jahrhundert waren halb-lateinische Lieder sehr beliebt, in denen stets ein deutscher Vers mit einem lateinischen abwechselte, und zwar so, daß jeder Vers den Sinn des vorangehenden fortsetzte und vollendete. Bekannt ist das Lied „In dulci jubilo“:

In dulci jubilo
Singet und seid froh!
All unser Wonne
Zeit in proesepio
Sie leuchtet vor der Sonne
Matris in gremio,
Qui alpha est et O.

Die Mette der Betreuen

Von Richard Suringer

Ein eigenartiger, und — wie mich dünkt — für das Wesen des Weihnachtsfestes sinnbildlicher Brauch hat sich in der Studienkirche der süddeutschen Benediktinerabtei, der ich meine Gymnasialzeit danke, ganz von selbst herausgebildet: zur Mitternachtsmette auf dem Kirchenschiff stellt die Studentenschaft, die dann in Ferien zu Hause weist, keinen Sänger, keinen Geiger, keinen Flötisten, keinen Cellisten, keinen Organisten, keinen Dirigenten. Der Chorregent kniet unten in der herzenklackernden Düsternis des Mittelschiffs, der Sopran schwingt das Rauchfass in der Sakristei; die Mönche, im feierlichen Schwarz festlicher Talare, ordnen sich zum Einzugs; der Abt, den goldbrahantenen Weihrauchmantel um die Schultern, in der Rechten den goldgediegenen Hirtenstab, neigt den weißgelackten Kopf mit der silberseidenen Mitra. Aus kokohogeschmücktem Zierat lächeln bitterfüßig barocke Heiligenbilder, und wenn der kleinste Ministrant die Klingel zieht, daß sich die Prozession in die christbaumglühende Apsis des Hochaltars ergieße, weiß keine Seele, wessen Hand dort oben nur die Orgel schlägt zu brausendem Gedröhn, wessen Fuß den Blasbalg tritt, wessen Stimme sich aus den Chören namenloser Stimmen zu sonorem Solo löst, welche Kehle sich ihr schweiserlich gesellt zu melodischem Duett, welche Hand in weichen Linien den Taktstock führt, aus dunkler Oboe Perlenströme tiefer Töne zaubert, dem Cellisten winkt zu baritonalem Klageklage, die schreiende Geschäftigkeit der Klarinette zu wimmerndem Geflüster dämpft. Ein Chor der Ungenannten musiziert und paukt und flötet dort in der Höhe des hohen Chors die uralte Messe, die seit Generationen in dieser heiligen Nacht und nur in dieser Weihnacht auf den Pulten wartet, wer wohl kommen wird, zu gelben und zu blasen.

Fußstapfen um Fußstapfen, aus allen Gassen und Straßen her, laufen zusammen im tiefen Weihnachtsschnee vom Pförtnerfärdchen, das diesmal offensteht, nur diese Nacht. Mit hochgeschlagenem Manteltragen, einem Geknackten unterm Ellenbogen, tritt sich ein alter Herr Schneeknollen von den Stiefeln; er kommt zwei Stunden weit her mit dem Schnellzug, noch einmal, wie vor vierzig Jahren das Agnus Dei mitzugehen. Da erkennen sich zwei Studiengenossen vom Jahrgang 96; der eine, zu Besuch bei seiner vermittelten Mutter, tüchtiger Rechtsanwalt, widerstand nicht der Versuchung, seinen Bierbaß wieder einmal mit in ein donnerndes „Gloria in Excelsis“ zu verströmen; der andere, kriegsbeschädigt, Melancholiker, gedrückter Pensionär, begnügt sich gern, die zweite Beige mitzuspielen. Er hat kein Instrument bei sich, er hofft, es wird sich finden, irgendwo im Chorgestühl des Patres.

Unten im Seitenschiff können es die zehnjährigen Mädchen des ortsanfässigen Rotars kaum erwarten, bis Papa die Pikkolo-Introduktion verheddert, die er seit Wochen verstanden übt, und der Frau Justizrat kommen Tränen in die Augen, wenn ihr Mann dort oben noch einmal das „Benedictus“ spinnt, in das sie sich verliebt hat, als sie noch Institutsmädchen und er Präsidium der Oberklasse war. Es ist etwas irgendwie Ergreifendes, daß der Ehearzt des städtischen Krankenhauses einen roten Kopf bekommt, weil er eine Bratschenpause übersehen hat, und daß ein begnadeter Nationaltheaterchorleiter und Kammerfänger seinen Arm um eines jungen Fuchsen Schulter lehnt, den er noch nie gesehen hat und dessen Pistestimme etwas sehr verraucht scheint. Ein Klumpfuß setzt seinen besten Ehrgeiz darein, den Blasbalg zu treten, und für die große Trommel melden sich nicht weniger als vier Bewerber, so daß der Schlägel aus der Hand des Reichswehroberstleutnants in die Faust des Privatdozenten für Archäologie wandert, während ein bekannter Frauenmaler als unbestrittener Dirigent die immer noch bohernen schwarzen Strähnen, die schon vor zwanzig Jahren stets Vergernis eines strengen Rektors waren, aus der braunverbrannten Stirne schüttelt.

Und die greifen Patres horchen versonnen auf und suchen in der Erinnerung verschollener Jahrzehnte nach dem Namen eines Menschen, der ihr Schüler war und dessen warmer Bariton ihnen nachtönt aus freundlicheren Zeiten. . . . Fremdgewordene sind zurückgekehrt und neigen sich zurück in ihre Jünglingsjahre, in die Knabenjahre ihrer Kindheit. Wie die Welsen aus dem Morgenlande schämen sie sich nicht, ihr reifes Menschentum zu beugen vorm Ewig-Kindlichen, vorm Erlösend-Kindlichen, das diese alte Gotteswelt jung erhält und ewig neu verjüngt in Demut und in Liebe. Wärtige Männer, schlichte Familienväter sind gekommen, noch einmal Kind zu sein und Knabe an der Stätte, wo sie Kind und Knabe waren. Wie die Hirten dort vorm Stall zu Bethlehem, singen sie den nächtlichen Lobpreis des Kindes, stönd und schalmelnd. Sie legen ihre Titel ab und ihre Würden; Rang und Reichum unterscheidet sie nicht mehr; da gibt es keine Klassen, Jahrgänge, Beförderungsgruppen, Exzellenzen und geheimen Räte; nur Ungerufene, die gekommen sind, wie die Ungeladenen beim Mahl des Mannes im Gleichnis der heiligen Brüder. Einmal im Jahre bringt der Mensch das Opfer der Persönlichkeit, streift all die kleinen Borurteile, Eitelkeiten, Süchte, Kümmernisse ab, nichts anderes zu sein als Menschenstimme zum Lob der Armut und der Blöße, in deren hilfloser Gestalt Gott sich selber verkörpert.

Der Blinde

Eine Legende von Georg Schäfer

Von den wunderbaren Ereignissen, die sich bei der Geburt des Erlösers — Gelobt sei sein heiliger Name — zugegetragen haben, ist in alten Schriften mancherlei aufgezeichnet worden. Durch die Leichtfertigkeit der Erben aber sind viele Stücke davon verloren gegangen. Es ist darum wohl der Mühe wert, aus den Bruchstücken, die uns erhalten geblieben sind, die Röstlichkeiten herauszuschälen, um das Lob des Heilandes zu singen. Denn wenn schon Plato, der ein so erhabener Geist war, von dem alten Heiligengotte Eros, dessen Gültigkeit der scharfsinnige Sokrates in Frage stellte, sagen konnte, daß er schaffe.

Friede den Menschen, auf wogender Meeressflut himmlische Bläue, Stille nach Sturmesgebraus, nach Qualen des Schlußmehrs Erquickung, um wievielmehr mehr konnte man dieses von jenem sagen, der König des Himmels und der Erde war, und der doch dem ärmsten Bettler gleich.

In jener ebenebenen Nacht nun, in der die neue Zeit anhub, da Gott auf die Erde kam, in jener Nacht sammelten sich, wie ja alle wissen, die Hirten auf dem Felde von Bethlehem, um dem Neugeborenen ihre Anbetung darzubringen. Auf dem Wege zum armeneligen Stall begegnete ihnen auch der Blinde aus Bethlehem. Der war Zeit seines Lebens von der Heiligkeit des Tages ausgeschloffen gewesen. Sein Herzleid hatte ihn verbittert und sehnsüchtig gemacht. In seinem Herzen war eine Nacht, die viel schlimmer war als die Undurchdringlichkeit seiner Augen. Alle Sehenden, die in seiner Gegenwart von den alltäglichen Dingen redeten, die, obwohl allen offenkundig, ihm gleichwohl verschlossen blieben, schienen ihm wahrhaft glücklich zu sein. Er hätte gerne mit ihnen am Rande des Feldes gestanden, wenn die Sonne unterging, und so unerhört an Schönheit kam ihm die Rose, deren Duft ihn immer wieder entzückte, vor, daß er gern die Hälfte seines Lebens d. h. hingegeben hätte, wenn es ihm nur einmal gelungen wäre, ihr feuriges Rot zu sehen. Diese Begierden fraßen ihm alle Lebenslust. Seine Launen und seine schredlichen Reden machten sein Tun so abscheulich, daß niemand ohne Not seine Gegenwart auffuchte. Und das wiederum erschien ihm eine solche Ungerechtigkeit, daß seine Verbitterung ins Unendliche wuchs. Es schien ihm manchmal so, als sei er durch eine grauenhafte Widrigkeit von allem Leben getrennt. Deshalb hatte er sich zur Gewohnheit gemacht, allein, nur von einem struppigen Kater begleitet, in der Landschaft seiner Heimat herumzustreifen, um seine Klagen und Verwünschungen ungehemmt in die Einsamkeit zu stoßen. Es nahm darum die eiligen Hirten nicht wunder, daß sie ihn auf ihrem Wege trafen.

Der Blinde hörte ihren freudigen Gang. Die beschönigte Armut ihres sonst so klumpen Schrittes dünkte ihm auffällig. Die verhaltene Erregung ihrer Stimme war ein Fremdes in ihrem Wesen. Neugierig geworden, trieb er seinen Hund an, den Hirten zu folgen.

So gelangte auch er zur Krippe. Er hörte noch das feierliche Gebet des alten Hirten und den schnellen Aufbruch. Dann stand er allein. Bei seinem raschen Gange hatte er nicht darauf geachtet, wohin ihn der Weg führte. Nun wußte er nicht einmal, wo er war. Die Stille, die ihn wie ein wärmender Mantel einhüllte, tat ihm wohl. Er war auch gar nicht erstaunt, als eine Frauenstimme, deren fremdartige Aussprache ihm verriet, daß sie nicht in Bethlechem daheim war, was er denn begehrte.

Da war es ihm, als müßte er niederknien. Er warf sich zur Erde nieder und kroch langsam geradeaus bis er zu dem Kinde kam, dessen Dasein er mühsam ertastete. In diesem Augenblick ging eine große Beruhigung durch seine Seele. Als seine Finger über den winzigen Mund glitten, da erhellte sich sein inneres Sein. Er sah sich in seiner großen Hilflosigkeit und Abseullichkeit vor den Menschen stehen und er begriff mit einem Male ihren Willen. Er sah sein ungebärdiges Benehmen und wurde traurig darüber. Als er dann die geschlossenen Augen schloß, da stürzten mit einem Male Tränen aus seinen erloschenen Augen. Lautlos weinte er vor sich hin, hilflos und zerbrochen. Und da — er hätte schwören mögen, daß das Kind, dessen Weinen ihm verriet, daß es ein Neugeborenes sei, dieses tat, — vernahm er deutlich die Worte: „Und welches ist dein liebster Wunsch, mein Bruder?“

Ausgerufen wollte er: „Mache mich sehend! Laß mich doch einmal die Welt betrachten.“ Aber er blieb stumm. Seine Finger ruhten immer noch auf den Augen des Kindes und sie suchten weiter und fanden die Stirn, die so winzig und doch so grenzenlos war. Göttliches strahlte von ihr aus. Eine ungeheure Welle von einem Lichte, das er nie erahnt hatte, durchflamte ihn. In diesem Augenblick fühlte er die Kälte von draußen herankriechen. Ihn froz plötzlich. Er stand mit steifen Knien auf, und wie er sich an die Wand herantastete, wußte er, wo er war. Es war der Stall seines reichen Oheims, von dem es hieß, daß er demnächst abgerissen werden sollte, weil er dem Vieh nicht mehr genügend Schutz gebe. Diese Entdeckung verwirrte ihn. Er konnte nicht begreifen, daß dieses Kind, dessen göttliche Majestät er eben empfunden hatte, in diesem Stalle hausen konnte.

Aus seiner Ergriffenheit erlöste ihn die Stimme der Frau. Vielleicht hatte sie geahnt, was in dem Blinden vorging. Sie strich ihm mit mütterlicher Sorgfalt über die Stirne, als sie ihm fragte, ob er denn Trost gefunden habe. Dieses Kind da, dessen Ankunft ihr ein Engel vorher verkündigt habe, könne ihm gewiß, wenn er herzlich darum bitte, das Augenlicht schenken, denn diese kleinen Fäustchen trügen das Herz der Welt.

Der Blinde schüttelte den Kopf. Er erschien ihm mit einem Male unwichtig, die Gestalt der Dinge betrachtend zu genießen. Was er erlebt hatte, war ihm schöner und wertvoller als alles, was er während erträumt hatte. So wie er gekommen war, schlich er wieder hinaus, geführt von dem Hunde, der ihn schnell nach Hause brachte.

Es war aber, als ob mit jenem Tage ein neues Leben begonnen habe. Er kam zu den Seinen und blieb bei ihnen. Nie wieder verließ jener geheimnisvolle Ort sein Antlitz, den es seit jener Begegnung trug. Als er endlich starb, es war ein Jahr vor der Zeit, da der Heiland seine Leiden begann, da war noch kein Leichnam Quelle des Trostes für viele, die gekommen waren, der Leib des erhabenen Greises zu sehen.

Die Wehnacht

Von Dr. Will Nink

(Nachdruck verboten.)

Die Wehnacht und Weh sind nicht nur sprachverwandt, sie sind auch weisensverwandt. Der gewöhnliche Mensch ist der schmerzliche Mensch, der Mensch der Entfremdung und des Verzichtes. In der Wehnacht ist er geboren worden; als es Frühling wurde, als die Freude kam, ist er gestorben. In der Wehnacht werden die Lichter angezündet, die verzehrenden Feuer der Liebe, die das Leid bringen.

Der Christ feiert dies Fest und entzündet die Kerzen des immergrünen Baumes; der Jude feiert dies Fest und löst die Lichter des Chanuka-Leuchters auf. Warum kennt es der Osten nicht? — Dies ist vielleicht ein grundlegender Unterschied: wo der Westen das Mitleid empfindet, heimt im östlichen Menschen das Mitgefühl auf. Dieses ist objektiver. Leid ist schon ausgewertetes Gefühl, Gefühl, dem schon eine bestimmte Richtung gegeben ist. Wir Europäer sind in uns selbst verkrampft, daher leiden wir aneinander. Wir bemitleiden uns, aber wir können uns nicht helfen. Wenn die Liebe zu uns kommt, leiden wir. — Der östliche Mensch ist freier, gelöster, der Schmerz Mitteleuropas erreicht ihn nicht mehr. Wenn er leidet, so leidet er mit der Welt, nicht an der Welt, er leidet mit Tieren, Pflanzen, Wolken und Winden. All sein Leiden sammelt sich in der Rückkehr zur Einheit, während wir uns zerplütern und immer tiefer verbohren. Für uns mußte der Erlöser kommen, wir können unsere Tragik nicht allein lösen, wir können unser Drama nicht selbst zum befreienden Ende spielen. Aber nur wer glaubt, kann sich erlösen lassen und glücklich werden. Erst der von sich selbst Erlöste darf Gott schauen und mit ihm den Reich des wahren Leidens trinken.

Warum nur wehren wir uns so verzweifelt gegen diese milde Gnade? Wir wissen so viel und sind so unglücklich! Was sollen wir tun? Wir sind ja selbst noch viel zu unglücklich, um schon Mit-Leidende werden zu dürfen. Die gewaltige, unantastbare Kraft des Ostens kennen wir nur aus Büchern. Wir suchen die Formel Tat-vam-asi „Das bist du“, aber wir ertragen die fliehende nicht. Wir müssen nach den Stürmen des Frühlings und nach der Traurigkeit des Herbstes die Wehnacht feiern, das Leid der Erlösung auf uns nehmen und zur Liebe reif werden, die uns verdoppelt und zugleich vereint. Wir lösen die Einsamkeit unserer Seelen aus und zünden

die Kerzen der Weisheit und des Wehs im Nachtdunkel der Welt an. Wir lassen uns ergreifen und können endlich einmal wieder weinen. In unseren Tränen finden wir uns wieder zu Gott, wir sind wieder zu Hause und fühlen uns unermesslich geborgen. Wir gehen zur Krippe der Kindheit in die Stille der Armut und beten uns zur Gnade der Einsamkeit zurück. Die Hellschlag der Städte und Straßen versinkt im Schimmer geheimnisvoller erleuchteter Fenster und in der Seligkeit strahlender Lieder. Die stille Wehnacht einer großen Verlorenheit beschenkt unsere verarmten Herzen mit der Weisheit der Erlösungsnacht, mit der schmerzlichen Gewisheit unserer Schwäche und doch auch mit dem Trost des endlichen Sieges. Welche Nacht hat dieses Fest der Liebe, daß sich auch der Vernunft seinem Zauber beugt! Wir lügen nicht mehr, wir sehen uns frei in die Augen, unsere Hände sind offen und schließen sich zum neuen Bunde. Wir atmen auf und finden die Ruhe, wir feiern das Fest der schmerzlichen Wehnacht, der frohen Wehnacht!

Was bedeutet der Name Bethlechem?

Bethlechem ist einer der wenigen Orte in Palästina, die ihren alten biblischen Namen beibehalten haben. Bekanntlich heißt nicht einmal die Hauptstadt Palästinas heute mehr „Jerusalem“, sondern „El Kuds“. Der kleine, etwa 10 000 Einwohner zählende Ort südlich von Jerusalem heißt jedoch auch heute noch „Bet-Lahm“. Das Wort „Bet“ oder „Beth“ bedeutet in den semitischen Sprachen soviel wie „Haus“. Der zweite Bestandteil des Namens kann auf zweierlei Weise erklärt werden: die heutige arabische Benennung enthält ein Wort, welches „Fleisch“ bedeutet; die jüdische Benennung dagegen, die mit unserem „Bethlechem“ identisch ist, würde die Bezeichnung für „Brot“ in sich schließen. In eine deutsche Ortsbenennung umgewandelt, hätten wir also etwa „Brotbäcker“ oder „Fleischbäcker“ zu sagen.

Albert Lange
vorm. Friese & Lange
Plauen i. Vogtl.
Schildstraße 30
Fernruf 2268

Werkstatt für künstlerische
Glasmalerei und Kunstverglasungen, speziell für Kirchen.
Prima Referenzen, Skizzen und Vorschläge gern zu Diensten.
Ausführung eigener, sowie gegebener Entwürfe

Stille Nacht, Heilige Nacht

Von Emanuel Kretschmer

Man schrieb das Jahr 1818. Ein früher Winter war ins Land gezogen. Tief verschneit lagen die stillen Walddörfer und freundlichen Landstädtchen in Ober-Oesterreich. Eingeschlossen und fernab vom Verkehr träumten sie im ruhigen Frieden dem kommenden Frühling entgegen.

In dem kleinen Städtchen Oberndorf sah an einem Dezemberabend Kaver B e i t, seines Zeichens Klavierspieler und seit etwa 20 Jahren wohlbestallter Pöbelreiter, in seiner Schusterbude, sinnierte, schusterte und lächelte stillvergnügt in sich hinein. Endlich, endlich — konnte er doch wie alle Christenmenschen diesmal am hochheiligen Weihnachtsfeste die Leute, den Herrn Pfarrer, überhaupt alles drunten in der Kirche von droben, von der Orgelbühne aus, beschauen. Ja, wenn man so an die 20 Jährchen Sonntag für Sonntag in dem dunklen Raume hinter der Orgel den Blasebalg in Bewegung setzen mußte — so durfte man sich doch wohl jetzt einmal darüber freuen, daß diese Arbeit wenigstens an dem hohen Feste unterbleiben konnte. Denn die Orgel wollte einfach nicht mehr. Sie streikte in allen Zugen. Schon lange ächzte und stöhnte sie vor Altersschwäche, wenn der neue Herr Organist sie zur Arbeit zwang. Alle Pfeifen hatten Rheumatismus in den Gliedern. Nur noch mit Gequiek konnten sie ihre Stimmen ertönen lassen. Auch asthmatische Anfälle stellten sich ein. Die Luft ging ihnen einfach aus, seitdem der alte Blasebalg nicht mehr genügend Stoff hergeben konnte. Mit anderen Worten: die Orgel versagte seit Wochen den Dienst. Und darob Freude bei unserem Kaver.

Oft hatte er schon den Dienst als Pöbelreiter aufgeben wollen, besonders seitdem der neue Herr Organist ihm soviel Arbeit zumutete. Wie ein Eichhörnchen mußte er jetzt von einem Balken zum anderen springen, damit ja nur genügend Luft im Balge war. Das kostete Schweiß und solche Arbeit war er eben nicht gewöhnt. Ja — wenn man sich dabei noch ein Pfeifen ansteden durfte — o je, Kaver, welch sündhafter Gedanke war ihm da auf einmal gekommen! Also weg damit!

Und nun mußte er wiederum die Stiefelspitzen des Herrn Organisten erneuern. Seltsam, daß immer diese Spitzen so abgelassen waren. Gerade so, als ob dieser auf den Zehen täglich Tanzübungen machte. Bei diesem Gedanken schaute er in die vor ihm hängende Glaskugel und sah — und sah — er traute seinen Augen nicht: den Herrn Organisten an der Orgel sitzen. Und da kam ihm wegen der Stiefelspitzen schon die Erleuchtung. Denn wenn man so mit den vorderen Teilen dieser Beschungen auf den Pedalen der Orgel herumtief, dann war ihm die Lösung der rätselhaften Stiefelfrage klar. Noch in diesen Gedanken verfunken, schreute ihn ein lauter Anruf in die Wirklichkeit zurück. Sein braves Weib rief ihn zum Abendessen. Vor Schreck ließ er die Stiefel fallen, sah seine Ehehälfte entgeistert an — und folgte ihrem Wortschwall demütig nach.

Während also Kaver weit vor Freude lustig drauflos schusterte, saßen im Pfarrhaus der Pfarrer, der Vikar und der Organist stumm zusammen, bliesen dicke Rauchwolken von sich und warteten darauf, wer zuerst das Schweigen brechen würde. Aber keiner fand so recht den Anfang dazu. Denn zu lähmend hatte der Inhalt des Briefes auf alle gewirkt, den der Herr Pfarrer vor wenigen Tagen erhalten hatte und der so lautete:

„Ew. Hochwürden tue ich hienit zur Kenntnis dieweil allermoege ein so erschütterliches Unwetter hauset und ich derohalben nich nach dorten kumma honn, das dasige Urgelewerk nich mehr vor dem Hochhl. Christfeste zu reparieren ist. In Gnaden wollen gewogen bleiben

Ew. Hochw. untertanigster Diener
Matthias Diggbauer, Orgelbauer

Er. Gnaden des Hochw. Hofhofs von Salzburg.“

Endlich brach der Pfarrer das dumpe Schweigen. „Liebe Freunde, es geht wirklich nicht an, daß wir in der Christmesse das liebe Jesulein so ohne Sang und Musik begrüßen müssen. Was würden wohl meine Pfarrkinder dazu sagen? Nein, ohne etwas Musikalisches wäre die ganze Weihnachtsfreude für uns alle dahin. Halt! da fällt mir etwas ein! Vikarius, wie wär's denn, wenn Sie bei Ihrer Poeterey ein schönes Carmen versuchten? Na — nicht gleich so beschneiden tun und mich erst ausreden lassen. Ihr letztes Poem zur goldenen Hochzeit des reichen Althofbauers Sixtus Mittelhofer war doch einfach großartig, voll hohem Schwung und mit Begeisterung und tiefem Verständnis verfaßt und fand doch auch selbst bei dem Herrn Professor Staudial zu Hallein, der im ganzen Lande als Dichter gilt, viel Anerkennung. Also besteige er nochmals den Pegasus und — drauflos gewerfel! Und auch er Organist kann doch so schöne Liedlein aus dem Stegreif auf der Gitarre singen. Mache er die Melodie zu dem Poem des Herrn Vikar, und wir werden dann eine schöne Christmette haben, trotz der windschiefen und lahmen Orgel. Werte Freunde, ich überlasse es euch nun, meinen fahlen geäußerten Wunsch als gutgemeinten leisen Befehl auffassen zu wollen, und uns alle durch eure Geistesgaben zu erfreuen. Wohlan denn; feiert das Kindlein im Stalle und bringt ihm durch eure Gaben ein liebliches Geschenk dar.“

In diesem Sinnen hatten beide — so Angeredete den Worten ihres verehrten Pfarrers — Ort. Eine gewisse Ehre lag ja darin, aber zugleich kam auch eine ängstliche Verzagttheit, solcher Ehre sich würdig zu zeigen. Nichtsdestoweniger nahm zuerst der Vikar das Wort, dankte freudig für das in ihn gesetzte hohe Vertrauen und erklärte sich bereit, ein Weihnachtslied zu dichten, wenn auch der Herr Organist behändig seine Mitwirkung zusagen würde. Dieser mochte und konnte natürlich nicht widersprechen. Somit war für den Pfarrer die Gewißheit da, daß die Christmette in feierlicher Weise verschönt würde. Mit freudigem Dank an beide und auch nicht ohne dabei den Organisten wegen seiner Braut, der schönen Förstertochter, ein klein wenig zu necken, entließ er sie mit einem herzlichen „Vergelt's Gott!“

Durch den dicken Schnee stapften beide ihrer Wohnung zu.

Josef Mohr, der Vikar, lud sich noch auf ein Stündlein beim Organisten Franz Gruber ein, um den Klängen Mozartscher Musik zu lauschen, die ihm der Inbegriff alles Schönen war. Erst dann kehrte auch er in sein Heim zurück.

Viele schlaflose Nächte und ein träumerisches Wandeln am Tage zehrten an der Gesundheit unseres guten Vikars. Auch nicht ein Gedanke wollte sich ihm nahen. Sein sonst so lebendiger Geist und sein sprudelnder Poesiequell schienen versiegt zu sein und vor dieser Aufgabe zu versagen. Da — eines Nachts träumte er, als neige das Jesulein sich über ihn und flüstere ihm wonnesame Worte ins Ohr. Der strahlende Glanz, der von dem Kinde ausging, durchflutete sein Gehirn, so daß ihm auf einmal mühelos die Gedanken zuströmten. Mit lieblichem Lächeln verschwand das Kindlein. Josef Mohr erwachte und — im seligen Rausche schrieb er in fiebernder Hast und fliegender Eile:

„Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht . . .“

Ein glückhaftes Aufatmen durchzog nach der Niederschrift wohligh seinen Körper. Die Freude über das Gelingen erfüllte ihn zusehends. Die Spannung, welche seit Tagen auf ihm gelastet, wich einem behaglichen Wohlbefühl. In überströmender Freude eilte er am Spätnachmittag zu Franz Gruber, damit auch dieser nunmehr seine Kunst zeigen könne. Gruber setzte sich sofort ans Klavier, deklamierte einige Male das Gedicht und ließ dann seine Fantasie auf dem Instrumente spielen, um so erst die rechte Stimmung zu erhalten und zu erfassen. Und es währte nicht lange, da wüch den fast unruhigen und scheinbar formlosen Improvisationen ruhigere, weihvollere Klänge. Leise mitsummend, hier und da noch ein klein wenig verändernd, kehrte Franz Gruber endlich zum Hauptmotiv zurück. Zum ersten Male erklang in feierlichen Akkorden die Melodie zu:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Hast andächtig hatte bis dahin der Vikar der Musik gelauscht. Er wagte es nicht, seinen Freund in dieser



Maria wiegt ihr Kind

Die Hirten heimgesogen sind,
Heber Felber weht Winterwind.
Maria sitzt und wieget ihr Kind.
Eja, eja.

Auf Morgen wandert die leise Stille,
Und bläset die Nacht in der Kunde.
Maria singt mit lachendem Munde.
Eja, eja.

Der Stern geht nieder in silbernem Licht,
Wiegt Schatzen scharf auf des Kindes Nest.
Maria singt und sieht ihn nicht.
Eja, eja.

Sieht nicht, wie rot die Berge togen,
Sieht nicht das Kreuz zum Himmel togen,
Hört nur ferne, fremde Klagen.
Eja, und weint. . . G. Stolle.



Stunde der schöpferischen Eingebung zu stören. Als aber der erste Vers verklungen war, da hielt es ihn nicht mehr länger.

„Freund, Freund, laß mich dich umarmen für dieses Geschenk. Wer so etwas schaffen kann, den hat Gott begnadet.“

Und Hand in Hand, sich gegenseitig in die Augen schauend, standen beide Männer für einige Augenblicke, heines Wortes mächtig, in stummer Freude da — ahnten beide wohl schon, daß dieses Lied ihrer beider Namen vereinen würde?

„Und nun zur Reserl, meiner Braut, damit ich es ihr schnellstens einstudieren kann. Wir beide werden dieses Lied dem göttlichen Kinde in der heiligen Nacht zweistimmig mit Gitarrenbegleitung darbringen.“

Arm in Arm gingen sie dem freundlichen Försterhause zu, wo sie beide ein herzliches Willkommen fanden. Die aufgeweckte und musikalische Reserl sang in kurzer Zeit mit ihrem Verlobten die neue Weihnachtsweise zur Freude aller Anwesenden. Eine innere Erhebung belebte alle. Mit dem erhabenen Verwahrsein, nun doch die hl. Weihnachtsfestlich begehen zu können, schieden die guten Menschen voneinander, sich gegenseitig ein herzliches Wohlgergehen wünschend.

Das Licht der klaren Sterne glitzerte in tausend Brechungen auf dem Schnee, als beide den Heimweg antraten. In geheimnisvoller Ruhe lag hinter ihnen der schweigende Wald und vor ihnen das stille Städtchen. Soeben kündeten die Glocken vom Kirchturn die neunte Abendstunde. Hastig eilten sie unter dem knirschenden Schnee dem Pfarrhause zu, um dem lieben, väterlichen Pfarrer Mitteilung von dem gelungenen Weihnachtsliede zu bringen.

„Noch zu so später Stunde überrascht Ihr mich, liebe Freunde? Das muß doch wohl einen besonderen Grund haben, laßt hören.“

Mit diesen Worten bewillkommnete sie der Pfarrer und ließ sie in das gut durchwärmte Zimmer eintreten. „Hochwürden“, nahm der Vikar das Wort, „wir beide möchten Ihnen hiermit das soeben vollendete, gewünschte neue Weihnachtslied zur Kenntnis bringen.“

Und während der Vikar anhub zu deklamieren, und hinterdrein der Organist die Weise dazu sang, saß der

alte Pfarrer, der seine Rührung nicht bezwingen konnte, und dem die Freudentränen in den Augen glänzten, selig verückt in feierlich-andächtiger Haltung im weidgipflerten Lehnstuhl. — Kurzes Schweigen — und noch vor seligem Erleben durchbebt, konnte er nicht genug Worte des Dankes und der höchsten Befriedigung über das so eben Gehörte finden.

„Mit euch sei der Friede, Freude, Gnade und reichster himmlischer Segen möge euch beschieden sein für dieses köstliche Geschenk eurer Muse! Möge das göttliche Kind euch reichlich dafür belohnen, und möge das Liebklein tausend Menschen glückseligen Herzensfrieden bringen. Das sei mein Wunsch für euch und alle Menschen: Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind. Ich danke euch recht herzlich für dieses Geschenk. Gehet heim und danket dem Schöpfer, der euch also begnadet. Gute Nacht, Freunde!“

„Gelobt sei Jesus Christus —
In Ewigkeit. Amen!“

Draußen — tiefschwarze Nacht; im Kirchlein strahlender Lichterglanz. Christmette soll gefeiert werden. Ein Schleben und Drängen von allen Seiten. Immer mehr frohe Menschen füllen die Kirche; kein Platz bleibt leer. Viele müssen stehend dem Kommenden entgegenharren. Alle sind in spannender Erwartung; denn die Kunde von dem neuen Liede hatte sich nicht nur in der Gemeinde, sondern auch in den Nachbarorten herumgesprochen. Da — ein feines Glöcklein ertönt — der alte Pfarrer tritt aus der Sakristei an den reichgeschmückten Altar. Man hört nur den Atem der vielen Andächtigen. Und nun — ganz leise, zart und innig, weich und süß, erklingt es wie von ferne:

„Stille Nacht, heilige Nacht . . .“

Millionen Menschen haben dieses Liedlein aus frohem Herzen gesungen; es hat in seiner rührend einfachen Weise den ganzen Erdball bezwungen. Im festlich geschmückten majestätischen Dome, wie im einsamen Dorfkirchlein, im Palast wie in der Hütte, im kalten Norden wie im heißen Süden, im jernen Westen wie im weiten Osten, überall, wo die frohe Volkshaft der Menschwerdung des Gottesohnes ein williges Echo in den Menschenherzen gefunden, da ertönt zur Weihnachtszeit aus frohbewegten Herzen Wort und Weise dieser schlichten Männer:

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Schwerer Weihnachtsweg

Von Peter Bauer.

Er bog ab von der schnurgeraden, einblühigen Landstraße, auf der kein Mensch fuhr, sondern nur mit Geheuer und Gestalt die Autos rollen, und in einen holprigen Feldweg ein, der zum Fluß führte. Seinem Ufer entlang schlängelte zwischen lahlen Weiden und dürrem Gehölz ein Pfad für zwei Füße, der noch nicht breiter geworden war, seitdem er ihn nicht mehr gegangen.

Hinter einem schmalen, winterblauen Waldstreif, der sanden lag, wuchsen atmählich Türme und Schale der Stadt auf, um deren Willen er seine letzten norwoll zum angeschlossenem Geisden einer längeren Bahnfahrt gepiept hatte und dann noch seit zwei Tagen von morgens bis abends auf den Beinen war. Ganz plötzlich hatte er den Entschluß gefaßt. Nach monatelangem vergeblichem Suchen und Betteln um Arbeit war ihm der Gedanke angestiegen wie Ros die Taube, daß er in der Heimat festen Boden finden würde. Wie lieb die Erinnerung der Stadt sein Herz ausglühten. Er kannte sie noch, als hätte er sie gestern verlassen. Nichts an ihr schien ihm verändert. All ihre ragenden Bauwerke wußte er noch beim Namen nennen und tat es beglückt vor sich hin. Bis in ihre Finsternis konnte er sehen, denn ihre Scheinmisse waren ihm vertraut wie ihre äußere Gestalt. All ihre Stimmen, Klänge und Geräusche waren in ihm wach. Er hätte die heiseren Stimmen der Arbeiter vor den ebenso häßlichen, aber dumpferen der übrigen Fabrikten so klar herausgehört wie die Glocken des Doms vor denen der anderen Kirchen. Rundheit umwehte ihn. Er fühlte sich wieder als jorgener Knabe neben den rauschend wandernden Wassern. Vordem bot er dem rauhen Wind, der pfeifend graues Schneegewölbt zusammenpöflichte, sein Gesicht, bis ihm die Wangen glühten. Ein wildes Flodengewirbel wäre ihm leicht erwünscht gewesen. Er begann mit offenen Augen zu träumen. Sah sich hier in einem lahlen Schneeballe getummel stellen, so redend und schillernd die abschüßigen Straßen und lärmigen Gromenabewege hinabfliegen und dort auf blühenden Schlüpfhühen die überfrorenen Weiden entlanglegen. . . .

Das Gehimmel der Harenbahn entließ ihn schließlich einen Phantafen. Mit großen Augen stand er am Rande der erlichteten Stadt. Freudig hörte er den Halt seiner Schritte auf ihrem Pflaster. Wie lilles Lächeln grüßte ihn das Aufkommen der ersten Finsternis, und die Schaulustige zögten ihm strahlend ihre bunteschmückten Lichteräume.

Frohen Mutes begann er seinen Wandgang. Die Heimat hatte ihn kein Handwerk gelernt, sie würde ihm auch jetzt helfen. Arbeit würde sie ihm beherren, sonst wollte er nichts. Das sollte sein heiliger Abend sein.

Er lächelte, als ihn der erste Bäckermeister abwieß. Es ist nicht der Richtige, dachte er. Väterlich trat er auch den gleichen Mißersola beim vierten, fünften und sechsten. Aber als der fünfsigste, sein ehemaliger Meister, den er beim Vorübergehen am Bodhaus deutlich erkannt hatte. Von seinem Töchterchen verlegten Lieb, juste es schmerzte, sich um seinen Mund, und er taumelte auf die Straße, als habe er einen Schlag bekommen. Seine Anie zitterten. Er hätte sich am liebsten auf den Randstein des Bürgersteigs niedergelassen. Aber ein Polliß, dem sein Herumhücheln Verdacht weckte, forberte ihn schnarrend auf, weiterzugehen.

Ja, das wollte er. Eltern und Elternhaus hatte er lang nicht mehr. Er ging dieselben Straßen zurück, durch die er gekommen war. Dann folgte er weiter dem Flußpfad und dem Lauf der Wasser. Schnee fiel in dicken Flocken und immer dichteren Wirbeln, die ihm der Wind wie feuchte Vorhänge ums Gesicht schlug. Er froh und hungerte.

Aber er wagte es nicht, ins nächste Uferdorf hinein zu gehen, um sich keine neue Enttäuschung zu holen. Viel mehr eilte er zu einer Fährre hinunter, die abfahrtbereit war. Als sie vom Land abließ, hatte er den heimlichen Wunsch, es möchte niemals mehr Ufer kommen. Was würde es ihm auch bringen? Draußen wohnten die gleichen Menschen, die ihm nicht helfen konnten und wollten. Wie sie um ihn herum plauderten und lärmten. Jeder aber sprach nur von sich, seinen Baketen und seinem „Christkindchen“. Keiner hatte ein Wort oder einen Blick für ihn. Und die Rot und Hoffnungslosigkeit mußten ihm doch auf der Stirne stehen. Er lachte bitter auf, so daß ihn sein Nachbar enträufelt anjah.

Da türchte auch schon die Fährre ans Land. Er war als Erster auf dem Damm, dessen breiter, weihernochter

Weihnachten im alten Volksbrauch

Von Dr. Paul J. von Lönz

Rücken sich bei dem raschen Niederdunkeln des Abends kaum noch von den verstreuten Flocken ab. Das Schneegewinnel wurde langsam dünner und hörte schließlich ganz auf. Am Himmel begannen immer mehr Sterne zu funkeln, als ob droben ein riesiger Lichterbaum angezündet würde.

Eine Gabelung des Damms ließ den einsamen Wanderer ärgern. Am Ende beider Wege schimmerten Lichter eines Dorfes. Welchen sollte er gehen? Die ihn einholenden Mitfahrer teilten sich gleichfalls und gingen beiden Dörfern zu. Ihre schwarzen Gehalten, die sich noch gute Wünsche fürs Fest herüber- und hinüberlesen, wurden rasch kleiner, wie bei einem Film und verschwanden zuletzt.

Fast gleichzeitig haben die Glocken der beiden Dörfer an, den hellen Abend einzuläuten. Heller und heller strahlte der funkelnde, flimmernde Himmel, daß ein dunkler Schatten sich dem Einsamen gefielte.

Hilflos schmeiften seine Augen durch das sprühende Gewimmel, bis sie von einem großen, rubinleuchtenden Stern sich gebannt fühlten. Der sollte sein Wegweiser sein, entschied er, und trug einen schwachen Hoffnungsschimmer mit sich fort.

Klopfenden Herzens trat er in die Dorfstraße ein, deren weiße Sternenhelle erfüllt war von Glockentönen und Lichterflanz und hellglänzenden Kinderstimmen aus den kleinen Häusern her. Er hatte das Gefühl, er schritte in einer Kirche und empfand seinen einsam hallenden Trittschritt.

Ein großes Aushängeschild „Wägerei und Bierkeller“ veranlaßte ihn, stehen zu bleiben. Nach einigen ungeschicklichen Augenblicken drückte er zaghaft die Handtürklinge nieder und tat ein paar Schritte in den dunklen Flur. Da knarrte eine Tür auf und Wang und jüdelndes Lächeln quollen heraus. Das ernste Gesicht des Mannes, der auf ihn trat, erhellte sich, als er die stammelnde Frage gehört hatte.

„Sollst Arbeit haben“, sagte er, dem Bangenden gütig auf die Schulter klopfend. „Kannst du es in die Stube hiehin, da hat uns halt der Herrgott einen anderen geschickt statt uneres Sohnes!“ und führte ihn in den warmen Schein des brennenden Weihnachtsbaumes.

Da sank der Glückliche lautlos auf einen Stuhl, und seine Augen glänzten feucht vor Dankbarkeit.

Die Krippenfänger

Eine Weihnachtsgeschichte.

Von Irma Siegert.

Hans Behrens klopfte das Buch zu und drehte die Schreibtischlampe aus, so daß es in seinem Arbeitszimmer dunkel wurde. Draußen kroch die Winterdämmerung über die Dächer herauf und warf Schatten auf Schatten über die weißen Flächen. Grüngelb flammten die Gaslaternen in der Straße, hohe Bogenlampen warfen ihren hellen Schein dazwischen, und das Gelb und Rot der Lichter malte bunte Flecken auf die weiße Schneedecke. Die Gehsteige waren fast menschenleer, denn man schiedte sich an, den heiligen Abend zu feiern; nur hier und da lief eine verummumte Gestalt, mit Päckchen und Paketen beladen, vorbei. Hans Behrens lehnte sich in behaglichen Klubstuhl zurück. „Die Umrisse der Einrichtungsgegenstände verschwammen im Dunkel, nur das Glutende der Zigarre stand glühend in dem Raum.

Das Fest der Liebe und des Beglückens! Ueber das Gesicht der Einsamen huschte ein fades Lächeln. Während er hier als Verbanner, ja Ausgestoßener im eigenen Heim saß, waren drüben in den Festräumen alle Hände tätig. Frau und Töchter packten Sachen in knisterndes Seidenpapier und pflanzten den hohen Tannenbaum mit glitzerndem Fitterwerk. Geschäftige Dienerschaft eilte hin und her, stellte zierliche Gläser und blinkende Kristallkugeln auf den blendend weißen Damast der Gedecke. Weihnachtsgeschichte strömte durch das ganze Haus, der kam von Tannenzweigen und süßem Gebäck, das hochgetiermt in reichergerierten Schüsseln der Gäste harnte. In Küche und Speisekammer klapperten Teller und Bestecke, nichten brodelnde Beutpfannen, rief die Köchin nach den Gehilfen. Alle waren tätig, alle, nur er allein saß im Dunkel, niemand konnte ihn brauchen, überall war er im Wege. Das war Jahr um Jahr der Auslicht zum heiligen Abend. Nicht einmal das Zimmer durfte er verlassen! Vorhin, als er sich nur im Nebenraum eine neue Zigarre holen wollte, lief ihm gerade Friedl, seine jüngste, über den Weg. Die quietteste laut auf und verbarg irgendetwas buntfarbiges Ungeheuer, so gut es ging, vor seinen Blicken. Er hatte natürlich nichts gesehen, nein gar nichts; es hätte nicht einmal des schmolldenden: „Aber Papa“, bedurft. Nein, er war artig, recht artig, sah schon wieder mutterseelenallein in seinen vier Wänden, die sonst Zeugen seiner anstrengenden Tätigkeit sein mußten. Es war doch eigentlich recht fad, so ein Weihnachtsgesche, da las man nur immerzu von Herzen und Kerzen, von Tannenduft und Lichterglanz und wie das Zeug alles heißt. Die Hauptsache waren ja doch die Geschenke. Was er nur wieder alles bekommen würde? Zwölf Schlummerkissen auf einmal wie im vorigen Jahr, ein paar unmögliche Selbstbinder, Zigarren, die selbst für Gläubigerbedürfnisse zu schlecht waren. Das nannte man Weihnachtsglück! Hernach ging es erst recht an, da mußte der rote Rock in einen blauen umgetauscht werden, die Rembrandtur in einen photographischen Krimskrams, die Schmuckfächer waren nicht echt genug, da hatten Hinz und Kunz noch weitaus schönere; so ging es endlos weiter, überall unzufriedene Gesichter und riesige Posten im Kontobuch. Und der Festabend selbst! Da kamen Gäste aus aller Welt, Leute, die man kaum richtig kannte und dennoch einladen mußte, weil es die Hausfrau so befahl. Blumensträuße gab es und geheuclistes Bewundern, hicherndes Geklitze der jungen Dinger, ein liebenswürdiges Getue von den männlichen Gästen gegen die Damen des Hauses, das im Grunde doch nur dem Geldbeutel des Vaters galt.

Hans Behrens war unzufrieden mit sich und aller Welt. Was sollte er tun, ruhig sitzen bleiben und den Dingen ihren Lauf lassen oder einmal ordentlich hineinfallen und die ganze erlogene Weihnachtstimmung auskehren aus seinem Haus? Doch er war kein Späherverderber; mochten sie das Fest begehen, wie sie wollten, er störte sie nicht, aber dableiben wollte er auch nicht, eingeschlossen wie im Gefängnis. Es trieb ihn fort unter Menschen, er wollte doch sehen, ob er der einzige wäre, der mihmutig den heiligen Abend erwartete. Tief stülpte er den Hut in die Stirn, zog den dicken Pelzmantel über und stapfte lautlos durch den frischgefallenen Schnee.

Jon Arnason erzählt in seinen isländischen Volksagen von der heiligen Cheresche, die in der Julnacht erstrahlte, auf allen Zweigen voller Lichter, die der Wind nicht auszulöschen vermag. So stark war die Hoffnung unserer Vorfahren in der Urzeit, — daß aus der düsteren Unheimlichkeit der Winterjonnennende das Licht doch wieder in seiner ewigen Kraft ausstrahlen werde. Mochten sie in diesen „wiehen (heiligen) Nächten“, wo der Natur der Atem stockt, wo „zwischen den Jahren“ Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ineinander übergehen, sich auch ängstigen wie bei einer Sonnenfinsternis: die Stochpalme, die Mistel, die Eibe, der Buchsbaum und die Tanne hielten ihre Hoffnung nach wie auch der „Julblock“, der im Kamine flackerte und schwelte. So wurde die Tanne Gegenstand der Verehrung gleich der Birke im Mai, wie der Straßburger Theologe Dannhauer um 1640 schalt. Man betete in ihr die Kraft an, die dem harten Winter standzuhalten und die Schrecken des Todes zu überwinden vermochte. O Tannenbaum, du edles Reis, wie „treu“ sind deine Blätter! Mit ihnen bekränzten noch in Spanien die wandernden Sueden im 6. Jahrhundert zu Weihnachten die Häuser, was für unsere Heimat etwa Bischof Turdhard von Worms oder Sebastian Brant für das 15. Jahrhundert bezeugen. Diefem Tannenbaum brachte man seine Gaben dar als Waid für die Zukunft: Aepfel und Nüsse; und den Stamm selbst, als den Sitz der geheimnisvollen Kraft, speiste man durch einen Umhang von Teig, woraus die sog. „Baumkuchen“ entstanden.

Noch ein stärkeres, ein geradezu magisches Zeugnis für die nie sterbende Kraft des Lebens war die Mistel. Sie, die ohne Samen entsteht und sich fortpflanzt, die nicht einmal Wurzeln in das Erdreich senkt, vielmehr vom Himmel selbst auf andere Bäume herabgefallen zu sein scheint, sie wurde des Jahres Wende von den Priestern in den heiligen Hainen mit geweihtem Messer abgenommen und als kostbarer Talisman für Glück und Zukunft heimgetragen. So wie noch heute am Weihnachtstage in England drückte man sich unter ihrem hochhängenden Kranze die Hände, und auch das sprödeste Mädchen durfte darunter den Jüngling den Kopf nicht verbergen, ohne fürchten zu müssen, sich den Groll der Liebesgöttin zuzuziehen, der die Mistel sinnvoll geheiligt war. Ähnlich wird in Schwaben der Mistelzweig am Weihnachten an die Obstbäume gebunden, um ihre Fruchtbarkeit zu steigern, wie man in Schleswig und Holstein in der Christnacht heute noch an die Bäume klopf und ruft: „Freut zu, si Baum, freut zu! Der heilige Christ ist kommet!“ Selbst Rosenkranzkugeln soll man ehemals aus dem Holze der Mistel gemacht haben. Ein Schlag aber mit einer Rute aus ihren Zweigen übertrug nach altem Glauben die Lebenskraft, und so findet sich noch heute die „Christrute“ als Weih-

nachtsgabe, freilich nun als Schulmeisterwerkzeug mißverstanden, wie wir schon einmal in einer Chronik des 17. Jahrhunderts lesen: „damit die Kinder sich bei aller Freude aus Furcht vor Schlägen leichter am Zaum halten und leiten lassen, damit sie lernen, daß dem Guten sich stets auch etwas Schlimmes beimische.“

Auch der bekannte „Weihnachtsstollen“ hat seinen ursprünglichen Sinn verloren. Man erkennt ihn sofort aus dem schwedischen Brauche, dem Stollen noch einen Schweinskopf anzuformen, wie er denn dort auch „Jul-Bulle“ genannt wird. In der Tat, in diesem Gebäck — man denke auch nur an seine eigenartige Form — lebt das alte Opfertier noch fort: der Sühne-Eber, der zur heiligen Zeit der „Wihnachten“ vor dem Hochsitz des Königs im Kreise der Mannen geopfert wurde. Auch im Warzjan wird uns heute noch der Kopf des glückbringenden Opferschweins erhalten. — Der besonders in Berlin so beliebte Weihnachtskarpfen geht dagegen auf die Zeit des jungen Christentums zurück. War doch der „Heilige Abend“ für die Kirche als Vigil ein Fasttag. Heute dagegen muß man ihn in Norddeutschland schon den „Büß-“ oder „Tidebuk-Abend“ nennen, wegen der vielen Speisen, ohne die man nicht glaubt, fröhlich sein zu können. Man hat ja die Weihnachtstage nicht mit Unrecht „Schlaraffentage“ genannt, und doch ist es eine uralte, allerdings wohl aus dem süßlichen Europa kommende Sitte, sich in diesen Tagen mit Pfeffer- oder Lebkuchen oder sonstwie gewürztem Gebäck den Magen zu stopfen. Da sind selbst die Häuser mit Leckerli bedeckt, sodas auch unsere „Knußperhäuschen“ zu Weihnachten ihre alte Bedeutung haben.

Wer so sieht, wie in neuerer Zeit bei alledem der Sinn für das alte Christfest immer mehr verloren geht, hat als Freund des Erbes im Bitterbrauch seine helle Freude daran, wie eben heute der Sinn für das Krippenspiel wieder auflebt, sei es nun im wirklichen Bühnenpiel oder nur im Kauf der Figuren-Krippen. Daß in früheren Jahrhunderten auch Männer in bedeutender Stellung sich des Weihnachtstages als des hochheiligen Tages der Gottesgeburt freueten, und zwar kindlich und ausschließlich in diesem Sinne, beweist uns die Notiz des Kölner Reichsherrn Hermann Weinsberg: „Anno 1581, den 25. Decembris uff den hilligen Christnach... hab ich Hermann, myn Broder und syn Hausfrow und myn Suster Sibilla und ander Gefinde den Abend unter ihesuf dem Krippe spieln geseheet, gefongen und mit ihesuflein frolich gewest.“ So wiegen noch heute die Kinder auf dem Turm des ältesten westfälischen Gotteshauses, der Petrikirche zu Soest, „das Christkind in den Schlaf“, wenn sie ihre Krippchen heben und senken im Takte des „Gloria“, das sie nach allen vier Himmelsrichtungen in die Weihnacht erschallen lassen.

Jedem, der vorbeiging, schaute er fest ins Gesicht, obwohl ein Stückchen Weihnachtsglück darin zu lesen wäre. Doch es begegneten ihm nicht viele. Ein Gepäcträger kam daher, zählte im Schein der Gaslaterne das Trinkgeld, das er eben empfangen hatte; seine gesuchte Stille hüllte sich heineswegs auf, und er ronnle eilig weiter, um neuen Verdienst zu suchen. Eine Frau lief vorbei mit tausend Päckchen beladen, doch in ihren Zügen stand mehr Unmut über die Unbequemlichkeit des Tragens als Freude über die Gnade des Beglückendkönnens. Unwillig schob sie die Last von einem Arm auf den anderen. Ein Dienstmädchen schlenderte über die Straße und zog einen ungeduldigen Köter, der nicht folgen wollte, an der Leine hinter sich her. Ein paar Gassenbuben stritten sich und warfen einander mit Schnee. Eben verließ eine Frau ein einsames Vorstadthaus, eine Puhfrau anscheinend, die Fellebend machte und nach Hause drängte, um der eigenen Familie das Weihnachtsgesche zu richten. Freistünd zog sie den Wollschal fester um die Schultern, so daß Hans Behrens ihre Züge nicht erforschen konnte.

Und er kam weit hinaus, die Straßen wurden einsamer; er ging langsam dahin. Nun überholten ihn eilige Schritte, zwei Knaben waren es, die hatten blanke Augen, lachten und kicherten und hatten es gar wichtig. Es kamen mehrere, hier und dort ein paar, begrüßten sich und schienen einem gemeinsamen Ziel zuzustreben. In aller Augen lag ein sonniges Leuchten, das waren die ersten Weihnachtswenschen. Er folgte ihnen, die Straße wurde belebter. Kinder kamen von allen Seiten herbei, auch Erwachsene waren dazwischen. Hans Behrens frag einen der nächsten Buben, wohin sie gingen. „Zum Krippenfängen“, war die Antwort und etwas zutraulicher fügte er hinzu: „weil heute Abend das Christkind kommt.“ Dann rannte er wieder den anderen nach.

Von der nahen Schulhausuhr schlug es 16 Uhr; ein dünnes Kirchengelächeln setzte ein. Unwillkürlich folgte Hans Behrens den eilenden Fußgängern. Helle Kirchenfenster leuchteten durch das Dunkel und spiegelten sich im Schnee; es war genau wie auf den mehr oder minder schönen Bildern in den Schaufenstern. Ohne es eigentlich zu wollen, trat er mit den anderen ein. Tannenduft erfüllte das Kirchlein; ein paar Lichtlein flackerten auf dem Altar. In der Ecke stand die Krippe fertig aufgebaut; dunkle Tannen ragten rechts und links auf und spannten die weiten Kiste darüber. Ein Gewinde umrahmte das Ganze, Lichter brannten dazwischen und warfen hellen Schein auf die kleine Darstellung: den armenfeliggen Stall mit dem schadhaken Dach, das holdselige Kindlein in den schneeweißen Windeln, die liebrende Jungfrau und den alten Mann, die ganz verfunken vor dem Wunder knieten. Ochs und Esel im Hintergrund hoben neugierig ihre Köpfe. Auf dem weichen Moostepich lagerten die Hirten mit ihren Lämmern, Kindern und Hunden; ein goldstrahlender Engel verkündete ihnen eben die frohe Botschaft. Im Hintergrund sah man schon die Weifen aus dem Morgenlande über den Berg heraufkommen.

Ganz verfunken in den Anblick stand Hans Behrens. In seinem nüchternen Werktagsergen voll Zahlen, Kontobüchern und Tippbuchstaben, war eine kleine Saite ange-

klungen, eine längstvergessene, die lang und lang von fernem Tagen. Von einem alten Mütterlein wußte sie zu erzählen, von einem drallen Buben, der Jahnjuchtsvoll des Christkindleins harnte, von Lichterbäumchen und Weihnachtsgesche. Von einem Buben, der neugierig stauend sich an das Kripplein drängte, genau so wie die zappelige Schar da vor seinen Füßen. Ein helles Glöckchen erklang, rasch huschten alle in die Bänke. ein dünnes Orgelchen begann zu spielen, einige Violinen begleiteten und frische Knabenstimmen fielen ein:

„Sei willkommen, Trost der Frommen!“

So hell und freudig klangen die Stimmen, so glücksfroh, wie der lichte Weihnachtsglanz, der in ihren Augen lag. Eine kurze Ansprache folgte; einige Worte vom rechten Weihnachtswenschen mit dem echten Weihnachtshergen: nur wer das besitzt, kann das Wunder von Betlehem erleben, das sich erneuern will in der heutigen Nacht. Und die Kinderaugen leuchteten und sie stießen sich heimlich an und lächelten sich zu. Jetzt, jetzt vielleicht ist gerade das Christkind bei ihnen zu Hause und putzt das Lichterbäumchen und baut die Sachen auf, die Puppen und Küchen oder Pferd und Kauladen und noch was und noch was. Allzuviel wird es nicht sein, denn es sind armer Leute Kinder, die da knien. Doch was es sei, ein Zauber liegt darüber gebreitet, ein Hauch vom Himmelsland, ein Staubfädeln von goldenen Engelsflügeln und ein Restchen vom Sternenglanz dort oben. Und die Stimmlein fielen wieder ein: „Laßt uns das Kindlein wiegen!“ Flattern nicht musizierende Engeln durch den Raum, hochen sie nicht auf den goldenen Spitzen des Altars und baumeln mit den Beinen, klettert nicht eines am Kronleuchter empor? Huschen sie nicht unter den Tannenzweigen und lugen neugierig nach dem Jesuskindlein, das seinen ersten lieben Weihnachtstagen der wuseligen Kinderfchar zuteil werden ließ? Wäre nur Altmeister Dürer zur Stelle, er würde malen, malen —

Betrippel der scharrenden Kinderfüße riß den Träumenden aus seinen Gedanken; sie drängten, schoben und rannten zur Türe; heim, schnell, heim, das Christkind ist dagemelen!

Hans Behrens stand unter dem Tor, halb verlegen, halb ungeschlüssig und kramte in seiner Briefstasche. Da polterten sie auch schon über die hölzernen Chortrepplein herunter, die Säger mit ihren Geigenkassen. Hans Behrens begann auszuteilen; jedem der Buben drückte er ein Silberstück in die Hand. Die sahen ihn ein bißchen verwundert an, dann langten sie unbehindert zu. Wer weiß, wer der Weihnachtsmann selber. Sie nahmen an Ende gar der Weihnachtsmann selber. Sie nahmen und dankten mit herzlichem „Bergelt's Gott!“ Das klang laut hinaus in die Winternacht. Und Hans Behrens schämte sich, daß er nichts anderes zu geben hatte, wie dieses kalte, nüchterne Geld, das ihn schier an den Fingern brannte; so arm kam er sich vor gegen den Reichtum, den diese da oben an ihn verschwendet hatten, aus ihrem übervollen Knabenherzen. Stillbefriedigt ging er nach Hause; nun hatte er doch seine Weihnacht erlebt und er wußte jetzt, daß es ein jeder konnte, wenn er nur wollte; nur das Herz mußte man dazu haben: so ein echtes, rechtes Weihnachtshertz.

DAS NEUE LEBEN

Das Tal der Seele

Von Paulinus.

Die Weltmenschen haben und verschaffen sich viele Freuden, aber sie haben keine Freude. Ihre Freuden sind Schaum und Schein; daher kann man von Weltfreunden nicht satt werden, man wird nur ihrer satt; sie sättigen nicht und über sättigen doch so bald.

Bischof Dr. v. Keppeler, „Mehr Freude“.

Gelegenheit zur Liebe

Sollte wirklich einem Menschen gar keine Gelegenheit zur Liebe gegeben sein? Sollte es auf Erden auch nur ein einziges Kind der ewigen Liebe geben, dem es verwehrt ist, Liebe zu üben? Das Leben, das uns die ewige Liebe gab, wird doch wohl auch selber eine Gelegenheit zur Liebe sein.

Ja, eine Gelegenheit zur Liebe zu sein, ist sogar der zarteste Reichtum eines jeden Menschenlebens. Und zwar bricht auch nicht ein Tag in unserm Leben an, an dem nicht, gleich dem Morgenstern, eine solche Gelegenheit uns erwartet — möge der Abendstern eines jeden Tages die benützte Gelegenheit sein!

„Dürfte ich“, so schrieb ein junges Mädchen einmal in sein Tagebuch, „so würde ich Gott fragen: Was tue ich? was soll ich tun? ich weiß es nicht! . . . meine Tage fliehen nutzlos dahin, und ich trauere ihnen nicht nach. Könnte ich nur während einer Minute des Tages mir oder jemand anderem etwas Gutes tun!“ Einige Tage später aber las sie in einer ruhigen Minute diese Zeilen wieder durch und schrieb darunter: „O mein Gott, was ist leichter? ich brauche ja nur ein Glas Wasser einem Durstigen geben!“ (Hollstein, „Goldhörner“.)

Jeder Tag ist dir eine Gelegenheit zur Liebe — auch wenn du arm bist. So arm ist niemand, daß er nicht jeden Tag diesen Reichtum hätte, wenn auch nicht mit Gold und Silber, so doch mit einem guten Wort, einem kleinen Dienste, einer kleinen Freundlichkeit an einem andern Liebe zu üben. Jeder Tag ist dir eine Gelegenheit zur Liebe — auch wenn du einsam bist. So einsam ist niemand, daß nicht wenigstens einmal im Tage ein andres Menschenkind mit ihm zusammentreffe. Niemand aber, so sagt ein Geistesmann, kommt uns nahe oder entgegen, es sei denn, Gott habe dabei die Absicht, daß wir ihm helfen, ihn besänftigen oder erfreuen mögen.

Jeder Tag ist dir eine Gelegenheit zur Liebe — auch wenn du krank bist. Wieviel Liebe hat etwa eine Frau, die Emma Siehl, die 50 Jahre krank gewesen, vom Krankenbett aus erwiesen! Du kannst eine zufriedene Miene machen, kannst ein Wort des Dankes und der Anerkennung sprechen, eine Klage unterdrücken, eine Belästigung der andern vermeiden. Der Kranke kann nicht nur viel Liebe ernten, sondern auch wieder Liebe säen.

Jeder Tag ist eine Gelegenheit zur Liebe. Und wenn wirklich einmal einer vergangen wäre, der gar keine Gelegenheit geboten hätte, dann würde uns vor ihm fast wie vor etwas Unerlöstem grauen, und mit Gewalt müßte man ihm eine solche Gelegenheit entreißen, indem man noch seine letzte Minute benützt, um wenigstens für irgendeinen Menschen zu beten.

Nur ein Tag ist keine Gelegenheit zur Liebe — die dies irae, der Tag der Ewigkeit — oder vielmehr die Nacht der Ewigkeit, „wo niemand mehr wirken kann“ (Joh. 9, 4.) Wer die Gelegenheiten zur Liebe im kurzen Erdenleben nicht benützt, dem wird auch die lange Ewigkeit keine Gelegenheit mehr bieten. Das ist auch ein Stück jener erschütternden Armut der Verdammten, daß sie keine Gelegenheit mehr zur Liebe haben. Wenn der Baum gefällt ist, dann ist die Möglichkeit, Blätter zu treiben, mit Blüten das Herz zu erfreuen und Früchte zu tragen, für immer vorüber.

Ein Zeichen jener ewigen Verzweiflung kann man aber auch schon auf Erden erleben. Wenn auch die Gelegenheiten zur Liebe im allgemeinen bis zu unserm letzten Atemzug uns angeboten werden, so geschieht das doch nicht mit jeder einzelnen Gelegenheit. Jeder Mensch, zum Beispiel der mit uns zusammenlebt, Verwandte und Arbeitsgenossen, Dienstboten und Freunde, sind eine solche Gelegenheit. Wie traurig ist ein Grab im Friedhof draußen oder ein Sarg in der Kammer, wenn er nicht nur einen lieben toten Menschen, sondern mit ihm auch eine herrliche, aber unbenützte gebliebene Gelegenheit zur Liebe umschließt. Als eines berühmten Mannes (Carlyle) Gattin gestorben war, da eilte er herbei, kniete sich nieder und küßte sie auf die kalte Stirne, und was ihn dabei am meisten bewegte, das lesen wir in seinen Aufzeichnungen: „Ach, sie hat nie ganz erfahren . . . wie sehr ich sie zu allen Zeiten hochgeschätzt, geliebt, bewundert habe . . . O, daß ich nur noch fünf Minuten hätte, um dir alles zu sagen!“

Bei einem modernen Dichter aber steht der Satz: „Immer ist es so und an jedem Sterbebette fühlen wir es, daß wir mehr Liebe hätten erweisen können.“ So laßt uns denn heute abend etwa, wenn in unserm Haus alles schläft, durch die Kammern gehen und denken, die da schlafen, seien tot. Welche Vorwürfe hätten wir uns dann wohl zu machen, Vorwürfe über ungenutzte Taten, unerwiesene Dienste, ungesprochene Worte, nicht betätigte Liebe! Doch nein, noch ist dieser und jener nicht tot; noch können wir sie lieben. — Was sollen wir nur tun, um ihnen die Liebe zu beweisen? Die Antwort auf diese Frage laßt uns schon morgen erfüllen. Wirhet, solange ihr das Licht habt! Wenn ihr wohl tun könnt, so verschleht es nicht!“ (St. Polykarp.)

Aus: Abt Bonifaz Wöhrtmüller, Das königliche Gebot. Kleine Kapitel von der Nächstenliebe. München, Josef Kösel & Pustet.

Als wir einst, ein Freund und ich, über all die Mühsal und Drangsal redeten, welche uns Sterblichen als Erbe zugefallen, als schon die große, grausame Wehmut über uns ihre düsteren Schwingen schlug, da sprach mein Freund: „Weißt du, ich finde immer in meiner Seele ein Tal, wo die Sonne scheint und wo Blumen stehen.“

Mein Freund sprach diese Worte ganz unbefangen, ohne weitere Bemerkungen und Ergänzungen, und ging weg. Er hat wohl gar nicht daran gedacht, wie schön und wie tief seine Worte waren, und auch mir kam das erst nachher zum eigentlichen Bewußtsein, obwohl ich sofort fühlte, daß in diesem Bilde etwas mehr als nur Gewöhnliches lag.

Vor meinem Geiste tauchten alte Erinnerungen auf: Wie ich einst auf dem Rigi stand und ins weitgedehnte Land schaute, jagte der Ostwind ein Gewitter daher, und die schweren Wolken warfen ihre Schauer und Schatten über die Erde dahin, — nur in der Ferne war ein scharfbegrenzter Landstrich noch besonnt; das Seetal, und seine Wasser funkelten und seine Matten glitzerten, und selbst an den Tannen seiner Wälder hing ein seltsames Leuchten.

Und nun sagt mein Freund, er finde in seiner Seele immer ein Tal, wo die Sonne scheint.

Dann stieg eine zweite Erinnerung empor. Es war im Frühling und es war in Rom. Ich hatte mich müde geschaut an der Ewigen Stadt, und ihre Größe hatte sich wie eine Wucht über meine Sinne gelegt. Da ging ich hinaus ins Albanergebirge, um mich zu erfrischen und zu erleichtern. An den Hängen war das Rotbraun des Winters, selten ein verlorenes Bellis perennis oder eine verfrühte Anemone. Da führte mich der Pfad in ein schluchtartiges Tal, welches von einem mächtigen Pergbach durchgeriefelt wurde. Die beiden Uferseiten waren schon begrünt und mit weißen Krokusblüten wie verschneit. Oben aber an den Talseiten, unter Steineichen, standen Zyklopen, so groß und glühend, wie sie bei uns nur das Treibhaus zeitigt.

Und nun sagt mein Freund, er finde immer in seiner Seele ein Tal, wo die Sonne scheint und die Blumen stehen.

Meine beiden Erinnerungen vereinten sich und bildeten ein besonntes, blumenbestreutes Tal, wie es wohl nirgend so im Märchenreiche liegt. Aber ich hätte so gern ein solches Tal voll Sonne und Blumen wirklich geschaut, — mein eigen genannt. Da ging ich auf die Suche, ob ich wohl auch in meiner Seele ein Tal fände, wie es mein Freund in seiner Seele birgt. Das war eine Entdeckungsreise in der eigenen Seele.

Du darfst nicht darüber lächeln, es liegt in jeder Seele soviel unerforschtes Gebiet, daß man sein Leben lang wandern kann und nicht zu Ende kommt, weil beide Pole in der Ewigkeit ruhen. Aber wie viele, welche an allen Ecken der Erdoberfläche herumgetreten, wagen keine Forschungsreise in die eigene Seele; — was Wunder, wenn sie oberflächlich bleiben!

Ich ging also lachen nach dem sonnigen, blumigen Tal in meiner Seele. Ein weiter Weg, bis ich nur das bekannte Land durchstreifte. Ackerfelder, wo ich täglich mit Schweiß und Schwielen arbeite, um die Garben zu gewinnen, welche mein Meister im Lebensherbst von mir verlangt; das ist wohl ein fruchtbares, breites Tal, aber

die Sonne scheint dort nicht immer und darf dort nicht immer scheinen. — Der Acker, den Gott mir zu bebauen gab, zu dem er mich berief, er will Regen, der neht und nährt, und Sturm, der rüttelt und reinigt.

Ich schritt weiter im Lande meiner Seele und kam über Gestein und Geröll, wo die verschütteten Hoffnungen ruhen. Hier war es wohl heiß, aber Blumen standen keine, die wachsen nicht auf ausgebranntem Boden.

Da setzte ich die Suche fort und fand wohl manche unbekannte Täler in meiner Seele, fast unheimliche und wieder freundliche. Aber entweder hatten sie nicht das ganze Jahr Sonnenschein, oder dann welkten die Blumen. Und ich wollte ja ein Tal, wo immer die Sonne schien und Blumen standen.

Schon war ich müde geworden, denn auch in der Seele kann man müde werden, wenn man sucht und nicht findet. — Da kam mir auf einmal in den Sinn: Vielleicht wissen die Kinder, wo dieses Tal liegt, denn Kinder lieben ja die Blumen und finden solche, wo Erwachsene keine vermuten, Kinder gehen ja gerne der Sonne nach.

Und so fragte ich meine Kinderjahre: Wo ist in meiner Seele das Tal, welches immer Sonne und Blumen hat? Die ersten Kinderjahre schauten mich an mit großen wachen Augen — sie verstanden die Frage nicht, und die letzten Kinderjahre schüttelten überklug das Haupt — sie glaubten nicht mehr an ein solches Tal. Nur eines von den Kinderjahren, jenes, in welchem man die erste heilige Kommunion empfängt, das schaute mich mit unerschuldetem Blicke an, und mit einer Silberstimme, die wie seltsame Erinnerung klang, sprach es: Komm, großer, grauer Mann, ich kenne jenes Tal und wohne dort am liebsten, aber weißt du, der Eingang zu diesem Tal in deiner Seele ist verzaubert und verschlossen für die Klugen und Ueberklugen und nur die Kleinen und Reinen dürfen hinein — das Tal in deiner Seele, wo die Sonne immer scheint und wo immer Blumen stehen, ist die Einfalt.

Da begriff ich, warum dieses Kind mir den Weg zeigen mußte und warum ich das Tal in meiner Seele verloren und vergessen und so lange nicht mehr gefunden hatte.

Nun aber kenne ich das Tal wieder, und es ist mir so lieb geworden, daß ich täglich dorthin gehe. Und rufen und reifen mich die Menschen heraus, so überkommt mich das Heimweh, und ich ziehe sobald als möglich zurück in jenes Tal meiner Seele, das immer Sonne und Blumen hat — in die Einfalt der Gesinnung und Auffassung.

Die Sonne dieses Tales ist die göttliche Liebe — darum geht sie nie unter, und die Blumen, welche sie weckt, so mannigfaltig sie sind, tragen den gleichen Namen: Dankbarkeit — Dankbarkeit, die bekanntlich in ihren Formen unerschöpflich bleibt. Und außer Gottesliebe und Dankbarkeit ist nichts in diesem Tale, deshalb ist es das Tal der Einfalt, weil diese nur zwei Lebens-elemente kennt, Gottesliebe und Dankbarkeit.

Seitdem ich dieses Tal in meiner Seele gefunden, wo immer die Sonne scheint und die Blumen stehen, bete ich oft um ein Wunder — daß dieses Tal sich weite und meine ganze Seele einnehme. Denn damit meine ganze Seele einfältig werde, bedarf es eines Wunders.

Entnommen der Zeitschrift „Alte und neue Welt“, Verlagsanstalt Benziger & Co., H.-G., Einsiedeln (Schw.).

Ankunft des Herrn

Von Gottfried Hasenkamp.

O Nacht des Lichtes; denn der Herr ist wiederum gekommen! Als Sein Diener uns Die heiligen Gestalten zeigte, rußten wir, Der König ist gekommen. Mit den Opfergaben trugen zum Altare wir Das Zeugnis nach Erlösung noch. Wir sind erlöst! Gekommen ist Uns die Erlösung, wie ein Held Von den seligen Thronen des Himmels. Heller noch ward als der lichteste Tag Die heilige Nacht. Der im Brote Dort und im Wein Geheimnisvoll unter uns ist, Hat uns an Sich gezogen, wie Er Verheißten hat. Beim heiligen Mahle Dürfen wir Ihn Empfangen, zu werden Wie Er. Siehe, Das Kind in der Krippe Von Bethlehém, Seiner Mutter, Der Jungfrau, ewige Freude, Der Dank ihres heiligen Hüters, Die Gnade der Hirten, der Stern der Völker, das Glück auch

Der unvernünftigen Kreatur. Siehe, das Wort, Das aus ewigem Rate Geworden ist Fleisch. Gekommen Ist Gottes eingeborener Sohn Zum Tode am Kreuz und zur Auferstehung. Zur Auffahrt gen Himmel, zur Rechten Sitzend des Vaters. Siehe, Er ist gekommen, zum anderen Male Wie uns die Engel verheißten, Als Er gen Himmel fuhr, auf den Wolken In großer Kraft und in Herrlichkeit Zum Gerichte. Sein Zeichen Gehet Ihm, wie aus Licht Ein Schwert, Zu zerteilen die Bosheit, voraus. König der Glorie, laß uns Leben mit Dir in Ewigkeit, alleluja Mit heiligem Schrecken Laß uns empfangen Unseres Todes Brot, alleluja, Das Brot Deines Lebens, Auf daß Du lebest in uns und verleihest Unsere Niedrigkeit, alleluja. So laßt nun, Brüder, in Frieden Fromm und gerecht Uns leben in dieser Zeit, Ausschau haltend nach Unserer seligen Hoffnung Und nach der Ankunft des Herrn.

Gelegenheitsarbeiter

Von Heinrich Kautz

Eine Schar gewisser „Industriefakter“ summiert sich aus zugezogenen, gerade nicht arbeitsfreudigen Elementen, aus den geistig minderbegabten und aus den körperlich rückständigen jungen Leuten. Unter ihnen finden sich die zigarettenraucher, hageren Kränklinge, die robusten, schwer gebauten Vogertypen. Als noch die große, freie Bautätigkeit der Vorkriegsjahre den sozialen Raubbau der Akkordarbeit uneingeschränkt trieb, da war die Blütezeit der Gelegenheitsarbeiter, kurzweg Handlanger genannt. Heute sind die Gelegenheitsarbeiter auf die Großbetriebe angewiesen.

Den jungen Gelegenheitsarbeiter charakterisieren eine zugezogene Unkraft, ein sehr vager Eigentumsbegriff und eine windige Pfliffigkeit des Umganges. Umgangston und Sprache sind glatt. Zu aller Arbeit sind diese Leute brauchbar und erwerben sich, die Unterbegabten ausgeschlossen, im Laufe der Zeit einen gewissen Handfertigkeitssittantismus. Sie „machen“ in Elektrotechnik und Fahrradreparatur, in Asphalt- und Teerdarbeiten wie im Anstreicherfach. Sie putzen Fenster und spielen Fuhrmann, Straßenbohrer, Eisenbohrer oder Schuster, Dachdecker usw. Die Industrie besitzt manchen Bauunternehmer, Kaufmann, Zeitungsdirektor, der hellen Sinnes die Technik des Emporkommens anderen ablauschte und mit Tollkühnheit ohnegleichen — auf rein gar nichts gestützt — sich einen Betrieb organisierte und eine Existenz gründete. Die Kriegszeit vor und nach 1918 mit ihrem Schieber- und Scheinhändlergeist wird manchem aus der Gruppe der Gelegenheitsarbeiter eine Goldgrube. Es wurde geschoben und abermals geschoben, bis die Mittel reichten, fortzuleben, irgendwo sich ein Anwesen, einen gewerblichen Großbetrieb, ein Geschäft oder eine Firma zu erwerben, oder als stiller Teilhaber sich eine fette Dividende zu sichern.

Der Gelegenheitsarbeiter stellt auch die überwiegende Zahl von „Industrierittern“. Nach der Schicht werfen sie die Arbeit ab wie ein Kreuzfahrleid. Nichts an ihnen erinnert noch an den Arbeiterstand. Sie treten in Robleise und Eleganz auf, tragen gelbe Schuhe und Zebrafisch, suchen sich einen gesellschaftlichen Vorrang auf dem Sportplatz, im Café, im Ballsaal der Industriehalle, im Fallschirmklub, im Eindrackerklub oder im radikalen Parteibereich. Man nennt sie Industrierritter, sie müßten besser proletarische Hochstapler heißen.

Im Gegensatz zu diesen Epochenmännern entwickeln sich die Minderbegabten der Gelegenheitsarbeitergruppe nach der ewig armen Seite hin. Sie werden betrogen von Kameraden und Kumpanen, ausgehöhlt und verlacht bei jeder Gelegenheit und zeigen gar bald die Waffen der Schwachheit: Verschlagenheit, Tücke, Hinterlist, Bosheit und vor allem Lust zur Noheit. Da ein mildredendes, ausgleichendes Wirken der Religion sie nur zu einem ganz geringen Prozentsatz erreicht, werden sie das begehrte und gesuchte Mißläufer- und Fanatikerpublikum und damit gefährliche Schädlinge der menschlichen Gesellschaft. . . .

Düster und trostlos erscheint dieses Seelenbild, und doch ist auch hier viel Hunger und Durst nach Licht und reinem Leben. Geduld und Güte, Güte und Geduld und dann etwas väterliche Sorge für die einzelnen, damit sie irgendwo ein sicheres Brot und eine gemütlche Heimstätte erhalten; denn die Menge und das Pedigheim sind gräßliche Wohnungsformen und schlimme Giftlager für die jungen Gelegenheitsarbeiterseelen. Weil durchweg ein Milieu voller Armut in materieller und geistiger Beziehung den Jungmännern der Gelegenheitsarbeitergruppe umspannt wie das Spinnennetz unrettbar das Müchlein, gehört die Pädagogik der Gelegenheitsarbeiter in den Bereich der sogenannten Schwerverziehung. Untersucht man nämlich familienbiologisch die Herkunft dieses Typus, so stellt sich heraus, daß hier ein Sammelurium von Schwachbegabter, Taugenichtsen und Vollblutproletariat sich vorfindet. Hier steht ein hoher Prozentsatz väterlicher Söhne, Kinder ohne jedwede Familienziehung, hier befinden sich auch die Söhne armer, schlecht beratener, unbeholfener Witwen, die in ihrer Geldnot und Armut nicht auf die Arbeitsqualität, spätere Stellung usw. sehen konnten, sondern um der dickeren Lohnnütze willen zu der ersten bestbezahlten Gelegenheitsarbeit griffen. . . . Die sittlichen Gefahren, die den jungen Menschen im Kreise der Gelegenheitsarbeiter erwarten, bilden einen Ring wie von Eisen. Und doch! Jede Seele hat einen Engel und wartet in uneingestandener, geheimer Sehnsucht auf jenen zweiten in Menschengestalt, der sich eines Tages ihr beistellt und zuversichtlich spricht: Du bist mein Bruder — wir wollen uns aufmachen und zum Vater gehen! . . .

Aus: Heinrich Kautz, „Im Schatten der Schote“, Versuche zur Seelenkunde der Industriegeneration, Verlagsgesellschaft Benziger & Co., Einsiedeln (Schw.).

Das Geheimnis
alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Blüthen, Hautrötze, Pickel, Pusteln u. v. m. zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der Seife von **Rechenford-Tersolol-Seife** von **Berzmann & Co., Kadebut.** Oberstl. ärztlich.

Ziellose Sehnsucht

Von Hermann Plag.

Kultur ist die Fülle dessen, was die Menschen zu Herren der Erde und des Lebens macht. Sie hat Wert und Bestand, solange die Seele in ihr und durch sie ihre höchsten Aufgaben erfüllen kann. Sie zerfällt, sobald sie sich nicht mehr babet in Gottes leuchtendem Antlitz, und die Seele Gefahr läuft zu vergessen, daß sie von dort her Ziel und Weg, Bestand und Kraft, Maß und Grenzen erhält.

Die moderne Kultur wollte Hohes, ja das Höchste, die endliche Beglückung der Menschen. Aber durch die Aufgaben, die die weltgeschichtliche Lage ihr zuschob, und durch die Erfolge, die ihr hierin beschieden waren, verfuhr, geriet sie abseits von dem uraltheiligen Menschenweg in Schuld und Sünde, in Not und vielleicht in Tod.

Sie hat sich erhöht, die seelische Schicksalsfrage von dem metaphysischen Hintergrund loszulösen. Sie hat, um eine ihrem verweltlichten Geiste entsprechende Lösung zu gewinnen, den seelischen Befund optimistisch umzudeuten und aus eigener Kraft eine ungebrochene Linie vernünftigen Fortschreitens herzustellen versucht. Sie glaubte, sich selbst erlösen zu können.

Aber gerade dieser Selbsterlösungsglaube führte sie immer tiefer in die Niederungen gesellschaftlicher Zwangsbefreiheit, wo die Seele sich so oft verloren hat. Infolge der Verdrängung der Menschheitsziele wurde dieser Verlust nicht als solcher anerkannt, vielmehr im Hinblick auf die Menge der Leistungen in stolzer verändelter Gewinn verkehrt. Der rückwärtslose Realismus aber war die unverfügbare Quelle einer unstillbaren Sehnsucht. „Es ist ein närrisch Ding, daß durchs Reale das Ideale gleichsam aufgehoben wird; daher mag es wohl kommen, daß den Modernen ihr Ideales nur als Sehnsucht erscheint.“ Das innere Oedgesehl, das hinter gehäusler Leistung lauert, äußert sich in der Form der Sehnsucht, die himmelweit verschieden ist von der christlichen Sehnsucht, die in der Liebe zu Gott und Gottes Ordnung wurzelt und in seiner Gnade die Tragik ihres sündgebrochenen Aufstiegs überwindet.

Gewiß, uralte wie die Welt, ist die Sehnsucht. „Wir wissen, daß die ganze Schöpfung jenseit und sich lehne mit Schmerzen immerdar.“ (Röm. 8, 22.) Aber die moderne Sehnsucht birgt ungeheure Gefahr in sich. Die Menschen gerieten in Flugand des Nieserigwerdens, ins Maß- und Planlose. Die Besten, die die tastende Unsicherheit der Gottesferne nicht ertrogen und die Kümmerlichkeit des Ichs nicht zum Maße der Dinge machen konnten, suchten in allen Höhen und Tiefen dieser Kultur nach dem Mythos des Absoluten, nach der Warzel des Seins, nach dem Sinn ihrer Liebe, nach der Erfüllung ihrer Sehnsucht. Alles wurde nacheinander Gott und Religion, stieg aus den Kataomben namenloser Unfähigkeit ans Licht des Tages, schuf sich Märtyrer und baute leuchtende Tempel hinein ins Land. Der Schwerpunkt wurde beständig verlegt, die Beleuchtung geändert, das Ziel verrückt, der Sinn umgedeutet, nicht in Nebenächlichkeiten, sondern in den Kernpunkten. Der Verstand glaubte vielleicht an die aufbauende Kraft einer neuen Liebe, aber die Seele konnte den Blütenstaub des

Unendlichen nicht abschütteln. Die Bewegung war ihr kein Trost. Eine unausgesprochene Erwartung lag auf ihr. Während sie noch die Bilder und Reize der Kultur genoss, konnte sie die Mittagshöhe der Erfüllung nicht erreichen, denn es fehlte ihr, der allein sie erfüllen könnte, Gott. „Wir haben überall das Ziel verloren, in dem die Dinge sich zusammenschließen“ (Flaeschlen).

Während die Götter himmelan ragten und die Zeiten hinab Helden und Heilige in ihren Schatten zwingen möchten, erstand ein Geschlecht von Baumeistern, die mit seltenen Bedürden über ihr verlorenes Gemähe hinwegzutäuschen versuchten. Der Glaube an die allbeseligenden Zukunftswunder der Kultur, der durch die Herrschaft des Entwicklungsgedankens so gewaltig genährt wurde, die nüchterne Hingabe an Menschheit und Kulturarbeit gaben zwar der Seele oft Halt, aber keinen belebenden Atem, keinen bleibenden Frieden. Aus verzücktem Kulturbewußtsein und sich selber weiterpeitschendem Arbeitsgeist und Machtwillen wuchsen immer von neuem Verkennung der dem Menschen gesetzten Schranken, Mangel jeglichen Scheidenskönnens, Sinausträumen in unbegrenzte Fernen, in nie gekostete Feinheiten des Genusses, in nie gekante Tiefen des Erlebens. Das Vermögen, Gutes im Vorhandenen, Schönes im Maßvollen, Erstrebenswertes im Begrenzten zu finden, schien abgestorben. Es war, als ob der Mensch seiner mütterlichen Freundin, der Erde, seiner Lehrmeisterin, der Geschichte, vergessen, kosmische Däfte eingatmet hätte, und davon berauscht, geheimnisvoller Sphärenmusik nachstafete. „Was uns die nächsten Jahre bringen werden, ist durchaus nicht vorherzusagen, doch ich fürchte, wir kommen so bald nicht zur Ruhe. Es ist der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden; den Großen nicht, daß kein Mißbrauch der Gewalt stattfindet, der Masse nicht, daß sie in der Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mäßigen Zustande sich begnüge.“ (Goethe an Eckermann, 25. Februar 1824.)

War dies nicht alles mit lastender Schwere über uns gekommen? Wie groß ist heute die Zahl derer, die mit Talne ihr Leben nach den uralten einfachen Regeln gestalten mögen: „Ich bin mir meiner Schranken bewußt?“ Die gleich ihm „arbeiten“, gehorchen, regelmäßig leben, nicht anspruchsvoll in Sachen des Glücks sein wollen? Der Goldstaub der Industriekultur liegt tausendfach über allem Leben, die Seele aber ächzt, als ob sie lebendig begraben wäre. Mit Hilfe unserer Erfindungen leisten wir Erstaunliches im Raum, um angesichts unserer Stimmungen und Verstimmungen kläglich zu versagen. Die Kritik hat uns alle Fragwürdigkeit der Existenz rascher erkennen, die Verfeinerung aller Bitternisse tiefer empfinden lassen.

Und dieses Mißverhältnis zwischen Kulturarbeit und Seelenertrag, zwischen kulturellen Großtaten und seelischer Verarmung ist das Tragische, was unsere Zeit erlebt und erleidet.

Aus: Großstadt und Menschentum, Verlag von Küsel und Pustel, München.

Fliehet nicht, sondern wartet!

Die soziale Frage wird heute anders angesehen als vor dem Kriege. Wenigstens in den Kreisen, die die geistige Adsenderebung der Welt mitgemacht haben, die irgendwie aufgetan sind dem metaphysischen Druck, der auf uns lastet. Das will nicht sagen, daß die Führer damals das Unzulängliche der sozialen Beschäftigung nicht erkannt hätten. Aber es fehlte an den Menschen, mit denen Besseres versucht werden konnte. Es fehlt bei allen fast jene tiefe Verührtheit, jene Aufgeschlossenheit, jener Wille zur Ganzheit und ganzen Wirklichkeit, die den Menschen erst zum rechten Organ der Gemeinschaft machen.

Rasch werden die Generationen müde, die eben noch als so oder anders geartete Jugendbewegungen die Welt zu erobern und das Heil zu schaffen glaubten. So ist auch die soziale Generation heute müde. Die einen sind zur Politik, die andern zur Caritas, die dritten zur Liturgie übergegangen. Alle drei Uebergänge bedeuten, wenn ich recht sehe, eine irgendwie geartete Flucht in die Form, die Unfähigkeit, der ewig beweglichen, grausamen, ehernen Wirklichkeit standzuhalten, in dem konkreten Jetzt und Hier die Begegnung Gottes zu ertragen und die rechte Entscheidung zu treffen. Und ich nehme mich selbst gewiß nicht aus.

Nun werdet ihr sagen: Die neue Generation hat die soziale Beschäftigung überwunden. Sie will lebendige Mittelpunkte schaffen, aus Heiligtum und Familie, aus Kreis und Gruppe ausstrahlend wirken. Und das Lebendigkeit ist sicher gut. Aber das Scheinbetten ist oft ein Scheinummeln. Es gibt ein Scheinummeln nicht nur in bürgerliche Behabigkeit, sondern auch in jugendbewegtes Sonderwesen, in angeleitete Problematik und Haltungsfähigkeit. Es gibt künstlich geschaffene und über-

steigerte Verfeinerung in gedämpfter Abgeschlossenheit, denen gegenüber die soziale Tat von ehedem heroische Leistung war. Wird so nicht das schwerste Opfer umgangen? Wir begeben uns in neue Gehäuse, erzeugen neue Behabigkeit und Genüßlichkeit, neue Ausschließlichkeit und Selbstgerechtigkeit in eben gefundenen, noch unerprobten Lebensformen. Sagen wir es uns immer wieder: Keine vorzeitige Flucht aus den alten Formen, ehe nicht ihr Sinn erkannt und das Beste herausgeholt ist, und kein nervöses Basteln an neuen; kein geschäftliches Experimentieren, kein ausschweifendes Hoffen und Planen. Sondern ruhiges Warten, einfaches, stilles Sichbehalt, Sichoffenhalten und Zafagen, wenn der Augenblick der Gnade kommt! Dann wird diesem sehnsüchtigen Geschlecht vielleicht einmal die echte Form des sozialen Menschens aufgehen, der zutiefst doch nichts anderes sein kann als der religiöse Mensch. Dieser erst schreitet gottzugewandt, den Menschen helfend, wo und wie er kann, zwischen Fliehen und Warten der Ewigkeit zu.

Aus: Hermann Plag: „Zwischen heute und morgen“, Franke Buchhandlung, Habelschwerdt.

Kluge Frauen finden schnell: 2-3 mal so ausgiebig wie Bohnenkaffee und Malzkaffee ist Quiketa. Er ergibt stets guten, billigen und dabei selbst Kindern u. Kranken bekömmlichen Kaffee. Nur in Paketen: Gold 120 Pfg., Gold 90 Pfg., Rot 55 Pfg., Grün 25 Pfg.